This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

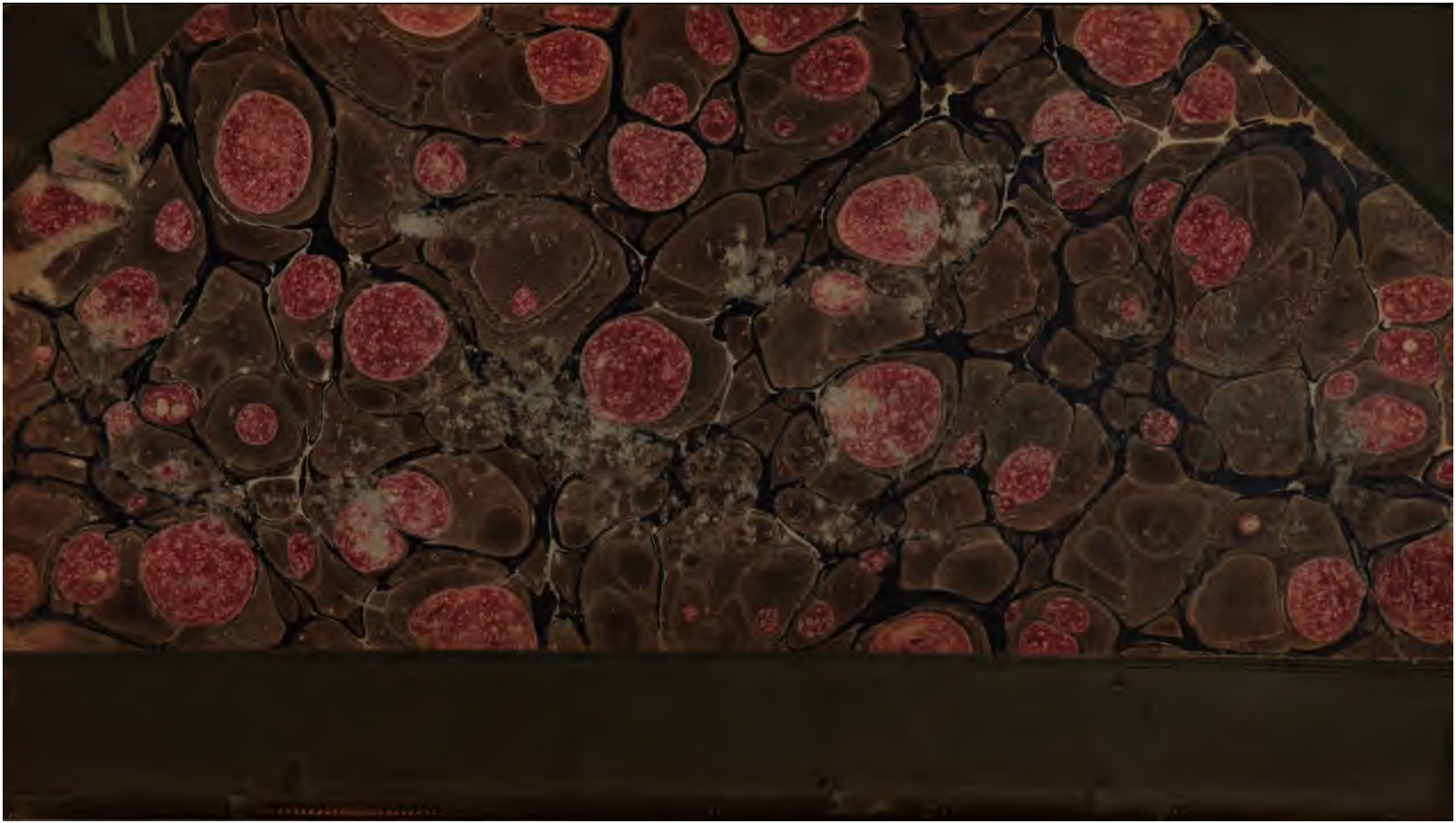
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600005096Q

28.

249.

Pand 1828

Beytrag

zur

allgemeinen Hermeneutik,

und

zu deren Anwendung auf die theologische.

Ein Versuch

zur nähern Erörterung und Begründung der panharmonischen Interpretation,

von

F. H. Germar,
Hofprediger zu Augustenburg.

Altona, 1828.
Buchhandlung von K. Busch.

249.

Pand 1828

Beytrag

zur

allgemeinen Hermeneutik,

und

zu deren Anwendung auf die theologische.

Ein Versuch

zur nähern Erörterung und Begründung der panharmonischen Interpretation,

von

F. H. Germar,
Hofprediger zu Augustenburg.

Altona, 1828.
Buchhandlung von K. Busch.

249.

Gedruckt bei J. R. G. Leuckart
in Helmstedt.

Hochachtung beweist, und der schon in seinen frühern Schriften seine Hinneigung zu ähnlichen Ansichten, als die meinigen, bewiesen hatte, auch später, in der Einleitung so wie am Schlusse seiner wichtigen Schrift „über die evangelische Lehre vom heil. Abendmahle" noch bestimmter aber in seiner Abhandlung „über das gemeinchristliche Vermögen und Recht die heil. Schriften sich auszulegen" (s. Zeitschr. für Christenth. u. G. G. B. VIII. St. 1. 1825.) kein Bedenken trug, der Sache, welche ich vertheidigte, mit der edlen Wärme für ein vernünftiges Christenthum, welche ihn überall beseelt, sich öffentlich anzunehmen.

Endlich bestärkten auch die bald hie bald da wieder auflebenden Streitigkeiten und Verketzerungen, so wie die in mehr als Einem Lande immer sichtbarer werdenden jesuitischen Umtriebe mich in dem längst genährten Vorsatze, noch einmal vor die Schranken des Publicums zu treten, um die naturgemäße unzertrennliche Verbindung zwischen der Vernunft und dem reinen Christenthum, welche gerade in der Interpretation ihre eigentliche Wurzel hat, und durch die Regel des Glaubens und der Wahrheit (nach Schultheß), oder (nach meiner Bezeichnung) durch die panharmonische Interpretation, ohne alle Schwierigkeit vermittelt zu werden scheint, so klar, als es mir möglich ist, ins Licht zu stellen, und aus ihren tieferen Gründen zu rechtferti-

gen. Dazu aus allen Kräften beyzutragen, und dadurch eben so sehr die unveräusserlichen Rechte der Vernunft, als die Hochachtung gegen die Offenbarung zu sichern, dies halte ich für eine der wichtigsten Aufgaben unsers Zeitalters. Denn bey dem unaufhörlichen Fortschreiten desselben in Wissenschaften und Künsten, und bey dem in allen Ständen geweckten Forschungsgeiste, wird es zuverlässig allen jesuitischen Ränken auf die Länge nimmermehr gelingen, das Glauben vom Denken zu trennen, und die Menschen zum Glauben an das zu bringen, was mit allen sonstigen Ueberzeugungen derselben im Widerspruch steht. Vielmehr wird nur ein reines, mit aller Wahrheit übereinstimmendes und befreundetes Christenthum, der Achtung und Liebe der Menschheit auf ihrer gegenwärtigen Bildungsstuffe sich versichert halten dürfen. Daß nun durchgängige Uebereinstimmung (Panharmonie) das allgemeine Criterium der Wahrheit sey, ist noch neuerlich von dem Herrn Prof. Krug (mit dem ich mich zu meiner nicht geringen Freude in diesem Puncte auf der nämlichen Bahn erblicke) in seiner Pistrologie, Leipz. 1825, mit der ihn so glänzend auszeichnenden gründlichen und schlagenden Klarheit auf eine Weise dargethan, die wohl schwerlich eine gegründete Einwendung übrig lassen mögte. Folglich wird auch nur eine Interpretation, die der Panharmonie, diesem dem menschlichen Geiste tief eingepflanzten

Bedürfnisse, Genüge leistet, im Stande seyn, bey denkenden und wahrheitliebenden Menschen eine ächte Liebe und Verehrung gegen Jesus, den treuen zuverlässigen Verkünder und Befolger der Wahrheit, hervorzubringen; mithin (nach dem Ausdrucke des Herrn Dr. u. K. R. Paulus, dieses einsichtsvollen, unerschrockenen und unermüdeten Kämpfers für protestantische Glaubensfreiheit) Den Gläubige zu bilden. Nun meinte ich von jedem, der schon durch seinen Christen-Namen das Zutrauen bekennt, daß Christus die religiöse Wahrheit sagen konnte und wollte, mit nehmen zu dürfen, daß er die Rechtmäßigkeit dieses Zutrauens, auf welchem die panharmonische Interpretation seiner Aeusserungen gegründet ist, unmöglich bezweifeln könne. Es schien daher füglich, um weitläuftige Untersuchungen, welche für überflüssig gehalten werden konnten, zu vermeiden, als ein *concessum* gebraucht werden zu dürfen. Indeß war ich weit entfernt, dadurch andeuten zu wollen, daß ich dasselbe keiner vernünftigen Gründe fähig oder bedürftig hielte; und, da diese von mir gefordert sind, so glaube ich mich berechtigt und verpflichtet, sie ausführlicher zu entwickeln, zugleich aber auch zu zeigen, daß die höchst verschiedenen Grade des Zutrauens, welche unstreitig in Rücksicht der verschiedenen Urheber der in der heil. Schrift enthaltenen Aeusserungen Statt finden können, ja sogar Statt finden müssen, der Anwendung der pan-

hahnemannschen Interpretation keine wesentlichen Schwierigkeiten verursachen.

Allerdings schien es mir nun, zumal unter den gegenwärtigen Zeitumständen, wünschenswerth, daß die Sache der Interpretation möglichst bald ins Klare gebracht werde, und jede neue Streitigkeit reizte mich, für dieselbe durch eine gründliche Beantwortung der erhobenen Einwendungen nach meinen Kräften beyzutragen. Dennoch ward die Vollendung dieser Arbeit mehr verspätet als ich anfangs vermuthete. Amtsarbeiten, Unterricht eigner und fremder Kinder, von denen einige unterdeß die letzte Vorbereitung zur Universität erhielten, häusliche Krankheiten und bittere Verluste, nebst manchen unvermeidlichen Störungen ließen für aufschiebbarere Arbeiten nur wenige und sehr unterbrochene Mußestunden. Dazu kamen aber auch, das gestehe ich freymüthig, größere Schwierigkeiten, als ich anfangs bemerkt hatte. Denn, schon hatte ich eine Schrift, welche ich zu einer vollständigen Widerlegung der mir gemachten Einwendungen für hinreichend hielt, fast ganz beendigt, als die Einwürfe eines benachbarten geistreichen Freundes, dem ich dieselbe eben wegen seiner in manchen Stücken abweichenden Meinung mitgetheilt hatte, zwar die meinige nicht veränderten, aber doch mir die Einsicht verschafften, daß ich die Wurzel der (wiewohl größtentheils blos scheinbaren) Differenzen noch bedeutend tiefer angreifen müsse, um sie ganz her-

auszuheben, und auch bey Andern eine wahre Ueberzeugung von der Richtigkeit der Sache selbst zu bewirken. Indem ich nun mit meinen Forschungen möglichst tief in die eigentliche Natur der Interpretation und ihrer Hülfsmittel einzudringen suchte, die Resultate derselben aber mit den Gedanken Anderer über diesen Gegenstand zu vergleichen wünschte, entdeckte ich, daß ich, sobald ich das Gebiet der allgemeinen Hermeneutik betrat, mich in einer fast ganz uncultivirten Gegend befände, wo ich mir erst selbst eine Bahn brechen müßte. Dieß nöthigte mich zu einer gänzlichen Umarbeitung meiner Schrift, um ihr durch vorangeschickte allgemein-hermeneutische Untersuchungen eine tiefere und festere Grundlage zu geben, und unmittelbar an diese, besonders aber an deren Anwendung auf die theologische Hermeneutik, die Beantwortung der Einwendungen anzuknüpfen, welche zu meiner Kunde gekommen sind. Bey den letztern immer die Quelle anzugeben, durch welche sie mir zuflossen, schien mir eben so überflüssig, als unpassend, da ich nur gegen sie selbst, nicht gegen ihre Urheber kämpfe, denen ich vielmehr für die mir gegebene Veranlassung zu weiterem Nachdenken und zu einer gründlicheren Erörterung der Sache wahrhaft verbunden bin. Nichts, was mir irgend erheblich schien, habe ich absichtlich unberücksichtigt gelassen, weil diejenige Wahrheitsforschung, welche nach Panharmonie strebt, keine einigermaßen scheinbare Einwendung ver-

kann, wenn man, wie die Einrichtung der Zeitschriften es meistens mit sich bringt, unter dem Schilde der Anonymität kämpft. Eine freymüthige Angabe der Einwendungen, welche sich gegen meine Vorschläge machen liessen, war übrigens ja gerade das, was ich wünschte, damit ich selbst und Andere dadurch zu weiterm Nachdenken und zu einer vielseitigeren Prüfung veranlaßt würden. Denn nur dadurch kann in allem menschlichen Denken das Wahre von dem Unhaltbaren ausgeschieden werden.

Doch auch an namentlichen Aeusserungen über meinen Versuch fehlte es nicht. Die gelegentlichen Bemerkungen, welche der sel. Prof. Vater seinem Sendschreiben an den Hrn. Conf. R. Dr. Plank S. VI, VII u. VIII, Hr. Rätze seinen Principien der Schrifterklärung S. XIII, Hr. Prof. Twesten seiner Logik §. 193, Hr. Prof. Olshausen seinem Sendschreiben über die biblische Schriftauslegung S. 7—10, besonders aber Hr. Prof. von Orelli seiner Abhandlung über Tradition und Scription, Zürich 1822. S. 152, hinzufügten, konnten für mich nicht anders als sehr ermunternd zu einer fortgesetzten Untersuchung seyn. Noch mehr mußte es meine Hoffnung, die Wahrheit nicht ganz verfehlt zu haben, erhöhen, als ich bemerkte, daß der ehrwürdige Dr. u. Prof. Schultheß in Zürich, dem als Exegeten und Theologen das ganze protestantische Deutschland schon längst eine ausgezeichnete

Hochachtung beweist, und der schon in seinen frühern Schriften seine Hinneigung zu ähnlichen Ansichten, als die meinigen, bewiesen hatte, auch später, in der Einleitung, so wie am Schlusse seiner wichtigen Schrift „über die evangelische Lehre vom heil. Abendmahle" noch bestimmter aber in seiner Abhandlung „über das gemeinchristliche Vermögen und Recht die heil. Schriften sich auszulegen" (s. Zeitschr. für Christenth. u. G. G. B. VIII. St. 1. 1825.) kein Bedenken trug, der Sache, welche ich vertheidigte, mit der edlen Wärme für ein vernünftiges Christenthum, welche ihn überall beseelt, sich öffentlich anzunehmen.

Endlich bestärkten auch die bald hie bald da wieder auflebenden Streitigkeiten und Verketzerungen, so wie die in mehr als Einem Lande immer sichtbarer werdenden jesuitischen Umtriebe mich in dem längst genährten Vorsatze, noch einmal vor die Schranken des Publicums zu treten, um die naturgemäße unzertrennliche Verbindung zwischen der Vernunft und dem reinen Christenthum, welche gerade in der Interpretation ihre eigentliche Wurzel hat, und durch die Regel des Glaubens und der Wahrheit (nach Schultheß), oder (nach meiner Bezeichnung) durch die panharmonische Interpretation, ohne alle Schwierigkeit vermittelt zu werden scheint, so klar, als es mir möglich ist, ins Licht zu stellen, und aus ihren tieferen Gründen zu rechtferti-

1. Ursachen dieser Vernachlässigung überhaupt §. 12.
a. Sie wird von Einigen für unnöthig und überflüssig gehalten §. 13. — Widerlegung §. 14.
b. Sie wird von Andern mit der Logik verwechselt §. 15. — Ursache §. 16. — Misbilligung dieses Verfahrens §. 17.
c. Sie wird mit der Special-Hermeneutik verknüpft. Nachtheile. §. 18.
2. Folgen dieser Vernachlässigung §. 19.
a. Der Irrthum, daß alle Schwierigkeiten der Interpretation sich auf die Sprachkunde bezögen §. 20. — Erklärung des Wortes „Interpretation" §. 21. — Verwechslung desselben mit der Uebersetzung §. 22. — Unrichtigkeit dieser Verwechslung §. 23. — Einfluß derselben auf den Namen „grammatisch-historische Interpretation" §. 24.
b. Die Geringschätzung aller derjenigen Hülfsmittel der Interpretation, welche sich nicht auf Grammatik und Geschichte beziehen §. 25.
c. Die Verkennung der lebendigen Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Interpretationsmitteln, und daher entstehender Haupt-Einwurf gegen die panharmonische Interpretation §. 26. — Nothwendigkeit einer genaueren Erforschung dieser Wechselwirkung §. 27.

Zweyter Abschnitt.

Allgemein-hermeneutische Untersuchungen über die Wechselwirkung der verschiedenen Interpretationsmittel.

Einleitung und Plan §. 28.

Kap. I.

Wechselwirkung zwischen der sittlichen und intellectuellen Beschaffenheit des Interpreten überhaupt, und den übrigen Interpretationsmitteln; — und zwar der intellectuellen §. 29, — der sittlichen §. 30.

Kap. II.

Wechselwirkung zwischen der Sprachkunde des Interpreten und den übrigen Interpretationsmitteln so wie der Gesammt-Interpretation.

1. Nothwendigkeit der Sprachkunde §. 31.

2. Unzulänglichkeit derselben §. 32. — Beweis, aus der Natur der Sprachen §. 33, — und aus dem Zweck der Interpretation §. 34.

3. Nothwendigkeit der Wechselwirkung §. 35, — für die gewöhnliche Sprachkunde §. 36, — und für die gelehrte §. 37.

Kap. III.

Wechselwirkung zwischen der Ansicht des Interpreten von dem Urheber der Aeusserung, und den übrigen Interpretationsmitteln, so wie der Gesammt-Interpretation §. 38.

1. Vorerinnerungen.

a. Schwierigkeiten des Ausdrucks „Verfasser" §. 39. — Nothwendige Unterscheidung des Urhebers einer Gedanken-Aeusserung und des Referenten derselben §. 40.

b. Einfluß der authentischen Interpretation auf die Bestimmung der Absicht des Urhebers §. 41. — In wie fern eine Interpretation des Referenten diesen Namen verdiene oder nicht §. 42.

2. Wichtigkeit und Wirksamkeit einer richtigen Ansicht des Interpreten von dem Urheber der Aeusserungen, für die Interpretation §. 43.

a. Der Ansicht des Interpreten von der gesammten intellectuellen und sittlichen Beschaffenheit des Urhebers §. 44.

b. Seiner Ansicht von der Sachkunde des Urhebers §. 45.

c. Seiner Ansicht von den besondern Zwecken desselben §. 46.

d. Seiner Ansicht von der Sprachkunde desselben §. 47.

3. Beschaffenheit dieser Wechselwirkung.

A. Wenn die Mittheilung durch den Urheber selbst geschieht §. 49; und zwar

a. mündlich §. 50.

b. schriftlich §. 51.

aa. Falls der Urheber dem Interpreten schon vor der Interpretation bekannt ist §. 52. — Prüfung der Meinung des Interpreten über den Urheber §. 53. — Wirkung des Resultats dieser Prüfung §. 54.

bb. Falls der Urheber dem Interpreten vor der Interpretation unbekannt ist §. 55. — Nöthige Vorsicht §. 56.

B. Wenn die Mittheilung durch einen Referenten geschieht §. 57; — entweder so, daß er die ipsissima verba wiedergiebt

hachmeisterschen Interpretation keine wesentlichen Schwierigkeiten verursachen.

Allerdings schien es mir nun, zumal unter den gegenwärtigen Zeitumständen, wünschenswerth, daß die Sache der Interpretation möglichst bald ins Klare gebracht werde, und jede neue Streitigkeit reitzte mich, für dieselbe durch eine gründliche Beantwortung der erhobenen Einwendungen nach meinen Kräften beyzutragen. Dennoch ward die Vollendung dieser Arbeit mehr verspätet als ich anfangs vermuthete. Amtsarbeiten, Unterricht eigner und fremder Kinder, von denen einige unterdeß die letzte Vorbereitung zur Universität erhielten, häusliche Krankheiten und bittere Verluste, nebst manchen unvermeidlichen Stöhrungen liessen für aufschiebbarere Arbeiten nur wenige und sehr unterbrochene Musestunden. Dazu kamen aber auch, das gestehe ich freymüthig, größere Schwierigkeiten, als ich anfangs bemerkt hatte. Denn, schon hatte ich eine Schrift, welche ich zu einer vollständigen Widerlegung der mir gemachten Einwendungen für hinreichend hielt, fast ganz beendigt, als die Einwürfe eines benachbarten geistreichen Freundes, dem ich dieselbe eben wegen seiner in manchen Stücken abweichenden Meinung mitgetheilt hatte, zwar die meinige nicht veränderten, aber doch mir die Einsicht verschafften, daß ich die Wurzel der (wiewohl größtentheils blos scheinbaren) Differenzen noch bedeutend tiefer angreifen müsse, um sie ganz her-

auszuheben, und auch bey Andern eine wahre Ueberzeugung von der Richtigkeit der Sache selbst zu bewirken. Indem ich nun mit meinen Forschungen möglichst tief in die eigentliche Natur der Interpretation und ihrer Hülfsmittel einzudringen suchte, die Resultate derselben aber mit den Gedanken Anderer über diesen Gegenstand zu vergleichen wünschte, entdeckte ich, daß ich, sobald ich das Gebiet der allgemeinen Hermeneutik betrat, mich in einer fast ganz uncultivirten Gegend befände, wo ich mir erst selbst eine Bahn brechen müßte. Dieß nöthigte mich zu einer gänzlichen Umarbeitung meiner Schrift, um ihr durch vorausgeschickte allgemein-hermeneutische Untersuchungen eine tiefere und festere Grundlage zu geben, und unmittelbar an diese, besonders aber an deren Anwendung auf die theologische Hermeneutik, die Beantwortung der Einwendungen anzuknüpfen, welche zu meiner Kunde gekommen sind. Bey den letztern immer die Quelle anzugeben, durch welche sie mir zuflossen, schien mir eben so überflüssig, als unpassend, da ich nur gegen sie selbst, nicht gegen ihre Urheber kämpfe, denen ich vielmehr für die mir gegebene Veranlassung zu weiterem Nachdenken und zu einer gründlicheren Erörterung der Sache wahrhaft verbunden bin. Nichts, was mir irgend erheblich schien, habe ich absichtlich unberücksichtigt gelassen, weil diejenige Wahrheitsforschung, welche nach Panharmonie strebt, keine einigermaßen scheinbare Einwendung ver-

nachlässigen darf. Indeß suchte ich alle ähnlichen zusammenzufassen und unter allgemeine Gesichtspuncte zu bringen, um sie theils durch den ganzen Gang der Erörterung, theils durch Einschaltung an passenden Stellen, möglichst befriedigend zu beantworten. Kürze war dabey mein Wunsch, aber Klarheit und Deutlichkeit mein Hauptgesetz, und diese bey den zum Theil neuen, zum Theil sehr verwickelten Forschungen, deren Resultate nicht selten von der gewöhnlichen Ansicht der Sache abweichen, nicht immer leicht zu erlangen. Daher hoffe ich um so mehr auf die Nachsicht meiner Leser rechnen zu dürfen, und auf die Erfüllung meiner Bitte, nicht gar zu vorschnell und einseitig Alles sogleich nach vorgefaßten Meinungen beurtheilen, auch nicht über jede einzelne Aeusserung ein Endurtheil fällen zu wollen, ehe sie das Ganze gelesen und in seinem Zusammenhange verglichen haben. Denn in jeder einzelnen Periode, isolirt von allen übrigen, den vollen Sinn derselben klar zu machen, und ihn gegen jede mögliche Misdeutung zu verschanzen, ist, zumal bey schwierigen Untersuchungen, wenigstens mir nicht möglich, vielleicht aber auch keinem andern Schriftsteller. Nur zu auffallende Erfahrungen habe ich schon gemacht, daß auch die ängstlichste Vorsicht nicht vor Misdeutungen schützt; und, wiewohl ich diese gern entschuldige, so mögte ich sie doch nicht gern wiederholt sehen, weil sie zu weiter nichts nützen, als an lebendigen Beyspielen zu sehen, wie leicht

ganz falsch interpretirt werden kann, übrigens aber manche Unbequemlichkeiten veranlassen.

Da die gute Absicht meiner früheren Schrift von Keinem ihrer Beurtheiler verkannt ist, so hoffe ich, sie werde auch bey der gegenwärtigen eben so wenig vermißt werden. Wie viel die letztere übrigens dazu beytragen werde, die Ueberzeugung zu verbreiten und zu befestigen, daß nur ein vernunftmäßiges Christenthum für ein wahres, d. h. dem Zwecke Jesu angemessenes, gehalten werden dürfe; folglich jeder vernunftwidrige Gedanke kein Christenthum, sondern nur eine Folge der Misdeutung seiner Aeusserungen seyn könne: dies überlasse ich getrost der Zukunft und ihrem allweisen Regierer. Sollte mein Versuch aber auch nichts weiter bewirken, als, daß Männer von größeren Einsichten und Kenntnissen zur Cultur der bisher so sehr vernachlässigten allgemeinen Hermenentik in Schriften und auf Lehrstühlen sich veranlaßt sähen, und dadurch einer vernünftigen Hermeneutik der heil. Schrift eine festere Grundlage bereiteten: so würde ich auch dieses Mal nicht umsonst gearbeitet zu haben glauben. Daß ich selbst zu dieser fast neuen Wissenschaft nur einen mangelhaften Beytrag geliefert habe, darf ich eben so wenig bezweifeln, als ich besorge, daß dies mir bey Billigdenkenden zum Vorwurf gereichen könne. Sollte jedoch Jemand meinen Versuch vorläufig, und bis et-

was Besseres in diesem Fache vorhanden ist, zu einer Grundlage für verbessernde mündliche Vorträge brauchbar finden: so würde die Abtheilung der Sätze in Paragraphen auch zu diesem Gebrauche bequem seyn; wiewohl nicht der Gedanke daran, sondern das eigne Bedürfniß, mich in der Kürze häufig auf schon behandelte oder noch zu behandelnde Gegenstände zu beziehen, dieser Einrichtung den Ursprung gab.

Augustenburg im October 1827.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt.

Einleitung: Haupturſachen, wodurch die meiſten Einwendungen gegen das Princip der panharmoniſchen Interpretation veranlaßt ſind.

Veranlaſſung zur Unterſuchung der Haupturſachen ꝛc. §. 1.

Kap. I.

Erſte Urſache: Schuld des Verfaſſers §. 2.

Kap. II.

Zweyte Urſache: Schuld der Beurtheiler §. 3.

Kap. III.

Dritte Urſache: herrſchende Vorliebe für den Namen grammatiſch-hiſtoriſche Interpretation. — Einfluß dieſer Vorliebe §. 4. — Warum ich den Namen nicht gebrauchen konnte §. 5. — Ob die Zuſammenſetzung überhaupt paſſend ſey §. 6. — Daß ſie auch wirklich nicht allgemein gebilliget werde §. 7. — Was gegen den einfachen Ausdruck: „grammatiſch" oder „hiſtoriſch" allein, zu erinnern ſey §. 8. — Warum der Ausdruck „rationale Interpretation" vorzuziehen ſey; und in welchem Falle der Ausdruck „panharmoniſche Interpretation" das Nämliche bezeichne §. 9. — Daß aber die Hauptquelle der Uneinigkeit nicht ſowohl im Namen, als in etwas Anderem zu ſuchen ſey §. 10.

Kap. IV.

Vierte Urſache: Die bisherige Vernachläſſigung der allgemeinen Hermeneutik, als einer beſonderen Wiſſenſchaft §. 11.

1. Urſachen dieſer Vernachläſſigung überhaupt §. 12.
a. Sie wird von Einigen für unnöthig und überflüſſig gehalten §. 13. — Widerlegung §. 14.
b. Sie wird von Andern mit der Logik verwechſelt §. 15. — Urſache §. 16. — Misbilligung dieſes Verfahrens §. 17.
c. Sie wird mit der Special-Hermeneutik verknüpft. Nachtheile. §. 18.
2. Folgen dieſer Vernachläſſigung §. 19.
a. Der Irrthum, daß alle Schwierigkeiten der Interpretation ſich auf die Sprachkunde bezögen §. 20. — Erklärung des Wortes „Interpretation" §. 21. — Verwechslung deſſelben mit der Ueberſetzung §. 22. — Unrichtigkeit dieſer Verwechslung §. 23. — Einfluß deſſelben auf den Namen „grammatiſch-hiſtoriſche Interpretation" §. 24.
b. Die Geringſchätzung aller derjenigen Hülfsmittel der Interpretation, welche ſich nicht auf Grammatik und Geſchichte beziehen §. 25.
c. Die Verkennung der lebendigen Wechſelwirkung zwiſchen den verſchiedenen Interpretationsmitteln, und daher entſtehender Haupt-Einwurf gegen die panharmoniſche Interpretation §. 26. — Nothwendigkeit einer genaueren Erforſchung dieſer Wechſelwirkung §. 27.

Zweyter Abſchnitt.

Allgemein-hermeneutiſche Unterſuchungen über die Wechſelwirkung der verſchiedenen Interpretationsmittel.

Einleitung und Plan §. 28.

Kap. I.

Wechſelwirkung zwiſchen der ſittlichen und intellectuellen Beſchaffenheit des Interpreten überhaupt, und den übrigen Interpretationsmitteln; — und zwar der intellectuellen §. 29, — der ſittlichen §. 30.

Kap. II.

Wechſelwirkung zwiſchen der Sprachkunde des Interpreten und den übrigen Interpretationsmitteln ſo wie der Geſammt-Interpretation.
1. Nothwendigkeit der Sprachkunde §. 31.

2. Unzulänglichkeit derselben §. 32. — Beweis, aus der Natur der Sprachen §. 33, — und aus dem Zweck der Interpretation §. 34.

3. Nothwendigkeit der Wechselwirkung §. 35, — für die gewöhnliche Sprachkunde §. 36, — und für die gelehrte §. 37.

Kap. III.

Wechselwirkung zwischen der Ansicht des Interpreten von dem Urheber der Aeusserung, und den übrigen Interpretationsmitteln, so wie der Gesammt-Interpretation §. 38.

1. Vorerinnerungen.

a. Schwierigkeiten des Ausdrucks „Verfasser" §. 39. — Nothwendige Unterscheidung des Urhebers einer Gedanken-Aeusserung und des Referenten derselben §. 40.

b. Einfluß der authentischen Interpretation auf die Bestimmung der Absicht des Urhebers §. 41. — In wie fern eine Interpretation des Referenten diesen Namen verdiene oder nicht §. 42.

2. Wichtigkeit und Wirksamkeit einer richtigen Ansicht des Interpreten von dem Urheber der Aeusserungen, für die Interpretation §. 43.

a. Der Ansicht des Interpreten von der gesammten intellectuellen und sittlichen Beschaffenheit des Urhebers §. 44.

b. Seiner Ansicht von der Sachkunde des Urhebers §. 45.

c. Seiner Ansicht von den besondern Zwecken desselben §. 46.

d. Seiner Ansicht von der Sprachkunde desselben §. 47.

3. Beschaffenheit dieser Wechselwirkung.

A. Wenn die Mittheilung durch den Urheber selbst geschieht §. 49; und zwar

a. mündlich §. 50.

b. schriftlich §. 51.

aa. Falls der Urheber dem Interpreten schon vor der Interpretation bekannt ist §. 52. — Prüfung der Meinung des Interpreten über den Urheber §. 53. — Wirkung des Resultats dieser Prüfung §. 54.

bb. Falls der Urheber dem Interpreten vor der Interpretation unbekannt ist §. 55. — Nöthige Vorsicht §. 56.

B. Wenn die Mittheilung durch einen Referenten geschieht §. 57; — entweder so, daß er die ipsissima verba wiedergiebt

§. 58; — oder so, daß er die Worte des Urhebers verändert, welches fast immer der Fall ist §. 59.

a. Falls der Interpret den Urheber schon vorher bestimmt und vollständig zu kennen glaubt §. 60.

b. Falls er über die Beschaffenheit desselben zweifelhaft ist §. 61.

c. Falls er nichts weiter von dem Urheber weiß, als was der Referent vorbringt §. 62; — oder was mehrere Referenten erzählen §. 63.

Kap. IV.

Wechselwirkung zwischen der Sachkunde des Interpreten und den übrigen Interpretationsmitteln ꝛc.

1. Vorläufige Bemerkungen §. 64.

A. Nothwendigkeit der Sachkenntnisse. Häufige Inconsequenz in der Anerkennung derselben §. 65. — Beweis der Nothwendigkeit und der daraus für den Interpreten entstehenden Schwierigkeiten §. 66. — Warum jene häufig nicht bemerkt wird § 67.

B. Begriff des Ausdrucks: Sachkenntnisse §. 68. — Warum sie nicht unter dem Ausdrucke „historische Kenntnisse" zusammengefaßt werden können §. 69. — Gewöhnliche Irrthümer der Interpreten in dieser Rücksicht §. 70. — Widerlegung eines vermuthlichen Einwurfs in Rücksicht der Schriften des Alterthums (unächte historische Interpretation) §. 71.

2. Wechselwirkung selbst §. 72.

A. Der Sprachkunde auf die Sachkunde §. 73. — und der Sachkunde auf die Sprachkunde §. 74.

B. Zwischen der Sachkunde und der Ansicht des Interpreten von der Beschaffenheit des Urhebers §. 75.

a. In Ansehung der Sachkunde des Urhebers; und zwar, bey schwachen Vorkenntnissen des Interpreten §. 76, — bey vollkommener Sachkunde desselben §. 77, — auf den verschiedenen Mittelstuffen §. 78.

b. In Ansehung der moralischen Beschaffenheit des Urhebers §. 79.

c. In Ansehung der besondern Zwecke desselben §. 80.

Kap. V.

Wechselwirkung zwischen der Critik des Textes und den übrigen Interpretationsmitteln ꝛc. §. 81.

1. Nothwendigkeit dieſer Wechſelwirkung, ſowohl in Anſehung der äuſſern, als der innern Gründe §. 82.
2. Art dieſer Wechſelwirkung §. 83.
A. In Rückſicht der Sprachkunde des Interpreten §. 84.
B. In Rückſicht der Meinung des Interpreten über die intellectuelle und moraliſche Beſchaffenheit, über die Sachkunde und die beſondern Zwecke des Urhebers §. 85.
C. In Rückſicht der Sachkunde des Interpreten §. 86.

Dritter Abſchnitt.

Anwendung der allgemein-hermeneutiſchen Unterſuchungen über die Wechſelwirkung der Interpretationsmittel auf die Interpretation überhaupt.

Einleitung §. 87.

Kap. I.

Darſtellung der geſammten Wechſelwirkung der Interpretationsmittel an dem Beyſpiele der Beſchreibung einer künſtlich zuſammengeſetzten Maſchine §. 88. — Nothwendigkeit der Sprachkunde §. 89, — aber auch der Sachkunde §. 90. — Einfluß der letztern; und zwar, wenn ſie vollkommen iſt §. 91; — oder, wenn ſie mangelhaft iſt; wobey entweder der Interpret ſeine eigne Schwäche nicht erkennt §. 92, — oder aber ſich derſelben gehörig bewußt iſt §. 93. — Wie im letztern Falle das zu dem Urheber der Beſchreibung aus äuſſern und innern Gründen gefaßte Zutrauen zur panharmoniſchen Interpretation veranlaſſen muß §. 94. — Wie nun dieſe hier verfährt §. 95. — Wie ſie bey gefundenen Disharmonieen ſich verhält §. 96. — Reſultat in Betreff des Einwurfs: „daß die Interpretation, die „Critik der Sache, und die Beurtheilung des Verfaſſers drey ganz ver„ſchiedene von einander getrennte Geſchäfte wären" §. 97. — Anwendung der panharmoniſchen Methode auf den Fall, daß jene Beſchreibung die Relation eines Dritten wäre §. 98. — Anwendung auf Gegenſtände discurſiver Art §. 99. — Anwendung auf Gegenſtände des gemeinen Lebens §. 100.

Kap. II.

Ueber die Gefahren bey der Anwendung der panharmoniſchen Interpretation überhaupt. — Methode der

practischen Mathematiker die möglichen Irrthümer ihres Verfahrens zu bestimmen §. 101. — Nothwendigkeit, ihnen darin bey aller practischen Thätigkeit nachzuahmen §. 102; — vorzüglich aber bey der Interpretation, weil keine Methode dieselbe untrüglich machen kann §. 103. — Beleuchtung der auf solche, theils blos vermeinte, theils wirkliche Gefahren sich beziehenden Einwendungen gegen die panharmonische Interpretation §. 104.

A. Daß die panharmonische Interpretation zur Vernachlässigung der genauen und gründlichen Sprachkenntnisse führe. Ist bloßes Misverständniß §. 105.

B. Daß durch dieselbe der Sinn hineingetragen statt herausgebracht werde. Ist von ihr viel weniger zu besorgen als von dem blossen Tact §. 106.

a. Weil sie vernünftige Gründe für das Zutrauen zum Urheber fordert §. 107.

b. Weil sie die Prüfung der wahren Beschaffenheit der Sache nach dem allgemeinen Criterium der Wahrheit (der Panharmonie) verlangt §. 108; — folglich der Einwurf, „daß jeder, „indem er seinen Irrthum für Wahrheit hält, wähnen könne „panharmonisch zu interpretiren, während er diesem Irrthum „folgt," sie nicht trifft §. 109.

c. Weil sie, eben dadurch, daß sie die Schwierigkeiten der Interpretation deutlich erkennt, veranlaßt wird, von dem Interpreten Vorsicht und Besonnenheit zu fordern §. 110.

d. Weil sie die Pflicht anerkennt, sich an das Grammatisch-mögliche so lange zu halten, als nicht bestimmte Gründe des Gegentheils da sind §. 111.

Verwahrung gegen ein Misverständniß in Betreff des exegetischen und kritischen Tacts §. 112.

C. Daß die panharmonische Interpretation hinderlich sey, den schlechten Führer im Gebiete der Wahrheit als einen solchen zu erkennen §. 113. — Wichtigkeit einer näheren Beleuchtung dieses Einwurfs §. 114.

a. Vorerinnerungen. Nothwendigkeit eines Führers im Reiche der Wahrheit §. 115. — Wünschenswürdigkeit seiner Zuverlässigkeit §. 116. — Daß man aber mit dem guten Führer eben so wenig schon die Wahrheit selbst besitze, als der sogenannte schlechte immer ein unbrauchbarer sey §. 117.

b. Beleuchtung der Gefahr für die panharmonische Interpretation, wenn der Ausdruck „schlechter Führer" aa. denjenigen bezeichnet, bey dem sich gar keine Wahrheit findet §. 118;

bb. bey welchem Irrthum und Wahrheit gemischt sind §. 119;

cc. der den individuellen Fähigkeiten dessen, der ihn braucht, nicht angemessen ist §. 120;

dd. bey welchem weniger Wahrheiten und mehr Irrthümer sich finden, als bey einem andern §. 121.

c. Daß in allen diesen Fällen die panharmonische Interpretation die geringste Gefahr und den größesten Vortheil für die Wahrheit bringe §. 122. — Daß also die obige Besorgniß theils ganz ungegründet, theils übertrieben sey §. 123. — Daß übrigens dem Kenner sein Urtheil über die eigenthümliche Beschaffenheit des Führers nicht entzogen werden solle §. 124.

Kap. III.

Haupt-Resultate der bisherigen Untersuchungen §. 125—133.

Vierter Abschnitt.

Anwendung der allgemein-hermeneutischen Untersuchungen auf die Interpretation der heil. Schrift.

Einleitung §. 134.

Kap. I.

Nothwendigkeit aber auch Unzulänglichkeit der Sprachkunde zur richtigen Interpretation der heil. Schrift. Die Sprachkunde ist nothwendig; sie gehört aber nicht sowohl zur Hermeneutik als zur Grammatik und Lexicographie der Sprachidiome der heil. Schrift §. 135. — Sie steht aber bey der heil. Schrift in einer noch stärkeren Wechselwirkung mit den übrigen Interpretationsmitteln als bey andern Schriften §. 136. — Beweis in Ansehung des A. T.; und zwar, rücksichtlich der Lexicographie §. 137, — und in Betreff der Grammatik §. 138. — Beweis in Ansehung des N. T. §. 139. — Einfluß der interpretatio authentica §. 140.

Kap. II.

Einfluß der allgemeinen moralischen und intellectuellen Beschaffenheit des Interpreten auf die Interpretation der heil. Schrift, und Wechselwirkung zwischen beiden §. 141.

1. Einfluß der allgemeinen moralischen Beschaffenheit des Interpreten; und zwar sowohl der moralischen Verkehrtheit, als der sittlichen Gesinnung überhaupt und der Bescheidenheit insbesondere. Unterschied der letztern von der Demuth des blinden Glaubens §. 142. — Einfluß der Erkenntniß der sittlichen Wahrheit als einer Interpretationsregel §. 143. — Unterschied von Kants moralischer Interpretation §. 144. — In wie fern jener Einfluß der sittlichen Wahrheit längst anerkannt sey oder nicht §. 145. — Wechselwirkung zwischen der Sittlichkeit und der Interpretation der heil. Schrift §. 146.

2. Einfluß der allgemeinen intellectuellen Beschaffenheit des Interpreten §. 147. — Wechselwirkung zwischen ihr und der Interpretation §. 148. — Unterschied von der speciellen Sachkunde §. 149.

Kap. III.

Wechselwirkung zwischen der Ansicht von den Urhebern der in der heil. Schrift enthaltenen Aeusserungen, und der Interpretation derselben.

1. Vorerinnerungen.

a. Warum in der Schrift über die panharmonische Interpretation die Ansicht des Zutrauens zur heil. Schrift bey dem Interpreten als ein concessum vorausgesetzt wurde §. 150.

b. Warum die Quellen dieses Zutrauens jetzt nachgewiesen werden sollen §. 151.

c. Nothwendigkeit einer nähern Erklärung jenes Zutrauens §. 152. — Daß die Ansicht des Zutrauens zu den verschiedenen Urhebern der in der heil. Schrift enthaltenen Aeusserungen bey dem Interpreten sehr verschiedene Grade haben, ja in Rücksicht einiger Urheber ganz wegfallen müsse §. 153. — Daß dies auch die Meinung derer sey, welche auf eine historische Interpretation der heil. Schrift dringen §. 154.

d. Die specielle Untersuchung über die verschiedenen Grade der Würdigkeit in Ansehung jenes Zutrauens gehört aber nicht zur Her-

menevtik, sondern zur Einleitung in die heil. Schrift und zur Characteristik der biblischen Personen. Indeß dürfen die allgemeinen Gründe des Zutrauens zu Christo und zu den sich auf ihn beziehenden Schriftstellern nicht übergangen werden §. 155.

2. Quellen und Gründe des Zutrauens zu Christo.

A. Erklärung dieses Zutrauens §. 156.

B. Bedürfniß desselben §. 157.

C. Die äussern Gründe, als die erste Quelle des Zutrauens §. 158.

a. Zeugnisse Anderer §. 159.

b. Wunder und Weissagungen, als Zeugnisse Gottes für seinen Gesandten §. 160.

D. Nothwendigkeit ihrer Verbindung mit den innern Gründen §. 161. — Worin diese bestehen §. 162.

a. Die Bewunderung der intellectuellen Größe Jesu §. 163. — Hindernisse der Empfänglichkeit für dieselben bey Vielen §. 164.

b. Die Bewunderung seiner sittlichen Größe §. 165.

c. Die innere Erfahrung dessen, der Jesum vertrauensvoll zum Führer wählt §. 166.

E. Möglichkeit durch blos innere Gründe zu jenem Zutrauen zu gelangen §. 167.

a. Unhaltbare Meinung über die Art dieser Möglichkeit §. 168. — Beweis ihrer Unhaltbarkeit §. 169—173.

b. Andere Vorstellung von der Art jener Möglichkeit §. 174.

3. Ueber die scholastisch-dogmatische Begründung des Zutrauens zu Jesu. Ursache und Veranlassung zu dieser Untersuchung ist hauptsächlich die Forderung zweyer entgegengesetzter Partheyen, welche beide darauf bestehen, daß die Unterscheidung zwischen natürlicher und übernatürlicher Offenbarung nicht aufgegeben werden dürfe §. 175.

A. Derjenigen rationalistischen, welche fordert, daß die übernatürliche Offenbarung Gottes geläugnet werden solle §. 176. — Widerlegung §. 177—182.

B. Der sogenannten supranaturalistischen, welche die Behauptung der übernatürlichen Offenbarung fordert, weil ohne dieselbe das Christenthum seine Eigenthümlichkeit, die Positivität, verlieren würde §. 183 — Daher Untersuchung der mit dem Worte „positiv" verbundenen Be-

wisse, ihres Verhältnisses zum Christenthum, und zur Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung:

a. Begriff des Worts positiv in den mathematischen Wissenschaften §. 184;

b. in der Jurisprudenz §. 185;

c. in der Theologie §. 186. — Hier bezeichnet es:

aa. den juristischen Begriff mit Zwangsrecht: Papal- und Territorial-System §. 187;

bb. den nämlichen mit Freyzügigkeit, Statutensystem, §. 188.

cc. den Gegensatz gegen dasjenige, was das menschliche Erkenntnißvermögen als wahr und glaublich erkennen kann, z. B. die Transsubstantiation §. 189, — und die communicatio idiomatum in einem gewissen Sinne §. 190. — Was bey solchen Sätzen, die eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Wahrheit fordern, streng bewiesen werden muß §. 191—195. — Daß die protestantische Kirche bis zur befriedigenden Lösung aller dieser Forderungen auf eine solche Positivität gänzlich verzichten müsse §. 196.

dd. Dasjenige, was zwar nach der Mittheilung, aber nicht vor, und ohne dieselbe als wahr und glaublich erkannt werden kann §. 197. — Also das reinhistorische §. 198. — In wie fern Sätze gemischter Art dahin gehören §. 199.

ee. Dasjenige, was zwar ohne Widerspruch, folglich als möglich gedacht werden kann, aber nur wegen der übernatürlichen Mittheilung als wirklich gedacht werden muß §. 200. — Schwierigkeiten dieser Wendung des Begriffs §. 201—204.

ff. Dasjenige, was jeder Einzelne den Belehrungen verdankt, welche Gott ihm durch die heil. Schrift, und namentlich durch Jesus und die Apostel geschenkt hat, §. 205. — Beleuchtung der Einwürfe, welche hergenommen sind, theils von den Geheimnissen der Religion §. 206, — theils von der angeblichen Werthlosigkeit einer solchen Offenbarung, welche nichts enthalte, was die menschliche Vernunft nicht als wahr erkennen kann §. 107.

4. Wechselwirkung zwischen dem Zutrauen zu Jesu und zu den biblischen Schriften:

A. In Ansehung des N. T. — Rückwirkung des Zutrauens zu Jesu auf seine Referenten §. 208.

a. Auf diejenigen, welche seine unmittelbaren Begleiter und Abgesandten waren §. 209, — wiewohl dadurch ein verschiedenes Maaß des Zutrauens nicht ausgeschlossen wird §. 210.

b. Auf diejenigen, welche in einem entfernteren oder unbekannten Verhältnisse zu ihm standen, und zwar in Rücksicht der äussern Gründe §. 211, — und in Rücksicht der innern §. 212.

B. In Ansehung der Schriften des A. T. — Aeusserer Grund des Zutrauens: hauptsächlich die Hochschätzung Christi und der Apostel gegen diese Schriften im Ganzen §. 213. — Dieser äussere Grund bedarf jedoch der Verbindung mit den innern §. 214. — Rückwirkung des Zutrauens zum A. T. auf das Zutrauen zu Christo §. 215.

Kap. IV.

Wechselwirkung zwischen der Sachkunde des Interpreten und der Interpretation der heil. Schrift.

1. Darstellung dieser Wechselwirkung besonders in Ansehung der Bildung des christlichen Lehrbegriffs. — Sie ist die nämliche wie bey allen übrigen Schriften §. 216. — Die verwandten Wahrheiten sind aber hier vornämlich die sittlich-religiösen §. 217. — Daher hängt die Vollkommenheit der Exegese von der Vollkommenheit der sittlich-religiösen Bildung und Erkenntniß, also (falls anders das Evangelium ein richtiger Führer zu derselben ist) von der Vollkommenheit des reinchristlichen Lehrbegriffs ab §. 218. — Zur Formirung desselben ist der Tact unentbehrlich §. 219; — aber zur Prüfung nicht hinreichend. Diese fordert vielmehr ein methodisches Verfahren, wozu das panharmonische empfohlen ist §. 220. — Verschiedenheit der Urtheile über dasselbe und Einwendungen gegen dasselbe §. 221.

2. Beleuchtung einiger Einwendungen gegen die panharmonische Methode zur Bildung eines reinchristlichen Lehrbegriffs, als der zur Interpretation erforderlichen Sachkunde.

a. Sie sey nicht möglich §. 222. — Widerlegung §. 223.

b. Sie stelle sich höher als die Urheber der Gedanken-Aeusserungen in der heil. Schrift §. 224.

c. Sie erlaube sich Schriftlehren abzuwerfen, und mache sich zur souverainen Richterin der Schrift §. 225. — Widerlegung: Doppelsinn des Worts Schriftlehre §. 226; — in der ersten Bedeutung §. 227; — in der zweyten Bedeutung §. 228. — Wichtigkeit der Vorsicht in Ansehung jenes Ausdrucks §. 229. — Wesentlicher Unterschied zwischen der Schrift und den Auslegungen der Schrift §. 230.

d. Sie lasse die Resultate der Interpretation als etwas Unsicheres erscheinen §. 231.

e. Sie sey der Methode der Naturkunde und Astronomie nicht nachgebildet §. 232.

f. In dem Beyspiele der Anwendung sey die Stelle Matth. 28. v. 19. willkührlich und vor aller Interpretation als wesentlicher Inhalt der Offenbarung Gottes durch Christum angenommen, und aus demselben das dogmatische System herausanalysirt, oder vielmehr hineingetragen §. 233. — Widerlegung: in Ansehung der Willkührlichkeit §. 234; — in Ansehung der Annahme vor aller Interpretation §. 235; — in Ansehung des Herausanalysirens oder Hineintragens §. 236.

g. Es werde eine Religionsphilosophie vorausgesetzt, welche ganz unabhängig vom Christenthum die Aussprüche der Vernunft enthalte §. 237. — Widerlegung: Eine unabhängige Religionsphilosophie in dem Sinne, daß die Wahrheiten des Evangeliums darauf gar keinen Einfluß haben, ist schwerlich zu finden §. 238. — Unabhängig von einem gangbaren, vererbten oder gar aufgedrungenen Lehrbegriff soll sie allerdings seyn; aber es kommt auf ihre Methode an §. 239. — Die einseitige, dogmatische oder apodictische kann zwar ohne Rücksicht auf Christus bestehen, führt aber schwerlich zur Wahrheit §. 240. — Die vielseitige panharmonische kann unmöglich die Gedanken Christi ausschliessen §. 241. — Dann will sie aber die articulos fundamentales nicht erfinden, sondern mit Hülfe der panharmonischen Interpretation finden §. 242.

h. Die Definition des Wortes Vernunft sey unrichtig §. 243.

i. Es sey eben so wichtig, die Disharmonie, als die Harmonie der biblischen Schriftsteller aufzusuchen §. 244. — Widerlegung: der Mangel einer allerdings unglaublichen absoluten Uebereinstimmung beweist die Schwierigkeit oder gar Unzulässigkeit der panharmonischen Interpretation durchaus nicht §. 245. — Denn

α. Mit dem Mangel einer absoluten Uebereinstimmung kann das Daseyn einer relativen sehr wohl bestehen §. 246.

β. Eine verschiedene Darstellung durch Worte beweist gar nicht eine wesentlich verschiedene Vorstellung von der Sache. Wer also aus den verschiedenen Darstellungen die Sache selbst kennen lernen will, der muß in jener Verschiedenheit die Uebereinstimmung in Ansehung der Sache selbst zu erkennen suchen §. 247.

γ. Zwar kann nun auch die Verschiedenheit der Darstellung von einer wesentlichen Verschiedenheit der Vorstellung herrühren; aber es ist weit nachtheiliger, die Ursache der Verschiedenheit zu früh in dieser, als, sie in jener zu suchen §. 248—251.

Kap. V.

Wechselwirkung zwischen der Critik des Textes und der Interpretation der heil. Schrift §. 252. — Wichtigkeit der äussern Gründe für gewisse Lesarten §. 253. — Aber sie können allein nicht entscheiden §. 254. — Conjectural-Critik, in wie fern sie zu billigen oder zu tadeln sey §. 255. — Vertheidigung der in der panharmonischen Interpretation angegebenen Regel §. 256. — Zwar werden Ausnahmen zugestanden; doch sollen sie motivirt seyn §. 257. — Wechselwirkung zwischen der Critik und Interpretation §. 258.

Fünfter Abschnitt.

Erläuterung der bisherigen Untersuchungen an einem Beyspiele aus dem N. T; nebst Schluß-Resultaten.

Kap. I.

Erläuterung an einem Beyspiele. — Ursachen und Zweck dieser Erläuterung, so wie der Wahl des Beyspiels, Matth. 5. v. 48. §. 259.

practischen Mathematiker die möglichen Irrthümer ihres Verfahrens zu bestimmen §. 101. — Nothwendigkeit, ihnen darin bey aller practischen Thätigkeit nachzuahmen §. 102; — vorzüglich aber bey der Interpretation, weil keine Methode dieselbe untrüglich machen kann §. 103. — Beleuchtung der auf solche, theils blos vermeinte, theils wirkliche Gefahren sich beziehenden Einwendungen gegen die panharmonische Interpretation §. 104.

A. Daß die panharmonische Interpretation zur Vernachlässigung der genauen und gründlichen Sprachkenntnisse führe. Ist bloßes Misverständniß §. 105.

B. Daß durch dieselbe der Sinn hineingetragen statt herausgebracht werde. Ist von ihr viel weniger zu besorgen als von dem blossen Tact §. 106.

a. Weil sie vernünftige Gründe für das Zutrauen zum Urheber fordert §. 107.

b. Weil sie die Prüfung der wahren Beschaffenheit der Sache nach dem allgemeinen Criterium der Wahrheit (der Panharmonie) verlangt §. 108; — folglich der Einwurf, „daß jeder, „indem er seinen Irrthum für Wahrheit hält, wähnen könne „panharmonisch zu interpretiren, während er diesem Irrthum „folgt," sie nicht trifft §. 109.

c. Weil sie, eben dadurch, daß sie die Schwierigkeiten der Interpretation deutlich erkennt, veranlaßt wird, von dem Interpreten Vorsicht und Besonnenheit zu fordern §. 110.

d. Weil sie die Pflicht anerkennt, sich an das Grammatisch-mögliche so lange zu halten, als nicht bestimmte Gründe des Gegentheils da sind §. 111.

Verwahrung gegen ein Misverständniß in Betreff des exegetischen und kritischen Tacts §. 112.

C. Daß die panharmonische Interpretation hinderlich sey, den schlechten Führer im Gebiete der Wahrheit als einen solchen zu erkennen §. 113. — Wichtigkeit einer näheren Beleuchtung dieses Einwurfs §. 114.

a. Vorerinnerungen. Nothwendigkeit eines Führers im Reiche der Wahrheit §. 115. — Wünschenswürdigkeit seiner Zuverlässigkeit §. 116. — Daß man aber mit dem guten Führer eben so wenig schon die Wahrheit selbst besitze, als der sogenannte schlechte immer ein unbrauchbarer sey §. 117.

b. Beleuchtung der Gefahr für die panharmonische Interpretation, wenn der Ausdruck „schlechter Führer" aa. denjenigen bezeichnet, bey dem sich gar keine Wahrheit findet §. 118;

bb. bey welchem Irrthum und Wahrheit gemischt sind §. 119;

cc. der den individuellen Fähigkeiten dessen, der ihn braucht, nicht angemessen ist §. 120;

dd. bey welchem weniger Wahrheiten und mehr Irrthümer sich finden, als bey einem andern §. 121.

c. Daß in allen diesen Fällen die panharmonische Interpretation die geringste Gefahr und den größesten Vortheil für die Wahrheit bringe §. 122. — Daß also die obige Besorgniß theils ganz ungegründet, theils übertrieben sey §. 123. — Daß übrigens dem Kenner sein Urtheil über die eigenthümliche Beschaffenheit des Führers nicht entzogen werden solle §. 124.

Kap. III.

Haupt-Resultate der bisherigen Untersuchungen §. 125—133.

Vierter Abschnitt.

Anwendung der allgemein-hermeneutischen Untersuchungen auf die Interpretation der heil. Schrift.

Einleitung §. 134.

Kap. I.

Nothwendigkeit aber auch Unzulänglichkeit der Sprachkunde zur richtigen Interpretation der heil. Schrift. Die Sprachkunde ist nothwendig; sie gehört aber nicht sowohl zur Hermeneutik als zur Grammatik und Lexicographie der Sprachidiome der heil. Schrift §. 135. — Sie steht aber bey der heil. Schrift in einer noch stärkeren Wechselwirkung mit den übrigen Interpretationsmitteln als bey andern Schriften §. 136. — Beweis in Ansehung des A. T.; und zwar, rücksichtlich der Lexicographie §. 137, — und in Betreff der Grammatik §. 138. — Beweis in Ansehung des N. T. §. 139. — Einfluß der interpretatio authentica §. 140.

Kap. II.

Einfluß der allgemeinen moralischen und intellectuellen Beschaffenheit des Interpreten auf die Interpretation der heil. Schrift, und Wechselwirkung zwischen beiden §. 141.

1. Einfluß der allgemeinen moralischen Beschaffenheit des Interpreten; und zwar sowohl der moralischen Verkehrtheit, als der sittlichen Gesinnung überhaupt und der Bescheidenheit insbesondere. Unterschied der letztern von der Demuth des blinden Glaubens §. 142. — Einfluß der Erkenntniß der sittlichen Wahrheit als einer Interpretationsregel §. 143. — Unterschied von Kants moralischer Interpretation §. 144. — In wie fern jener Einfluß der sittlichen Wahrheit längst anerkannt sey oder nicht §. 145. — Wechselwirkung zwischen der Sittlichkeit und der Interpretation der heil. Schrift §. 146.

2. Einfluß der allgemeinen intellectuellen Beschaffenheit des Interpreten §. 147. — Wechselwirkung zwischen ihr und der Interpretation §. 148. — Unterschied von der speciellen Sachkunde §. 149.

Kap. III.

Wechselwirkung zwischen der Ansicht von den Urhebern der in der heil. Schrift enthaltenen Aeusserungen, und der Interpretation derselben.

1. Vorerinnerungen.

a. Warum in der Schrift über die panharmonische Interpretation die Ansicht des Zutrauens zur heil. Schrift bey dem Interpreten als ein concessum vorausgesetzt wurde §. 150.

b. Warum die Quellen dieses Zutrauens jetzt nachgewiesen werden sollen §. 151.

c. Nothwendigkeit einer nähern Erklärung jenes Zutrauens §. 152. — Daß die Ansicht des Zutrauens zu den verschiedenen Urhebern der in der heil. Schrift enthaltenen Aeusserungen bey dem Interpreten sehr verschiedene Grade haben, ja in Rücksicht einiger Urheber ganz wegfallen müsse §. 153. — Daß dies auch die Meinung derer sey, welche auf eine historische Interpretation der heil. Schrift dringen §. 154.

d. Die specielle Untersuchung über die verschiedenen Grade der Würdigkeit in Ansehung jenes Zutrauens gehört aber nicht zur Her-

menevtik, sondern zur Einleitung in die heil. Schrift und zur Characteristik der biblischen Personen. Indeß dürfen die allgemeinen Gründe des Zutrauens zu Christo und zu den sich auf ihn beziehenden Schriftstellern nicht übergangen werden §. 155.

2. Quellen und Gründe des Zutrauens zu Christo.

A. Erklärung dieses Zutrauens §. 156.

B. Bedürfniß desselben §. 157.

C. Die äussern Gründe, als die erste Quelle des Zutrauens §. 158.

a. Zeugnisse Anderer §. 159.

b. Wunder und Weissagungen, als Zeugnisse Gottes für seinen Gesandten §. 160.

D. Nothwendigkeit ihrer Verbindung mit den innern Gründen §. 161. — Worin diese bestehen §. 162.

a. Die Bewunderung der intellectuellen Größe Jesu §. 163. — Hindernisse der Empfänglichkeit für dieselben bey Vielen §. 164.

b. Die Bewunderung seiner sittlichen Größe §. 165.

c. Die innere Erfahrung dessen, der Jesum vertrauensvoll zum Führer wählt §. 166.

E. Möglichkeit durch blos innere Gründe zu jenem Zutrauen zu gelangen §. 167.

a. Unhaltbare Meinung über die Art dieser Möglichkeit §. 168. — Beweis ihrer Unhaltbarkeit §. 169—173.

b. Andere Vorstellung von der Art jener Möglichkeit §. 174.

3. Ueber die scholastisch-dogmatische Begründung des Zutrauens zu Jesu. Ursache und Veranlassung zu dieser Untersuchung ist hauptsächlich die Forderung zweyer entgegengesetzter Partheyen, welche beide darauf bestehen, daß die Unterscheidung zwischen natürlicher und übernatürlicher Offenbarung nicht aufgegeben werden dürfe §. 175.

A. Derjenigen rationalistischen, welche fordert, daß die übernatürliche Offenbarung Gottes geläugnet werden solle §. 176. — Widerlegung §. 177—182.

B. Der sogenannten supranaturalistischen, welche die Behauptung der übernatürlichen Offenbarung fordert, weil ohne dieselbe das Christenthum seine Eigenthümlichkeit, die Positivität, verlieren würde §. 183 — Daher Untersuchung der mit dem Worte „positiv" verbundenen Be-

wisse, ihres Verhältnisses zum Christenthum, und zur Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung:

a. Begriff des Worts positiv in den mathematischen Wissenschaften §. 184;

b. in der Jurisprudenz §. 185;

c. in der Theologie §. 186. — Hier bezeichnet es:

aa. den juristischen Begriff mit Zwangsrecht: Papal- und Territorial-System §. 187;

bb. den nämlichen mit Freyzügigkeit, Statutensystem, §. 188.

cc. den Gegensatz gegen dasjenige, was das menschliche Erkenntnißvermögen als wahr und glaublich erkennen kann, z. B. die Transsubstantiation §. 189, — und die communicatio idiomatum in einem gewissen Sinne §. 190. — Was bey solchen Sätzen, die eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Wahrheit fordern, streng bewiesen werden muß §. 191—195. — Daß die protestantische Kirche bis zur befriedigenden Lösung aller dieser Forderungen auf eine solche Positivität gänzlich verzichten müsse §. 196.

dd. Dasjenige, was zwar nach der Mittheilung, aber nicht vor, und ohne dieselbe als wahr und glaublich erkannt werden kann §. 197. — Also das reinhistorische §. 198. — In wie fern Sätze gemischter Art dahin gehören §. 199.

ee. Dasjenige, was zwar ohne Widerspruch, folglich als möglich gedacht werden kann, aber nur wegen der übernatürlichen Mittheilung als wirklich gedacht werden muß §. 200. — Schwierigkeiten dieser Wendung des Begriffs §. 201—204.

ff. Dasjenige, was jeder Einzelne den Belehrungen verdankt, welche Gott ihm durch die heil. Schrift, und namentlich durch Jesus und die Apostel geschenkt hat, §. 205. — Beleuchtung der Einwürfe, welche hergenommen sind, theils von den Geheimnissen der Religion §. 206, — theils von der angeblichen Werthlosigkeit einer solchen Offenbarung, welche nichts enthalte, was die menschliche Vernunft nicht als wahr erkennen kann §. 107.

4. Wechselwirkung zwischen dem Zutrauen zu Jesu und zu den biblischen Schriften:

A. In Ansehung des N. T. — Rückwirkung des Zutrauens zu Jesu auf seine Referenten §. 208.

a. Auf diejenigen, welche seine unmittelbaren Begleiter und Abgesandten waren §. 209, — wiewohl dadurch ein verschiedenes Maaß des Zutrauens nicht ausgeschlossen wird §. 210.

b. Auf diejenigen, welche in einem entfernteren oder unbekannten Verhältnisse zu ihm standen; und zwar in Rücksicht der äussern Gründe §. 211, — und in Rücksicht der innern §. 212.

B. In Ansehung der Schriften des A. T. — Aeusserer Grund des Zutrauens: hauptsächlich die Hochschätzung Christi und der Apostel gegen diese Schriften im Ganzen §. 213. — Dieser äussere Grund bedarf jedoch der Verbindung mit den innern §. 214. — Rückwirkung des Zutrauens zum A. T. auf das Zutrauen zu Christo §. 215.

Kap. IV.

Wechselwirkung zwischen der Sachkunde des Interpreten und der Interpretation der heil. Schrift.

1. Darstellung dieser Wechselwirkung besonders in Ansehung der Bildung des christlichen Lehrbegriffs. — Sie ist die nämliche wie bey allen übrigen Schriften §. 216. — Die verwandten Wahrheiten sind aber hier vornämlich die sittlich-religiösen §. 217. — Daher hängt die Vollkommenheit der Exegese von der Vollkommenheit der sittlich-religiösen Bildung und Erkenntniß, also (falls anders das Evangelium ein richtiger Führer zu derselben ist) von der Vollkommenheit des reinchristlichen Lehrbegriffs ab §. 218. — Zur Formirung desselben ist der Tact unentbehrlich §. 219; — aber zur Prüfung nicht hinreichend. Diese fordert vielmehr ein methodisches Verfahren, wozu das panharmonische empfohlen ist §. 220. — Verschiedenheit der Urtheile über dasselbe und Einwendungen gegen dasselbe §. 221.

2. Beleuchtung einiger Einwendungen gegen die panharmonische Methode zur Bildung eines reinchristlichen Lehrbegriffs, als der zur Interpretation erforderlichen Sachkunde:

a. Sie sey nicht möglich §. 222. — Widerlegung §. 223.

b. Sie stelle sich höher als die Urheber der Gedanken-Aeusserungen in der heil. Schrift §. 224.

c. Sie erlaube sich Schriftlehren abzuwerfen, und mache sich zur souverainen Richterin der Schrift §. 225. — Widerlegung: Doppelsinn des Worts Schriftlehre §. 226; — in der ersten Bedeutung §. 227; — in der zweyten Bedeutung §. 228. — Wichtigkeit der Vorsicht in Ansehung jenes Ausdrucks §. 229. — Wesentlicher Unterschied zwischen der Schrift und den Auslegungen der Schrift §. 230.

d. Sie lasse die Resultate der Interpretation als etwas Unsicheres erscheinen §. 231.

e. Sie sey der Methode der Naturkunde und Astronomie nicht nachgebildet §. 232.

f. In dem Beyspiele der Anwendung sey die Stelle Matth. 28. v. 19. willkührlich und vor aller Interpretation als wesentlicher Inhalt der Offenbarung Gottes durch Christum angenommen, und aus demselben das dogmatische System herausanalysirt, oder vielmehr hineingetragen §. 233. — Widerlegung: in Ansehung der Willkührlichkeit §. 234; — in Ansehung der Annahme vor aller Interpretation §. 235; — in Ansehung des Herausanalysirens oder Hineintragens §. 236.

g. Es werde eine Religionsphilosophie vorausgesetzt, welche ganz unabhängig vom Christenthum die Aussprüche der Vernunft enthalte §. 237. — Widerlegung: Eine unabhängige Religionsphilosophie in dem Sinne, daß die Wahrheiten des Evangeliums darauf gar keinen Einfluß haben, ist schwerlich zu finden §. 238. — Unabhängig von einem gangbaren, vererbten oder gar aufgedrungenen Lehrbegriff soll sie allerdings seyn; aber es kommt auf ihre Methode an §. 239. — Die einseitige, dogmatische oder apodictische kann zwar ohne Rücksicht auf Christus bestehen, führt aber schwerlich zur Wahrheit §. 240. — Die vielseitige panharmonische kann unmöglich die Gedanken Christi ausschliessen §. 241. — Dann will sie aber die articulos fundamentales nicht erfinden, sondern mit Hülfe der panharmonischen Interpretation finden §. 242.

h. Die Definition des Wortes Vernunft sey unrichtig §. 243.

i. Es sey eben so wichtig, die Disharmonie, als die Harmonie der biblischen Schriftsteller aufzusuchen §. 244. — Widerlegung: der Mangel einer allerdings unglaublichen absoluten Uebereinstimmung beweist die Schwierigkeit oder gar Unzulässigkeit der panharmonischen Interpretation durchaus nicht §. 245. — Denn

α. Mit dem Mangel einer absoluten Uebereinstimmung kann das Daseyn einer relativen sehr wohl bestehen §. 246.

β. Eine verschiedene Darstellung durch Worte beweist gar nicht eine wesentlich verschiedene Vorstellung von der Sache. Wer also aus den verschiedenen Darstellungen die Sache selbst kennen lernen will, der muß in jener Verschiedenheit die Uebereinstimmung in Ansehung der Sache selbst zu erkennen suchen §. 247.

γ. Zwar kann nun auch die Verschiedenheit der Darstellung von einer wesentlichen Verschiedenheit der Vorstellung herrühren; aber es ist weit nachtheiliger, die Ursache der Verschiedenheit zu früh in dieser, als, sie in jener zu suchen §. 248—251.

Kap. V.

Wechselwirkung zwischen der Critik des Textes und der Interpretation der heil. Schrift §. 252. — Wichtigkeit der äussern Gründe für gewisse Lesarten §. 253. — Aber sie können allein nicht entscheiden §. 254. — Conjectural-Critik, in wie fern sie zu billigen oder zu tadeln sey §. 255. — Vertheidigung der in der panharmonischen Interpretation angegebenen Regel §. 256. — Zwar werden Ausnahmen zugestanden; doch sollen sie motivirt seyn §. 257. — Wechselwirkung zwischen der Critik und Interpretation §. 258.

Fünfter Abschnitt.

Erläuterung der bisherigen Untersuchungen an einem Beyspiele aus dem N. T; nebst Schluß-Resultaten.

Kap. I.

Erläuterung an einem Beyspiele. — Ursachen und Zweck dieser Erläuterung, so wie der Wahl des Beyspiels, Matth. 5. v. 48. §. 259.

1. Εσεσθε, a. als Futurum §. 260. — b. als Imperativ §. 261. — Gründe der Wahl §. 262.

2. ουν, a. als Folgerungspartikel; b. als bloße Continuative. Gründe der Wahl §. 263.

3. ὑμεις, §. 264.

4. τελειοι. a. Vieldeutigkeit des Worts §. 265. — b. In der strengsten Bedeutung. Schwierigkeiten derselben wegen des anthropologischen Widerspruchs §. 266. — c. In der populären unbestimmten Bedeutung. Schwierigkeiten derselben wegen des theologischen Widerspruchs §. 267. — Einfluß des Zutrauens des Interpreten zu Christo auf die Wahl §. 268. — Einfluß des reinchristlichen Lehrbegriffs als Sachkunde; folglich Widerlegung des Haupteinwurfs gegen die panharmonische Interpretation §. 269. — Historischer Beweis dieses Einflusses §. 270.

5. ὡσπερ. a. auf gleiche Weise, b. auf eine ähnliche Weise, wie §. 271. — Gründe der Wahl §. 272.

6. ὁ πατηρ ὑμων ὁ εν τοις ουρανοις zusammen §. 273. — ὁ εν τοις ουρανοις besonders. Unächte und ächte historische Interpretation. Die letztere hier gleich der panharmonischen §. 274. — Einfluß der letztern auf die Interpretation aller ähnlichen Ausdrücke §. 275. — Uebergang zum folgenden Kapitel §. 276.

Kap. II.

Haupt-Resultate der bisherigen Untersuchungen für die Interpretation der heil. Schrift insbesondere §. 277—290. — Schluß.

tern aber die Modification ihrer Gründe und ihrer Anwendung bey den verschiedenen Theilen der h. S., namentlich bey den Aeusserungen Jesu, seiner Apostel, und der übrigen theils bekannten, theils unbekannten Verfasser hätte bestimmter angeben und deutlicher entwickeln sollen. Dadurch wäre es vielleicht klarer geworden, daß die panharmonische Interpretation nichts anders beabsichtigt, als dasjenige zu rechtfertigen, zu begründen und vor Abwegen zu sichern, was von vernünftigen Verehrern Jesu und der Schriften, welche theils von ihm handeln, theils von ihm geschätzt und benutzt wurden, schon längst unter dem Namen der grammatischen, oder grammatisch-historischen, oder historischen Auslegung geübt worden ist. Indeß hoffe ich Nachsicht zu verdienen, wenn ich Einiges selbst nicht so deutlich erkannte, als jetzt, von Anderem aber die tiefere Untersuchung absichtlich ablenkte, theils, um eine ermüdende Ausführlichkeit zu vermeiden, theils, um den Abgründen einer bodenlosen Speculation auszuweichen, theils, um gebildeten Lesern, auch wenn sie keine eigentlichen Theologen wären, verständlich zu bleiben. Daß ich nun in der Meinung einer hinreichenden Begründung mich allerdings zuweilen geirrt habe, erkenne ich aus dem Erfolg; aber auch eben dadurch sehe ich mich gerechtfertigt, jetzt zu versuchen, was damals vielleicht von Manchen für eine überflüssige Weitläuftigkeit gehalten wäre.

nicht zu ändern vermogten, und mich immer mehr in der Meinung bestärkten, daß ich von ihnen in einigen wichtigen Puncten misverstanden seyn müsse. Indem ich den Ursachen nachforschte, glaubte ich folgende wahrzunehmen, welche ich der Erörterung der Hauptsache vorausschicke, weil sie mir zu derselben am sichersten den Weg öffnen dürften.

Kap. I.

Erste Ursache. Schuld des Verfassers.

§. 2.

Gewohnt, bey Misverständnissen zuerst die Schuld bey mir selber zu suchen, fand ich freylich auch hier manche Veranlassung, mit mir selbst unzufrieden zu seyn. Manches würde ich anders ausgedrückt und anders gestellt, Manches noch tiefer begründet und weiter ausgeführt haben, wenn ich verschiedene Einwendungen vorausgesehen hätte; ja, ich schäme mich nicht, es zu gestehen, wenn Einiges schon bey der Abfassung meiner Schrift mir so klar gewesen wäre, als es mir eben durch ein wiederholtes Nachdenken über jene Einwürfe geworden ist. So bedaure ich z. B., daß ich bey der Ueberschrift Th. I. Abschn. IV, den Ausdruck, „rationale Interpretationsarten" im Plural gebraucht habe, da dort in der That nicht von mehreren wesentlich verschiedenen Arten die Rede war, sondern nur von verschiedenen Ausdrucksformen des Princips Einer Interpretationsart, wenigstens dem Wesentlichen nach. Ferner sehe ich ein, daß ich sowohl das Wesen der rationalen Interpretation als auch ihr Verhältniß zur pantheistischen, von der letz-

tern aber die Modification ihrer Gründe und ihrer Anwendung bey den verſchiedenen Theilen der h. S., namentlich bey den Aeuſſerungen Jeſu, ſeiner Apoſtel, und der übrigen theils bekannten, theils unbekannten Verfaſſer hätte beſtimmter angeben und deutlicher entwickeln ſollen. Dadurch wäre es vielleicht klärer geworden, daß die panharmoniſche Interpretation nichts anders beabſichtigt, als dasjenige zu rechtfertigen, zu begründen und vor Abwegen zu ſichern, was von vernünftigen Verehrern Jeſu und der Schriften, welche theils von ihm handeln, theils von ihm geſchätzt und benutzt wurden, ſchon längſt unter dem Namen der grammatiſchen, oder grammatiſch-hiſtoriſchen, oder hiſtoriſchen Auslegung geübt worden iſt. Indeß hoffe ich Nachſicht zu verdienen, wenn ich Einiges ſelbſt nicht ſo deutlich erkannte, als jetzt, von Anderem aber die tiefere Unterſuchung abſichtlich ablenkte, theils, um eine ermüdende Ausführlichkeit zu vermeiden, theils, um den Abgründen einer bodenloſen Speculation auszuweichen, theils, um gebildeten Leſern, auch wenn ſie keine eigentlichen Theologen wären, verſtändlich zu bleiben. Daß ich nun in der Meinung einer hinreichenden Begründung mich allerdings zuweilen geirrt habe, erkenne ich aus dem Erfolg; aber auch eben dadurch ſehe ich mich gerechtfertigt, jetzt zu verſuchen, was damals vielleicht von Manchen für eine überflüſſige Weitläuftigkeit gehalten wäre.

Kap. III.

Dritte Ursache. Herrschende Vorliebe für den Namen grammatisch-historische Interpretation.

§. 4.

Bey der jetzt ziemlich herrschenden Vorliebe für den Namen grammatisch-historische Interpretation darf es nicht befremden, wenn sie bey Manchen eine gewisse Unzufriedenheit gegen Alles erregt, was einen Tadel desselben und daher auch der dadurch angedeuteten Sache zu enthalten scheint. Männern, welche nun einmal gewohnt sind, eine Interpretation, wie sie seyn soll, eine grammatisch-historische zu nennen, darf man es nicht verargen, daß sie sich ereifern, wenn sie glauben, Jemand sey mit derselben unzufrieden; daß sie es daher, übersehen, die Unzufriedenheit betreffe nicht eigentlich die Sache selbst, sondern theils den Namen, theils die Mangelhaftigkeit der Theorie, theils die häufig daher rührende Inconsequenz in der Praxis. Dies scheint bey der Beurtheilung meiner Schrift hie und da der Fall gewesen zu seyn und den Gesichtspunct verrückt zu haben.

§. 5.

Unmöglich konnte ich aber bey der von mir gewählten Classification der vier gangbarsten Interpretationsarten den obigen Namen gebrauchen, weil ich die drey übrigen nach dem Princip für die Anwendung aller Interpretationsmittel benannt hatte, der Ausdruck grammatisch-historisch mir aber nur zwey dieser Hülfsmittel selbst zu bezeichnen schien, welche ja von

jene beiden Bedeutungen hat, sondern auch noch eine dritte, nach welcher es den Act der Mittheilung des Gedankens bezeichnet. Das erwähnte Misverständniß mußte nun aber nothwendig zu einer ganzen Reihe von Folgerungen führen, die zwar an sich richtig waren, aber auf meine Meinung um so weniger irgend eine Anwendung litten, da ich selbst S. 337. die Möglichkeit eines Misgriffs und Irrthums der Referenten zugegeben hatte. An andern Stellen waren freylich die Misdeutungen nicht so handgreiflich, weil das, was denselben vorzubeugen bestimmt war, sich nicht in demselben Satze befand oder befinden konnte, sondern aus dem Vorhergehenden oder Nachfolgenden entnommen werden mußte. Indeß dürfte doch wohl der Schriftsteller wenigstens eben so sehr zu entschuldigen seyn, wenn er nicht in jedem Satze sich gegen jede mögliche Misdeutung bis an die Zähne verschanzt, als der Leser, wenn er ohne schlimme Absicht die wirklich dargebotenen Mittel verabsäumt, wodurch er eine selbstverschuldete Misdeutung hätte vermeiden können. Hanc veniam petimusque damusque vicissim. Indeß scheinen gerade jene Beyspiele mir merkwürdige Beweise zu seyn, daß auch bey den wohlwollendsten Auslegern eine abweichende Ansicht von der Sache, die den Gegenstand einer Schrift ausmacht, auf die Interpretation derselben einen weit größeren Einfluß habe, als manche zugeben wollen, welche die Interpretation von der Sprach- und Geschichtskunde allein abhängig glauben.

gung sehr viel einwenden läßt. Soll sie nämlich den Gebrauch der Sprachkunde und der Geschichte (im gewöhnlichen Sinne des Worts) als Mittel der Interpretation bezeichnen: so giebt sie theils die Art ihrer Anwendung gar nicht, theils die Mittel selbst höchst unvollständig an. Denn, wie weit sollten sie allein z. B. wohl bey der Interpretation eines Kant oder Kästner zureichen? Dazu bedarf es ganz anderer Erfordernisse, die man unmöglich mit dem Namen jener Wissenschaften bezeichnen kann. Denn, soll die Sprachkunde die Kenntniß alles dessen, was durch die Sprache mitgetheilt werden kann, in sich begreifen, so macht man sie, ganz gegen allen Sprachgebrauch, zu einem Inbegriff sämmtlicher Künste und Wissenschaften, und dann ist es völlig überflüssig, die Geschichte als eine einzelne der letztern besonders zu nennen. Will man dagegen das Wort Geschichtskunde in dem weiten Sinne nehmen, daß sie die Kenntniß alles Gewordenen, durch Veränderung Entstandenen, anzeigt: so ist wiederum die Sprachkunde ein überflüssiger Zusatz, denn jede Sprache ist ein Gewordenes; und selbst dann wird man in großer Verlegenheit seyn, wie man die Kenntnisse, welche zur Interpretation von Schriften über reine Mathematik, Logik u. s. w. nöthig sind, unter den auch noch so weit ausgebreiteten Mantel der Geschichte ziehen soll. Dazu kommt, daß ein solcher Gebrauch des Worts Geschichte sich schwerlich rechtfertigen läßt, wenn nicht der größeste Theil des menschlichen Wissens in eine ununterscheidbare Masse zusammengeworfen werden soll. Denn, versteht man unter Geschichte die wissenschaftliche Kenntniß des Gewordenen oder Entstandenen: so giebt es vielleicht nur zwey Wissenschaften, nämlich

allen übrigen Interpretationsarten gleichfalls, aber von jeder nach Maaßgabe ihres verschiedenen Princips gebraucht werden. Noch jetzt sehe ich daher nicht ein, wie ich für die letzte dieser vier Arten einen passenderen Ausdruck hätte finden können, als den gewählten, nämlich der rationalen. Aber freylich wäre das Princip derselben bestimmter angegeben, als es geschehen ist, wenn ich dasselbe bezeichnet hätte als die Forderung eines vernünftigen — d. h. der allgemeinen Einrichtung des menschlichen Denkens und Empfindens angemessenen — Gebrauchs aller zur Anwendung kommenden Interpretationsmittel. Daß dies wirklich das Princip derjenigen Interpretation sey, welche man jetzt die grammatisch-historische zu nennen pflegt, wird schwerlich ein Freund derselben leugnen; daß es dieselbe hinreichend von den übrigen unterscheidet, (welche das Gefangennehmen der Vernunft laut genug fordern,) kann wohl eben so wenig zweifelhaft seyn; daß es aber durch den Ausdruck grammatisch-historisch gar nicht bezeichnet werde, liegt so sehr am Tage, daß ich es wohl nicht erst zu beweisen brauche. Dieser war daher für meinen Zweck völlig unbrauchbar.

§. 6.

Ob er übrigens gut gewählt sey, mögen Andere entscheiden. Allgemein ist wenigstens die Zufriedenheit mit demselben noch nicht,*) und es dürfte schwerlich zu leugnen seyn, daß sich gegen die Zusammenstel-

*) Vgl. J. C. Gabler, De historicae sacror. N. T. libr. interpretationis indole. Diss. P. III. Halae 1823. pp. 34.

ganz ſehr viel einwenden läßt. Soll ſie nämlich den Gebrauch der Sprachkunde und der Geſchichte (im gewöhnlichen Sinne des Worts) als Mittel der Interpretation bezeichnen: ſo giebt ſie theils die Art ihrer Anwendung gar nicht, theils die Mittel ſelbſt höchſt unvollſtändig an. Denn, wie weit ſollten ſie allein z. B. wohl bey der Interpretation eines Kant oder Käſtner zureichen? Dazu bedarf es ganz anderer Erforderniſſe, die man unmöglich mit dem Namen jener Wiſſenſchaften bezeichnen kann. Denn, ſoll die Sprachkunde die Kenntniß alles deſſen, was durch die Sprache mitgetheilt werden kann, in ſich begreifen, ſo macht man ſie, ganz gegen allen Sprachgebrauch, zu einem Inbegriff ſämmtlicher Künſte und Wiſſenſchaften, und dann iſt es völlig überflüſſig, die Geſchichte als eine einzelne der letztern beſonders zu nennen. Will man dagegen das Wort Geſchichtskunde in dem weiten Sinne nehmen, daß ſie die Kenntniß alles Gewordenen, durch Veränderung Entſtandenen, anzeigt: ſo iſt wiederum die Sprachkunde ein überflüſſiger Zuſatz, denn jede Sprache iſt ein Gewordenes; und ſelbſt dann wird man in großer Verlegenheit ſeyn, wie man die Kenntniſſe, welche zur Interpretation von Schriften über reine Mathematik, Logik u. ſ. w. nöthig ſind, unter den auch noch ſo weit ausgebreiteten Mantel der Geſchichte ziehen ſoll. Dazu kömmt, daß ein ſolcher Gebrauch des Worts Geſchichte ſich ſchwerlich rechtfertigen läßt, wenn nicht der größeſte Theil des menſchlichen Wiſſens in eine ununterſcheidbare Maſſe zuſammengeworfen werden ſoll. Denn, verſteht man unter Geſchichte die wiſſenſchaftliche Kenntniß des Gewordenen oder Entſtandenen: ſo giebt es vielleicht nur zwey Wiſſenſchaften, nämlich

des Unentstandenen, Gott (Theologie im engsten Sinne des Worts) — und des Entstandenen (Geschichte). Will man dies vermeiden, so darf man zur letztern das Gewordene nur in so fern rechnen, als es geworden, d. h. durch Veränderungen entstanden ist, und als es von dieser Seite betrachtet wird. Daher hat man mit Recht den Namen Naturgeschichte getadelt, weil sie es nicht mit den Veränderungen der Naturproducte als solchen, sondern mit ihren bleibenden allgemeinen Merkmalen zu thun hat. Fällt es doch Keinem ein, die Geographie eine Erdgeschichte zu nennen, obgleich sie gar wohl eine ἱστορια της γης heissen kann. Denn ἱστορια ist ein viel allgemeineres und vieldeutigeres Wort als Geschichte, aber auch eben deswegen zu wissenschaftlichen Bezeichnungen, wo es auf Bestimmtheit der Begriffe ankommt, schwerlich recht geeignet; und zwar um so weniger, weil es jetzt gewöhnlich in der engern Bedeutung gebraucht wird, und dadurch manche Verwirrung hervorgebracht zu seyn scheint. Will man nun aber das Wort ἱστόρια in allen ursprünglichen Bedeutungen (Beschauung, Untersuchung, Erkenntniß, Erzählung) gebrauchen, so wird der Zusatz grammatisch überflüssig, weil zur Untersuchung und Erkenntniß auch die grammatische gehört; denkt man dabey hingegen nur an Geschichte, so werden alle übrigen Künste und Wissenschaften ausgeschlossen, welche oft, als Sachkenntnisse, weit nöthiger sind, wie jene. Aus diesen Gründen war es mir unmöglich dem zusammengesetzten Namen Beyfall zu geben.

§. 7.

Wahrscheinlich eben deswegen wollen denn auch Ei-

gerade darin finde ich die wirksamste Ursache der Dunkelheiten, Misverständnisse und Verwirrungen, welche in Betreff der Interpretation bey Vielen herrschen, und besonders auf den Zustand der Theologie die nachtheiligsten Einflüsse äussern. Zwar findet sich in allen Encyclopädien der Wissenschaften die allgemeine Hermeneutik in der Reihe derselben aufgeführt, und auch die Special-Hermeneutiken berufen sich gewöhnlich auf dieselbe. Sucht man sie nun aber, um Aufschlüsse bey ihr zu finden, so ist sie nirgends anzutreffen. Wenigstens hat es mir nicht gelingen wollen, in den Lections-Verzeichnissen deutscher Academieen einer Vorlesung über dieselbe zu begegnen, und in der neuesten Ausgabe von Prof. Ersch Handbuch der deutschen Litteratur treffe ich keine Schrift an, welche ich eigentlich dahin rechnen könnte. Zwar hat Herr Prof. Falk in seiner allgemein geschätzten juristischen Encyclopädie §. 144. S. 293. einige ältere Werke angegeben; doch muß ich aus einer mündlichen Aeusserung desselben schließen, daß ich nicht viel dabey entbehre, sie nicht zur Hand zu haben und zu Rathe ziehen zu können.

1. Ursachen dieser Vernachlässigung.

§. 12.

Bey dem Eifer, womit in unsern Zeiten alle Wissenschaften cultivirt und zum Theil mehr gespaltet wurden, als man bisweilen wünschen mögte, ist es freylich anfangs nicht wenig befremdend, eine so wichtige Wissenschaft, welche als die Mutter vieler andern betrachtet werden kann, fast gänzlich vernachlässigt zu sehen; bey näherer Untersuchung glaubte ich jedoch, die

Erklärung dieser Wahrnehmung darin zu finden, daß die zur allgemeinen Hermeneutik gehörigen Erörterungen von Einigen für unnöthige überflüssige Spitzfindigkeiten gehalten, von Andern zur Logik gerechnet oder mit der Special-Hermeneutik verbunden werden. Beides halte ich für unrichtig und nachtheilig.

§. 13.

a. Freylich wäre es eine eben so große Thorheit zu behaupten, daß keine richtige Interpretation ohne Kenntniß der allgemeinen Hermeneutik möglich wäre, als wenn man alles vernünftige Denken von der Kenntniß der Logik abhängig machen wollte. Die Interpretation, als Praxis, ist so alt, als das Menschengeschlecht; und, hätte dieses seine Interpretation (d. h. die Auffassung und Mittheilung des Gedankeninhalts fremder Aeusserungen) bis zur Vollendung einer allgemeinen Hermeneutik aufschieben sollen, so wäre es bald nach seiner Entstehung wieder zu Grunde gegangen. Kein Mensch kann leben, ohne von der Wiege bis zum Grabe zu interpretiren; auch ist dies Unzähligen ganz gut gelungen, ohne von einer allgemeinen Hermeneutik auch nur eine Ahnung zu haben, und diese würde, in so fern jenes geschehen ist, großes Unrecht thun, wenn sie darin etwas ändern wollte. Wäre es aber deshalb eine Thorheit, die Gesetze aufzusuchen, durch welche jene, ohne dieser sich bewußt zu werden, sich leiten liessen: so gälte eben dies von den Theorieen aller Künste und Fertigkeiten, welche längst ausgeübt sind, ehe man an eine Theorie derselben dachte, vor allen aber von der Logik, der Theorie des vernünftigen Denkens, da auch dieses längst geübt ward,

gerade darin finde ich die wirksamste Ursache der Dunkelheiten, Misverständnisse und Verwirrungen, welche in Betreff der Interpretation bey Vielen herrschen, und besonders auf den Zustand der Theologie die nachtheiligsten Einflüsse äussern. Zwar findet sich in allen Encyclopädien der Wissenschaften die allgemeine Hermeneutik in der Reihe derselben aufgeführt, und auch die Special-Hermeneutiken berufen sich gewöhnlich auf dieselbe. Sucht man sie nun aber, um Aufschlüsse bey ihr zu finden, so ist sie nirgends anzutreffen. Wenigstens hat es mir nicht gelingen wollen, in den Lections-Verzeichnissen deutscher Academieen einer Vorlesung über dieselbe zu begegnen, und in der neuesten Ausgabe von Prof. Ersch Handbuch der deutschen Litteratur treffe ich keine Schrift an, welche ich eigentlich dahin rechnen könnte. Zwar hat Herr Prof. Falk in seiner allgemein geschätzten juristischen Encyclopädie §. 144. S. 293. einige ältere Werke angegeben; doch muß ich aus einer mündlichen Aeusserung desselben schließen, daß ich nicht viel dabey entbehre, sie nicht zur Hand zu haben und zu Rathe ziehen zu können.

1. Ursachen dieser Vernachlässigung.

§. 12.

Bey dem Eifer, womit in unsern Zeiten alle Wissenschaften cultivirt und zum Theil mehr gespaltet wurden, als man bisweilen wünschen mögte, ist es freylich anfangs nicht wenig befremdend, eine so wichtige Wissenschaft, welche als die Mutter vieler andern betrachtet werden kann, fast gänzlich vernachlässigt zu sehen; bey näherer Untersuchung glaubte ich jedoch die

Erklärung dieser Wahrnehmung darin zu finden, daß die zur allgemeinen Hermeneutik gehörigen Erörterungen von Einigen für unnöthige überflüssige Spitzfindigkeiten gehalten, von Andern zur Logik gerechnet oder mit der Special-Hermeneutik verbunden werden. Beides halte ich für unrichtig und nachtheilig.

§. 13.

a. Freylich wäre es eine eben so große Thorheit zu behaupten, daß keine richtige Interpretation ohne Kenntniß der allgemeinen Hermeneutik möglich wäre, als wenn man alles vernünftige Denken von der Kenntniß der Logik abhängig machen wollte. Die Interpretation, als Praxis, ist so alt, als das Menschengeschlecht; und, hätte dieses seine Interpretation (d. h. die Auffassung und Mittheilung des Gedankeninhalts fremder Aeusserungen) bis zur Vollendung einer allgemeinen Hermeneutik aufschieben sollen, so wäre es bald nach seiner Entstehung wieder zu Grunde gegangen. Kein Mensch kann leben, ohne von der Wiege bis zum Grabe zu interpretiren; auch ist dies Unzähligen ganz gut gelungen, ohne von einer allgemeinen Hermeneutik auch nur eine Ahnung zu haben, und diese würde, in so fern jenes geschehen ist, großes Unrecht thun, wenn sie darin etwas ändern wollte. Wäre es aber deshalb eine Thorheit, die Gesetze aufzusuchen, durch welche jene, ohne dieser sich bewußt zu werden, sich leiten liessen: so gälte eben dies von den Theorieen aller Künste und Fertigkeiten, welche längst ausgeübt sind, ehe man an eine Theorie derselben dachte, vor allen aber von der Logik, der Theorie des vernünftigen Denkens, da auch dieses längst geübt ward,

ehe es eine Logik gab, und noch täglich untadelhaft von Millionen geübt wird, die nicht einmal den Namen dieser Wissenschaft kennen.

§. 14.

So gewiß aber nicht alle Kunstthätigkeit und alles Denken richtig und vernünftig ist: so gewiß haben auch von jeher unzählige Menschen einander missverstanden (falsch interpretirt), und eben deswegen sich selbst oder Andere gekränkt und gemishandelt, wohl gar die gröbsten Verbrechen begangen. Kann es also unnütz und überflüssig seyn, den allgemeinen Ursachen dieser Missverständnisse nachzuspüren, um sie bey sich und Andern zu vermindern? Aufheben wird man sie dadurch freylich nicht. Denn, so lange die Menschen nicht irrthumsfrey, d. h. allwissend, d. h. Gott selbst sind, wird auch die vollkommenste Hermeneutik, selbst bey denen, welche sie aufs gewandteste kennen, eben so wenig allen Misverständnissen und Misdeutungen ein Ende machen, als die Logik allem verkehrten Denken und die vollkommenste Kunstthedrie aller Pfuscherey. Aber, soll man Nichts thun, wo man nicht Alles erreichen kann; so ist alles menschliche Streben eine Thorheit; der menschlichen Beschränktheit ist nun einmal kein anderer Weg vorgezeichnet, als ein theilweises allmähliges Fortschreiten; und es ist schon viel gewonnen, wenn auf der unendlichen Leiter zur Vollkommenheit nur Eine Stuffe erstiegen wird. Gesetzt sogar, man müßte zugeben, was doch nur unter sehr wichtigen Beschränkungen wahr ist, daß die allgemeine Hermeneutik eben so wenig ein vernünftiges Verstehen hervorbrächte, als die Logik ein vernünftiges Denken, und die Kunstthe-

rie wahre Kunſtwerke; ja ſogar, daß ſie die Fehler der Interpretation eben ſo wenig verhindern werde, als dieſe Wiſſenſchaften in ihren Fächern: folgt ſelbſt daraus denn, daß die allgemeine Hermeneutik eine unnütze und überflüſſige Wiſſenſchaft ſey? Woher ſollen bey Streitigkeiten über die Reſultate der Interpretation vernünftige Entſcheidungsgründe kommen, wenn man dieſe nicht durch eine wiſſenſchaftliche Behandlung ſo weit ins klare gebracht hat, daß man ſie auch Andern deutlich machen kann; wenn man immer nur bey einigen Theilen derſelben, den blos grammatiſchen und hiſtoriſchen ſtehen bleibt, und alle übrigen, die oft von weit größerem Einfluſſe ſind, dem bloßen Gefühl oder, wie man zu ſagen pflegt, dem exegetiſchen Tact überläßt, der im Grunde nichts anders iſt, als der Total-Eindruck der verſchiedenartigſten dunkeln Vorſtellungen? Das Berufen auf ein bloßes Gefühl, welches man an den Myſtikern mit Recht tadelt, aber dennoch nur zu oft nachahmt, kann unmöglich zur Ueberzeugung eines Gegners beytragen, der für ſein Gefühl mit Recht die nämliche Achtung fordert. An die Stelle der Gründe treten dann gewöhnlich Machtſprüche und Verunglimpfungen; und die oft bemerkte Neigung der Philologen und Theologen, zu dieſen ihre Zuflucht zu nehmen, mögte vielleicht vorzüglich in dem Mangel an feſten allgemein-hermeneutiſchen Grundſätzen ihren Grund haben. So wenig es ohne Kenntniß der Logik gelingen kann, die Richtigkeit oder Fehlerhaftigkeit gewiſſer Begriffe und Definitionen, Urtheile und Schlüſſe Andern deutlich zu machen: eben ſo wenig kann dies bey der Interpretation ohne die Grundſätze geſchehen, welche die allgemeine Hermeneutik entwickeln und beweiſen ſoll.

§. 15.

b. Aber auch Manchen von denen, welche die allgemeine Hermeneutik an und für sich nicht für überflüssig halten, scheint diese doch als abgesonderte Wissenschaft unnöthig, weil sie dieselbe mit der Logik verwechseln, oder vielmehr als einen integrirenden Theil derselben betrachten. Dies halte ich gerade für eine Haupturſache ihrer bisherigen Vernachläſſigung.

§. 16.

Die ältern Lehrbücher der Logik verhandelten nämlich Manches zur allgemeinen Hermeneutik gehörige mit ziemlicher Ausführlichkeit. Namentlich findet sich in des scharfſinnigen Reimarus Vernunftlehre, Th. II. Cap. 1, Manches schätzbare und bemerkenswerthe über Glaubwürdigkeit der Zeugen und Mittelzeugen, und von §. 253 — 258. über die Erklärungskunſt selber. Als man aber ſpäter anfing, Logik und Metaphyſik in den Vorleſungen zu verbinden, fielen die allgemeinhermeneutiſchen Unterſuchungen meiſtens ganz weg, und man könnte vielleicht ſagen, nicht mit Unrecht, falls es nur eine allgemeine Hermeneutik als beſondere Wiſſenſchaft gegeben hätte. Da es aber an dieſer fehlte, ſo dürften unter denen, deren academiſche Bildung in dieſe Zeit fiel, wohl Manche ſeyn, die wenig äuſſere Veranlaſſungen fanden, ſich mit derſelben zu befaſſen. Wenigſtens ſahen ſie ſich auf das beſchränkt, was in einige Special-Hermeneutiken davon aufgenommen iſt, worunter beſonders Herrn Prof. Lücke's Grundriß der neuteſtamentl. Hermeneutik, 1817, ſich auszeichnet. Unter den neueſten Bearbeitern der Logik hat Herr Prof. Twesten in Kiel wiederum Manches zur

allgemeinen Hermeneutik gehörige in dieselbe aufgenommen und mit scharfsinnigem Selbstdenken entwickelt.

§. 17.

Indeß kann ich doch den lebhaften Wunsch nicht unterdrücken, daß Männer von ächtphilosophischem Geiste, welche die Ergebnisse gründlicher tiefer Forschungen mit der Klarheit eines Krug, Paulus u. a. m. darzustellen wissen, und dabey, wie diese, mit philologischen und exegetischen Untersuchungen vertraut sind, anfangen mögten, die allgemeine Hermeneutik als eine eigene Wissenschaft auf Cathedern und in Schriften zu cultiviren. Denn die Theorie des vernünftigen Verstehens hat zwar mit der Theorie des vernünftigen Denkens Manches gemein; aber sie unterscheidet sich von der letztern hinreichend, um als besondere Wissenschaft behandelt zu werden, und sie ist viel zu schwierig und verwickelt, um als eine Nebensache bey einer andern Wissenschaft eingeschaltet zu werden, die auf ihrem eigenen Gebiete genug zu thun hat, und keine Gränze findet, wenn sie sich auf Alles einlassen will, was mit ihr verwandt ist, und worauf ihre Grundsätze sich anwenden lassen.

§. 18.

c. Eben so wenig scheint es mir rathsam, die allgemeine Hermeneutik mit der Special-Hermeneutik, namentlich der theologischen zu verbinden. Dadurch würde sie den Philologen, Juristen, Geschichtsforschern u. s. w. entzogen, für welche sie von fast gleicher Wichtigkeit ist, als für den Theologen. Es kann daher nicht anders als wünschenswerth seyn, daß sie

durch eine unabhängige Existenz als allgemeine propädeutische Wissenschaft allen Facultäten zugänglich und nützlich werde. Dazu kommt, daß jene Verbindung für die Wissenschaften selbst nachtheilig ist. Wird die allgemeine Hermeneutik als bloße Prolegomenen der Special-Hermeneutik behandelt; so muß sie viel zu dürftig und unvollständig ausfallen, wenn für ihre Anwendung auf den speciellen Gegenstand noch Zeit und Raum genug übrig bleiben soll; auch giebt der specielle Gesichtspunct, aus dem sie dann betrachtet wird, der Behandlung leicht eine Einseitigkeit und Befangenheit, welche der Wahrheit nicht förderlich ist. Dagegen erschwert es auch jede Special-Hermeneutik und besonders die theologische, daß sie das Fundament, worauf sie mit allen übrigen gemeinschaftlich beruhet, sich erst selbst bereiten, und dadurch Zeit und Raum für die Gegenstände ihres eigentlichen Geschäfts beschränkt sehen soll. Nur dann kann also die allgemeine Hermeneutik aus dem Zustande der Kindheit, worin sie noch immer zu liegen scheint, hervorgezogen werden, wenn man sie als ein systematisches, von der Logik und Special-Hermeneutik gesondertes Ganze mit der nöthigen Gründlichkeit und Vollständigkeit bearbeitet. Daß dadurch keine gänzliche Isolirung von jenen beiden und von andern verwandten Wissenschaften beabsichtigt werde, versteht sich von selbst, da fast kein Zweig des menschlichen Wissens der Hülfe anderer entbehren kann.

2. Folgen dieser Vernachlässigung.

§. 19.

Schwerlich würden manche befremdende Meinun-

gen in Betreff der Interpretation, welche sowohl im gemeinen Leben, als in der Wissenschaft, und vor allen in der Theologie, die nachtheiligsten Wirkungen hervorgebracht haben, und noch täglich äussern, sich so lange haben halten, und so viele traurige noch jetzt fortdauernde Verwirrungen anrichten können, worin Manche den Faden der Ariadne gänzlich verloren zu haben scheinen: wenn die Bedingungen und Erfordernisse, von denen ein richtiges Verstehen fremder Aeusserungen überhaupt abhängt, früher in ihrem ganzen Umfange untersucht wären; wenn man sich nicht auf einzelne beschränkt hätte, die zwar am deutlichsten in die Augen fallen und allerdings von großer Wichtigkeit sind, aber doch in vielen Fällen keinesweges den eigentlichen Grund der Entscheidung hergeben. Dies wird sich aus den folgenden Abschnitten deutlicher ergeben. Hier hebe ich von jenen Meinungen nur einige aus, welche, wie es mir vorkommt, auf manche Einwendungen gegen meine Schrift einen sehr bemerkbaren Einfluß gehabt haben.

§. 20.

a. Dahin rechne ich nun zuerst die Vorstellung, daß alle Schwierigkeiten der Interpretation sich auf die Sprachkunde bezögen; daß daher bey der Muttersprache von keiner eigentlichen Interpretation die Rede seyn könne, sondern nur bey einer fremden. Dies halte ich für eben so unrichtig als irreleitend.

§. 21.

Unter Interpretation verstand ich in meiner frü-

heren Schrift die Auffassung und Mittheilung des Gedankeninhalts der Aeusserung eines Gedankens. Beides ist nun einmal durch den Sprachgebrauch unter Ein Wort zusammengefaßt, wiewohl Auffassung sich denken läßt ohne Mittheilung; dagegen kann die zweyte nicht Statt finden, ohne daß die erste vorhergegangen ist. Uebrigens stimmt jene Definition mit Erneſti (Institutio interpretis N. T. §. 3 & 4.) vollkommen überein, nur ist sie etwas allgemeiner als diese, welche nur auf die Interpretation der Rede anwendbar ist. Doch dürfte es nicht blos dem Sprachgebrauche angemessen, sondern auch für eine richtige Ansicht der Sache nicht unwichtig seyn, die Definition so allgemein abzufassen. Wenn die Römer von einer interpretatio fulgurum, monstrorum, somniorum etc. reden, so sieht man deutlich, daß sie dieses Wort nicht auf die Bezeichnung der Gedanken durch Worte beschränken. Auch in den neuern Sprachen findet Niemand irgend ein Bedenken, zu sagen, daß seine Mienen, Bewegungen, Handlungen u. s. w. richtig oder falsch interpretirt seyen. Weder die Zeichen, welche, noch diejenigen, durch welche interpretirt wird, brauchen Worte zu seyn. Auch Taubstumme, die noch in keinem Institute eine Vorstellung von Worten erhalten haben, sind gar wohl im Stande, in beiden Rücksichten (d. h. sowohl der Auffassung als der Mittheilung) zu interpretiren, ja sogar, dies sehr gut und richtig zu thun. Daraus erhellet doch wohl unleugbar, daß es, wenn man nicht, wider den Sprachgebrauch, die Sprache auf alle mögliche Gedankenzeichen ausdehnen will, Fälle giebt, wo bei der Interpretation von grammatischen Hülfsmitteln durchaus nicht die Rede seyn, und jene

ausſchließlich auf die Schwierigkeiten fremder Sprachen und Zeitalter zu beſchränken; vielleicht auch dem Namen grammatiſch-hiſtoriſch mehr Beyfall zu verſchaffen, als er ſonſt gefunden haben mögte.

§. 25.

b. Eben daher rührt denn auch eine zweyte Folge jener Vernachläſſigung der allgemeinen Hermeneutik, nämlich die Geringſchätzung aller derjenigen Erforderniſſe zur Interpretation, welche ſich nicht auf Grammatik und Geſchichte beziehen. Weil man nämlich gewohnt iſt, dieſe blos nach dem ſogenannten exegetiſchen Tact anzuwenden, ſo hält man ſie einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung und Begründung weder für fähig noch bedürftig, und fertigt den, der dieſe anzuregen ſucht, nur zu gern mit den beliebten vornehmen Redensarten ab; was er wolle, ſey nichts Neues, es verſtände ſich von ſelbſt, werde ja von Niemand geleugnet u. dgl. m. Was ſeit Adams Zeit die Menſchen bey ihren Interpretationen geleitet und beſtimmt hat, das kann freylich an ſich nichts Neues ſeyn. Daraus folgt aber nicht, daß es von jener Zeit an deutlich gedacht, nach ſeinem beſtimmten Einfluſſe auf die Interpretation erkannt, und conſequent befolgt ſey. Ferner muß freylich die allgemeine Hermeneutik, wie jede andere Wiſſenſchaft, von Grundſätzen ausgehen, die, wie man zu ſagen pflegt, ſich von ſelbſt verſtehen, und von Niemand geleugnet werden. Daraus folgt aber gleichfalls keinesweges, daß ſie ſelbſt, und noch viel weniger, daß die richtigſten aus ihnen abgeleiteten Folgerungen überall wirklich anerkannt, beherzigt und befolgt werden. Sollte endlich die ſo ge-

und darin, daß die Sprache entweder in der Kinderstube oder in der Schule erlernt ist, liegt kein anderer Unterschied, als daß die Sprachkunde im letztern Falle gewöhnlich mühsamer und unvollständiger erworben wird, als im erstern. Ob der Gedankeninhalt aus der Muttersprache oder aus einer fremden aufgefaßt, ob er in der nämlichen, worin er gegeben ward, oder in einer andern wieder mitgetheilt werde, dies kann auf den Gebrauch des Wortes Interpretation keinen Einfluß haben. Wie will man unter Interpretation und Erklärung einen Unterschied machen, wenn die Erklärung schon ein integrirender Theil des Begriffes Interpretation ist? Freylich kann die Erklärung durch eine Uebersetzung in eine andere Sprache geschehen, aber deswegen sind beide noch keinesweges gleichbedeutende Begriffe. Daß eine Interpretation, als Erklärung, in der nämlichen Sprache Statt finden könne, ist schon oben bewiesen; daß aber auch sogar eine Uebersetzung ohne alle Interpretation wenigstens denkbar sey, scheint aus der bekannten Regel hervorzugehen, man solle das, was man nicht versteht, wörtlich übersetzen. Zwar ist sie selten anwendbar; aber, wo auch die Uebersetzung, wie es fast immer der Fall ist, mit der Interpretation in der engsten Verbindung steht, da ist sie eine Wirkung von dieser, und daher nicht gleichbedeutend mit derselben.

§. 24.

Uebrigens hat diese Verwirrung und Verwechselung der Begriffe wohl auch wiederum nicht wenig dazu beygetragen, die Aufmerksamkeit von den allgemeinen Erfordernissen zur Interpretation abzulenken, und fast

ausſchließlich auf die Schwierigkeiten fremder Sprachen und Zeitalter zu beſchränken; vielleicht auch dem Namen grammatiſch-hiſtoriſch mehr Beyfall zu verſchaffen, als er ſonſt gefunden haben möchte.

§. 25.

b. Eben daher rührt dann auch eine zweyte Folge jener Vernachläſſigung der allgemeinen Hermeneutik, nämlich die Geringſchätzung aller derjenigen Erforderniſſe zur Interpretation, welche ſich nicht auf Grammatik und Geſchichte beziehen. Weil man nämlich gewohnt iſt, dieſe blos nach dem ſogenannten exegetiſchen Tact anzuwenden, ſo hält man ſie einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung und Begründung weder für fähig noch bedürftig, und fertigt den, der dieſe anzuregen ſucht, nur zu gern mit den beliebten vornehmen Redensarten ab; was er wolle, ſey nichts Neues, es verſtände ſich von ſelbſt, werde ja von Niemand geleugnet u. dgl. m. Was ſeit Adams Zeit die Menſchen bey ihren Interpretationen geleitet und beſtimmt hat, das kann freylich an ſich nichts Neues ſeyn. Daraus folgt aber nicht, daß es von jener Zeit an deutlich gedacht, nach ſeinem beſtimmten Einfluſſe auf die Interpretation erkannt, und conſequent befolgt ſey. Ferner muß freylich die allgemeine Hermeneutik, wie jede andere Wiſſenſchaft, von Grundſätzen ausgehen, die, wie man zu ſagen pflegt, ſich von ſelbſt verſtehen, und von Niemand geleugnet werden. Daraus folgt aber gleichfalls keinesweges, daß ſie ſelbſt, und noch viel weniger, daß die richtigſten aus ihnen abgeleiteten Folgerungen überall wirklich anerkannt, beherzigt und befolgt werden. Sollte endlich die ſo ge-

wöhnliche Entschuldigung für die Mangelhaftigkeit einer Theorie, daß dieser oder jener Satz ja nicht geleugnet und dessen Gegentheil nicht behauptet werde, statthaft seyn: so müßte man auch zugeben, daß ein leeres Papier die vollkommenste Theorie aller Künste und Wissenschaften sey, da es ganz unstreitig nichts Wahres leugnet und nichts Falsches behauptet. Ist ein Satz durch sich selbst, durch seine Folgerungen, und für die Anwendung wichtig: so ist es für die Theorie ein schlechtes Verdienst, ihn nicht zu leugnen; ihn zum Bewußtseyn zu bringen und seinen Einfluß auf ein richtiges Verfahren zu zeigen, das ist recht eigentlich ihr Geschäft. Die Principien der Logik sind auch Sätze, die von Niemand geleugnet werden, und, in so fern sie wahr sind, nichts Neues enthalten, sondern mit dem menschlichen Denkvermögen gleiches Alter haben. Sollten sie nun deshalb nicht ausgesprochen werden, so wäre Niemand im Stande, die Fehler der Begriffe, Urtheile und Schlüsse gründlich aufzudecken, ihre Ursachen zu erkennen und wegzuräumen. Warum soll denn nicht auch die allgemeine Hermeneutik das aufsuchen, was die Menschen von jeher bey ihrem Streben, die Vorstellungen Anderer aus den Zeichen derselben zu erkennen, leitete; warum soll sie nicht daraus, indem sie es mit der Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens und der Gedankenzeichen selbst vergleicht, Grundsätze bilden, nach denen sich beurtheilen läßt, ob die Vorstellungen Anderer aus den Zeichen derselben überhaupt richtig aufgefaßt sind, oder nicht? Warum sollen Versuche, den Forschungsgeist auf Gegenstände zu lenken, welche vielleicht jetzt wichtiger als jemals sind, durch Redensarten vereitelt werden, welche an sich gar nichts sagen,

aber doch manche Leſer zu dem Wahn verleiten, es ſey nicht der Mühe werth, ſich mit der Sache zu befaſſen?

§. 26.

c. Beſonders aber ſchreibe ich der bisherigen Vernachläſſigung der allgemeinen Hermeneutik den Umſtand zu, daß die lebendige Wechſelwirkung, welche zwiſchen allen Hülfsmitteln der Interpretation unter einander, ſo wie zwiſchen den einzelnen derſelben und der geſammten Interpretation obwaltet, von Manchen nicht blos gänzlich verkannt, ſondern auch, bald überhaupt, bald in ihren Folgen aufs beſtimmteſte und eifrigſte abgeleugnet wird, ungeachtet ſie doch ſelbſt ohne dieſelbe keinen einzigen Schritt auf dem Pfade der Interpretation zu thun vermögen. Gerade darin finde ich den eigentlichen Grund der allgemeinſten und ſcheinbarſten Einwendungen gegen das Princip der panharmoniſchen Interpretation. „Erſt wenn „die Interpretation vollendet ſey,“ (heißt es nämlich,) „alſo über den Gedankeninhalt völlig entſchieden habe, „dürfe eine Critik der Richtigkeit oder Unrichtigkeit deſſelben, und dann erſt eine Beurtheilung des intellectuellen und moraliſchen Werthes oder Unwerthes ſeines Urhebers Statt finden; alſo die Beantwortung „der drey Fragen: was daſtehe? ob es richtig ſey? wie „man über den Verfaſſer urtheilen ſolle? müßte als „drey, nicht blos verſchiedene, ſondern gänzlich von „einander getrennte und auf einander folgende Geſchäfte „betrachtet werden; nur mit dem erſten habe es der Interpret zu thun, das übrige ginge ihn als ſolchen gar „nicht an, ſondern gehöre für den kritiſchen Dogmatiker;

§. 15.

b. Aber auch Manchen von denen, welche die allgemeine Hermeneutik an und für sich nicht für überflüssig halten, scheint diese doch als abgesonderte Wissenschaft unnöthig, weil sie dieselbe mit der Logik verwechseln, oder vielmehr als einen integrirenden Theil derselben betrachten. Dies halte ich gerade für eine Hauptursache ihrer bisherigen Vernachlässigung.

§. 16.

Die ältern Lehrbücher der Logik verhandelten nämlich Manches zur allgemeinen Hermeneutik gehörige mit ziemlicher Ausführlichkeit. Namentlich findet sich in des scharfsinnigen Reimarus Vernunftlehre, Th. II. Cap. 1, Manches schätzbare und bemerkenswerthe über Glaubwürdigkeit der Zeugen und Mittelzeugen, und von §. 253 — 258. über die Erklärungskunst selber. Als man aber später anfing, Logik und Metaphysik in den Vorlesungen zu verbinden, fielen die allgemeinhermeneutischen Untersuchungen meistens ganz weg, und man könnte vielleicht sagen, nicht mit Unrecht, falls es nur eine allgemeine Hermeneutik als besondere Wissenschaft gegeben hätte. Da es aber an dieser fehlte, so dürften unter denen, deren academische Bildung in diese Zeit fiel, wohl Manche seyn, die wenig äussere Veranlassungen fanden, sich mit derselben zu befassen. Wenigstens sahen sie sich auf das beschränkt, was in einige Special-Hermeneutiken davon aufgenommen ist, worunter besonders Herrn Prof. Lücke's Grundriß der neutestamentl. Hermeneutik, 1817, sich auszeichnet. Unter den neuesten Bearbeitern der Logik hat Herr Prof. Twesten in Kiel wiederum Manches zur

allgemeinen Hermeneutik gehörige in dieselbe aufgenommen und mit scharfsinnigem Selbstdenken entwickelt.

§. 17.

Indeß kann ich doch den lebhaften Wunsch nicht unterdrücken, daß Männer von ächtphilosophischem Geiste, welche die Ergebnisse gründlicher tiefer Forschungen mit der Klarheit eines Ktug, Paulus u. a. m. darzustellen wissen, und dabey, wie diese, mit philologischen und exegetischen Untersuchungen vertraut sind, anfangen mögten, die allgemeine Hermeneutik als eine eigene Wissenschaft auf Cathedern und in Schriften zu cultiviren. Denn die Theorie des vernünftigen Verstehens hat zwar mit der Theorie des vernünftigen Denkens Manches gemein; aber sie unterscheidet sich von der letztern hinreichend, um als besondere Wissenschaft behandelt zu werden, und sie ist viel zu schwierig und verwickelt, um als eine Nebensache bey einer andern Wissenschaft eingeschaltet zu werden, die auf ihrem eigenen Gebiete genug zu thun hat, und keine Gränze findet, wenn sie sich auf Alles einlassen will, was mit ihr verwandt ist, und worauf ihre Grundsätze sich anwenden lassen.

§. 18.

c. Eben so wenig scheint es mir rathsam, die allgemeine Hermeneutik mit der Special-Hermeneutik, namentlich der theologischen zu verbinden. Dadurch würde sie den Philologen, Juristen, Geschichtsforschern u. s. w. entzogen, für welche sie von fast gleicher Wichtigkeit ist, als für den Theologen. Es kann daher nicht anders als wünschenswerth seyn, daß sie

durch eine unabhängige Existenz als allgemeine propädeutische Wissenschaft allen Facultäten zugänglich und nützlich werde. Dazu kommt, daß jene Verbindung für die Wissenschaften selbst nachtheilig ist. Wird die allgemeine Hermeneutik als bloße Prolegomenen der Special-Hermeneutik behandelt; so muß sie viel zu dürftig und unvollständig ausfallen, wenn für ihre Anwendung auf den speciellen Gegenstand noch Zeit und Raum genug übrig bleiben soll; auch giebt der specielle Gesichtspunct, aus dem sie dann betrachtet wird, der Behandlung leicht eine Einseitigkeit und Befangenheit, welche der Wahrheit nicht förderlich ist. Dagegen erschwert es auch jede Special-Hermeneutik und besonders die theologische, daß sie das Fundament, worauf sie mit allen übrigen gemeinschaftlich beruhet, sich erst selbst bereiten, und dadurch Zeit und Raum für die Gegenstände ihres eigentlichen Geschäfts beschränkt sehen soll. Nur dann kann also die allgemeine Hermeneutik aus dem Zustande der Kindheit, worin sie noch immer zu liegen scheint, hervorgezogen werden, wenn man sie als ein systematisches, von der Logik und Special-Hermeneutik gesondertes Ganze mit der nöthigen Gründlichkeit und Vollständigkeit bearbeitet. Daß damit keine gänzliche Isolirung von jenen beiden und von andern verwandten Wissenschaften beabsichtigt werde, versteht sich von selbst, da fast kein Zweig des menschlichen Wissens der Hülfe anderer entbehren kann.

2. Folgen dieser Vernachlässigung.

§. 19.

Schwerlich würden manche befremdende Meinun-

gen in Betreff der Interpretation, welche ſowohl im gemeinen Leben, als in der Wiſſenſchaft, und vor allen in der Theologie, die nachtheiligſten Wirkungen hervorgebracht haben, und noch täglich äuſſern, ſich ſo lange haben halten, und ſo viele traurige noch jetzt fortdauernde Verwirrungen anrichten können, worin Manche den Faden der Ariadne gänzlich verloren zu haben ſcheinen: wenn die Bedingungen und Erforderniſſe, von denen ein richtiges Verſtehen fremder Aeuſſerungen überhaupt abhängt, früher in ihrem ganzen Umfange unterſucht wären; wenn man ſich nicht auf einzelne beſchränkt hätte, die zwar am deutlichſten in die Augen fallen und allerdings von groſſer Wichtigkeit ſind, aber doch in vielen Fällen keinesweges den eigentlichen Grund der Entſcheidung hergeben. Dies wird ſich aus den folgenden Abſchnitten deutlicher ergeben. Hier hebe ich von jenen Meinungen nur einige aus, welche, wie es mir vorkommt, auf manche Einwendungen gegen meine Schrift einen ſehr bemerkbaren Einfluß gehabt haben.

§. 20.

a. Dahin rechne ich nun zuerſt die Vorſtellung, daß alle Schwierigkeiten der Interpretation ſich auf die Sprachkunde bezögen; daß daher bey der Mutterſprache von keiner eigentlichen Interpretation die Rede ſeyn könne, ſondern nur bey einer fremden. Dies halte ich für eben ſo unrichtig als irreleitend.

§. 21.

Unter Interpretation verſtand ich in meiner frü-

heren Schrift die Auffassung und Mittheilung des Gedankeninhalts der Aeusserung eines Gedankens. Beides ist nun einmal durch den Sprachgebrauch unter Ein Wort zusammengefaßt, wiewohl Auffassung sich denken läßt ohne Mittheilung; dagegen kann die zweyte nicht Statt finden, ohne daß die erste vorhergegangen ist. Uebrigens stimmt jene Definition mit Erneſti (Institutio interpretis N. T. §. 3 & 4.) vollkommen überein, nur ist sie etwas allgemeiner als diese, welche nur auf die Interpretation der Rede anwendbar ist. Doch dürfte es nicht blos dem Sprachgebrauche angemessen, sondern auch für eine richtige Ansicht der Sache nicht unwichtig seyn, die Definition so allgemein abzufassen. Wenn die Römer von einer interpretatio fulgurum, monstrorum, somniorum etc. reden, so sieht man deutlich, daß sie dieses Wort nicht auf die Bezeichnung der Gedanken durch Worte beschränken. Auch in den neuern Sprachen findet Niemand irgend ein Bedenken, zu sagen, daß seine Mienen, Bewegungen, Handlungen u. s. w. richtig oder falsch interpretirt seyen. Weder die Zeichen, welche, noch diejenigen, durch welche interpretirt wird, brauchen Worte zu seyn. Auch Taubstumme, die noch in keinem Institute eine Vorstellung von Worten erhalten haben, sind gar wohl im Stande, in beiden Rücksichten (d. h. sowohl der Auffassung als der Mittheilung) zu interpretiren, ja sogar, dies sehr gut und richtig zu thun. Daraus erhellet doch wohl unleugbar, daß es, wenn man nicht, wider den Sprachgebrauch, die Sprache auf alle mögliche Gedankenzeichen ausdehnen will, Fälle giebt, wo bei der Interpretation von grammatischen Hülfsmitteln durchaus nicht die Rede seyn, und jene

§. 34.

Doch gesetzt, sie leistete das Letztere; wie selten genügt es zu wissen, was dasteht? Mag es bey Rechts-Entscheidungen oder zur Rechtfertigung eines anbefohlenen Verhaltens genug seyn, zu beweisen, daß den vorhandenen Wörtern, nach den streng angewendeten Gesetzen der Sprache, dieser oder jener Sinn beygelegt werden müsse: wozu hilft es mir, falls es mir darum zu thun ist, die Gedanken Anderer aus ihren Aeusserungen zu erkennen, ihre Nachrichten und Belehrungen zu benutzen? Wie wenige Menschen reden und schreiben so bestimmt und correct, daß die Sprachgesetze sich aufs strengste befolgen liessen, ohne oft ihre Aeusserungen in Unsinn, wenigstens in etwas ganz Anderes, als sie dabey gedacht haben, zu verkehren? Wie viele Sprach- Schreib- und Druckfehler müssen erkannt und verbessert werden, wenn nicht die Interpretation mit ihnen falsch werden, d. h. etwas ganz anders liefern soll, als der Mittheilende geben wollte? Wie Vieles ist und bleibt zweydeutig, oder gar vieldeutig, wenn die bloße Sprachkunde entscheiden soll? Was hilft nun unter allen jenen Umständen der gründlichste Beweis, daß nach dem, was dasteht, den Sprachgesetzen zufolge, ein gewisser Sinn angenommen werden müsse, wenn er nach allem, was ich sonst weiß, nicht der beabsichtigte seyn kann; falls es mir nämlich wirklich darum zu thun ist, den beabsichtigten zu erfahren. Wie soll endlich, da die vollkommenste Sprachkunde sich doch nur auf den vorhandenen Sprachschatz beziehen kann, Rath geschafft werden, wo neue Begriffe und Gedanken mit neugebildeten, oder mit zwar alten, aber in neuen Bedeutungen gebrauchten Wörtern bezeichnet

und darin, daß die Sprache entweder in der Kinderstube oder in der Schule erlernt ist, liegt kein anderer Unterschied, als daß die Sprachkunde im letztern Falle gewöhnlich mühsamer und unvollständiger erworben wird, als im erstern. Ob der Gedankeninhalt aus der Muttersprache oder aus einer fremden aufgefaßt, ob er in der nämlichen, worin er gegeben ward, oder in einer andern wieder mitgetheilt werde, dies kann auf den Gebrauch des Wortes Interpretation keinen Einfluß haben. Wie will man unter Interpretation und Erklärung einen Unterschied machen, wenn die Erklärung schon ein integrirender Theil des Begriffes Interpretation ist? Freylich kann die Erklärung durch eine Uebersetzung in eine andere Sprache geschehen, aber deswegen sind beide noch keinesweges gleichbedeutende Begriffe. Daß eine Interpretation, als Erklärung, in der nämlichen Sprache Statt finden könne, ist schon oben bewiesen; daß aber auch sogar eine Uebersetzung ohne alle Interpretation wenigstens denkbar sey, scheint aus der bekannten Regel hervorzugehen, man solle das, was man nicht versteht, wörtlich übersetzen. Zwar ist sie selten anwendbar; aber, wo auch die Uebersetzung, wie es fast immer der Fall ist, mit der Interpretation in der engsten Verbindung steht, da ist sie eine Wirkung von dieser, und daher nicht gleichbedeutend mit derselben.

§. 24.

Uebrigens hat diese Verwirrung und Verwechselung der Begriffe wohl auch wiederum nicht wenig dazu beygetragen, die Aufmerksamkeit von den allgemeinen Erfordernissen zur Interpretation abzulenken, und fast

ausſchließlich auf die Schwierigkeiten fremder Sprachen und Zeitalter zu beſchränken; vielleicht auch dem Namen grammatiſch-hiſtoriſch mehr Beyfall zu verſchaffen, als er ſonſt gefunden haben mögte.

§. 25.

b. Eben daher rührt denn auch eine zweyte Folge jener Vernachläſſigung der allgemeinen Hermeneutik, nämlich die Geringſchätzung aller derjenigen Erforderniſſe zur Interpretation, welche ſich nicht auf Grammatik und Geſchichte beziehen. Weil man nämlich gewohnt iſt, dieſe blos nach dem ſogenannten exegetiſchen Tact anzuwenden, ſo hält man ſie einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung und Begründung weder für fähig noch bedürftig, und fertigt den, der dieſe anzuregen ſucht, nur zu gern mit den beliebten vornehmen Redensarten ab; was er wolle, ſey nichts Neues, es verſtände ſich von ſelbſt, werde ja von Niemand geleugnet u. dgl. m. Was ſeit Adams Zeit die Menſchen bey ihren Interpretationen geleitet und beſtimmt hat, das kann freylich an ſich nichts Neues ſeyn. Daraus folgt aber nicht, daß es von jener Zeit an deutlich gedacht, nach ſeinem beſtimmten Einfluſſe auf die Interpretation erkannt, und conſequent befolgt ſey. Ferner muß freylich die allgemeine Hermeneutik, wie jede andere Wiſſenſchaft, von Grundſätzen ausgehen, die, wie man zu ſagen pflegt, ſich von ſelbſt verſtehen, und von Niemand geleugnet werden. Daraus folgt aber gleichfalls keinesweges, daß ſie ſelbſt, und noch viel weniger, daß die richtigſten aus ihnen abgeleiteten Folgerungen überall wirklich anerkannt, beherzigt und befolgt werden. Sollte endlich die ſo ge-

wöhnliche Entschuldigung für die Mangelhaftigkeit einer Theorie, daß dieser oder jener Satz ja nicht geleugnet und dessen Gegentheil nicht behauptet werde, statthaft seyn: so müßte man auch zugeben, daß ein leeres Papier die vollkommenste Theorie aller Künste und Wissenschaften sey, da es ganz unstreitig nichts Wahres leugnet und nichts Falsches behauptet. Ist ein Satz durch sich selbst, durch seine Folgerungen, und für die Anwendung wichtig: so ist es für die Theorie ein schlechtes Verdienst, ihn nicht zu leugnen; ihn zum Bewußtseyn zu bringen und seinen Einfluß auf ein richtiges Verfahren zu zeigen, das ist recht eigentlich ihr Geschäft. Die Principien der Logik sind auch Sätze, die von Niemand geleugnet werden, und, in so fern sie wahr sind, nichts Neues enthalten, sondern mit dem menschlichen Denkvermögen gleiches Alter haben. Sollten sie nun deshalb nicht ausgesprochen werden, so wäre Niemand im Stande, die Fehler der Begriffe, Urtheile und Schlüsse gründlich aufzudecken, ihre Ursachen zu erkennen und wegzuräumen. Warum soll denn nicht auch die allgemeine Hermeneutik das aufsuchen, was die Menschen von jeher bey ihrem Streben, die Vorstellungen Anderer aus den Zeichen derselben zu erkennen, leitete; warum soll sie nicht daraus, indem sie es mit der Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens und der Gedankenzeichen selbst vergleicht, Grundsätze bilden, nach denen sich beurtheilen läßt, ob die Vorstellungen Anderer aus den Zeichen derselben überhaupt richtig aufgefaßt sind, oder nicht? Warum sollen Versuche, den Forschungsgeist auf Gegenstände zu lenken, welche vielleicht jetzt wichtiger als jemals sind, durch Redensarten vereitelt werden, welche an sich gar nichts sagen,

aber doch manche Leser zu dem Wahn verleiten, es sey nicht der Mühe werth, sich mit der Sache zu befassen?

§. 26.

c. Besonders aber schreibe ich der bisherigen Vernachlässigung der allgemeinen Hermeneutik den Umstand zu, daß die lebendige Wechselwirkung, welche zwischen allen Hülfsmitteln der Interpretation unter einander, so wie zwischen den einzelnen derselben und der gesammten Interpretation obwaltet, von Manchen nicht blos gänzlich verkannt, sondern auch, bald überhaupt, bald in ihren Folgen aufs bestimmteste und eifrigste abgeleugnet wird, ungeachtet sie doch selbst ohne dieselbe keinen einzigen Schritt auf dem Pfade der Interpretation zu thun vermögen. Gerade darin finde ich den eigentlichen Grund der allgemeinsten und scheinbarsten Einwendungen gegen das Princip der panharmonischen Interpretation. „Erst wenn „die Interpretation vollendet sey," (heißt es nämlich,) „also über den Gedankeninhalt völlig entschieden habe, „dürfe eine Critik der Richtigkeit oder Unrichtigkeit desselben, und dann erst eine Beurtheilung des intellectuellen und moralischen Werthes oder Unwerthes seines Urhebers Statt finden; also die Beantwortung „der drey Fragen: was dastehe? ob es richtig sey? wie „man über den Verfasser urtheilen solle? müßte als „drey, nicht blos verschiedene, sondern gänzlich von „einander getrennte und auf einander folgende Geschäfte „betrachtet werden; nur mit dem ersten habe es der Interpret zu thun, das übrige ginge ihn als solchen gar „nicht an, sondern gehöre für den kritischen Dogmatiker;

„alles werde in Verwirrung gebracht und den gröbe„sten Misbräuchen Thür und Thor geöfnet, wenn man „dem Interpreten beylege, was ihm gar nicht zukomme; „und der Hauptfehler der Schrift über die panharmo„nische Interpretation sey gerade der, daß sie diese „Geschäfte nicht blos nicht gehörig scheide, sondern „durchgängig vermische und mit einander verwechsle."

§. 27.

Dieser Einwurf ist dem ersten Anschein nach so einleuchtend und schlagend, daß ich bei dem gegenwärtigen Zustande der allgemeinen Hermeneutik weder ihn seinen Urhebern verargen, noch mich wundern darf, wenn mancher Leser ihm seinen vollen Beyfall giebt, und ihn für unwiderleglich hält. Dessen ungeachtet konnte er mich bey wiederholter sorgfältiger Prüfung nicht bewegen, irgend etwas von dem, was ich (P. I. S. 320. u. f.) über die unzertrennliche Verbindung jener Geschäfte gesagt hatte, zurück zu nehmen. Ja, ich glaubte sogar beweisen zu können, daß die Forderung, sie zu trennen und auf einander folgen zu lassen, eine wahre Unmöglichkeit betreffe, die nur deswegen nicht bemerkt wird, weil man bey der Interpretation, wie bey jeder Thätigkeit, die man von Kindheit auf gleichsam instinctmäßig ausübt, sich selten veranlaßt findet, die einzelnen Erfordernisse und Bedingungen derselben sich deutlich vorzustellen, noch weniger aber, ihre lebendige Wechselwirkung sich klar zu machen. Daher wird alles dasjenige, was während der Interpretation unbemerkt auf dieselbe einwirkt, und ohne welches sie gar nicht möglich wäre, als gar nicht existirend betrachtet, und fälschlich gemeint, man habe ohne alle Hülfe

deſſelben die Interpretation vollbracht. Doch dies kann erſt klar werden, wenn jene Wechſelwirkung ſelbſt in ein helleres Licht geſtellt iſt. Ich muß daher meine Leſer bitten, im nächſten Abſchnitte mit mir in einige wohl noch nicht hinreichend angebaute oder zu früh verlaſſene Minen der allgemeinen Hermeneutik hinabſteigen zu wollen, um die Ausbeute zu prüfen, welche ich darin zu finden glaube, und zu erwägen, ob darunter nicht vielleicht Einiges anzutreffen ſey, daß die Beachtung eines künftigen Bearbeiters jener Wiſſenſchaft verdienen mögte.

liche Urheber der Gedanken-Aeusserung gemeint werde. Mag es nun auch noch so schwer seyn, in solchen Fällen Jedem das Seine zuzutheilen; so darf doch die Entscheidung der Frage, wessen von beiden Absicht durch jenes soll ausgedrückt wird, nicht umgangen werden. Und hier scheint es mir in der Natur der Sache zu liegen, daß überall, wo die Gedanken-Aeusserung eines Andern referirt wird, der von dem Urheber beabsichtigte Gedanke als das eigentliche Ziel der Interpretation angesehen werden müsse, der von dem Referenten beabsichtigte, aber nur als ein Mittel, zu jenem Ziele zu gelangen, angesehen werden dürfe. Völlig unpassend wird aber der Ausdruck Verfasser für den ursprünglichen Urheber der Gedanken-Aeusserung, wenn seine Worte in der Relation ganz verschwinden und die letztere sich in eine eigenthümliche Darstellung fremder Gedanken, also in eine Interpretation derselben, verwandelt; doch bleibt er noch immer der eigentliche Urheber desselben, so lange die Interpretation des Referenten richtig ist. Wird sie aber unrichtig, so verschwindet der eigentliche Urheber mit dem von ihm beabsichtigten Gedanken ganz aus dem Auge; der Referent wird nun selbst Urheber eines ganz andern Gedankens, und seine Verbindung mit jenem hört mehr oder weniger ganz auf. Da hier eine höchst mannigfaltige und unmerkliche Abstufung gedacht werden kann, so ist es oft äusserst schwer, die bestimmte Gränze zu finden. So lange jedoch etwas für eine Relation ausgegeben und von dem Interpreten dafür angesehen wird, bleibt dessen Ziel immer, die Absicht des angeblichen Urhebers zu erkennen, und der von dem Referenten beabsichtigte Gedanke ist nur das Mittel dazu,

gleichsam organisch verknüpften Thätigkeit ist, keines ihrer Erfordernisse und Bedingungen zu übersehen; so viel schwieriger ist es noch, eine Ordnung zu finden, bey der es möglichst verhütet wird, das, was erst späterhin entwickelt werden soll, nicht schon vorläufig anticipiren zu müssen. Dazu kommt noch, daß ich von mehreren erst werde beweisen müssen, daß sie wirklich zu den allgemeinen Mitteln der Interpretation gehören, weil verschiedene Interpreten diesen Punkt ausdrücklich leugnen, ungeachtet sie nicht umhin können, die Mittel täglich selbst anzuwenden. Denn sie pflegen dieselben theils nicht aus ihrer lebendigen Thätigkeit einzeln auszuscheiden, theils zu andern von der Interpretation ganz gesonderten Wissenschaften zu zählen. Je weniger ich nun hoffen darf, mir selbst hier zu genügen, um so mehr muß ich meine Leser um Nachsicht und um die Geduld bitten, ihr Endurtheil nicht vor dem Schlusse des Ganzen, und nicht ohne das Einzelne vorwärts und rückwärts verglichen zu haben, abfassen zu wollen. Uebrigens glaube ich meinen Zweck am leichtesten zu erreichen, wenn ich die Erfordernisse zur Interpretation, oder vielmehr die allgemeinen Ursachen, wodurch die Beschaffenheit der Interpretation bey dem Interpreten bestimmt und veranlaßt wird, in folgender Ordnung betrachte: 1. die intellectuelle und moralische Beschaffenheit des Interpreten überhaupt; 2. seine Kenntniß der Gedankenzeichen überhaupt, und der Sprachkunde so wie der Schriftkenntniß insbesondere; 3. seine Ansicht von dem Urheber des durch die Interpretation auszumittelnden Gedankens, oder, sein Zutrauen zu demselben; 4. seine Sachkunde, oder, seine Ansicht von den verwandten Wahrheiten; 5. seine Ansicht von der Be-

dieſes, und rechnet man dann noch auſſer den unmittelbar hinzugeſetzten Erklärungen, auch diejenigen hieher, welche der Urheber ſonſt irgendwo nicht blos über den nämlichen, ſondern auch über einen verwandten Gegenſtand zu erkennen gegeben hat: ſo iſt allerdings nicht zu leugnen, daß Eine Aeuſſerung viel beſtimmter abgefaßt und der Misdeutung viel weniger unterworfen ſeyn kann als eine andere; daß ſie alſo dadurch ein treffliches Hülfsmittel wird, auch in der ſchwierigeren Stelle den beabſichtigten Gedanken zu erkennen. Nur darf auch hier nicht überſehen werden, daß die ganze Berechtigung zur Anwendung dieſes Hülfsmittels darauf beruhet, ob man dem Urheber der verſchiedenen Aeuſſerungen eine vernünftige Conſequenz zuſchreiben darf, und ob ſie wirklich alle von derſelben Perſon herrühren; daß aber dies ſchon theils von dem Urtheil des Interpreten über die ganze Beſchaffenheit des Urhebers, theils von ſeiner Critik des Textes herrührt; daß alſo auch dieſe Erforderniſſe zur Interpretation mit dem Gebrauch der interpretatio authentica in Wechſelwirkung treten.

§. 42.

Rührt übrigens die hinzugeſetzte Erklärung nicht von dem Urheber einer Aeuſſerung, ſondern von dem Referenten her, ſo kann ſie keinesweges für eine authentica gelten, ſondern nur für eine Interpretation überhaupt. Die Schätzung ihres Werthes hängt alſo von der Vorſtellung ab, welche man von der Fähigkeit und dem guten Willen des Referenten zu einer richtigen Interpretation hegt, der Werth an ſich aber von der Richtigkeit jener Vorſtellung. Doch können Um-

§. 30.

Weniger allgemein wird der Einfluß, der sittlichen Beschaffenheit des Interpreten auf seine Interpretation anerkannt, und doch ist derselbe nicht minder groß. Alle Leidenschaften machen blind; wie sollten sie denn den Interpreten nicht blenden? Wer hat es nicht erfahren, wie viel dazu gehört, sich mit leidenschaftlichen Menschen über irgend einen Gegenstand ihrer Leidenschaft zu verständigen; wie sehr sich die Mißverständnisse häufen, und dadurch die Leidenschaft nur um so mehr entflammt wird? Doch nicht die eigentlichen Leidenschaften allein tragen dazu bey, die richtige Interpretation zu erschweren; jede moralische Verkehrtheit ist ein Hinderniß derselben. Der Egoismus, der sich allein für weise hält, und alles um sich her verachtet, geht nur darauf aus, in den Aeusserungen Anderer Absurditäten und Unsinn wahrzunehmen, um seiner Ueberlegenheit über dieselben sich thöricht zu freuen. Wie könnte es ihm also einfallen, mühsam zu untersuchen, ob die Sache auch vielleicht ganz anders gemeint sey, und sich dadurch seine Freude selbst zu verderben? Wie könnte er es vollends über sich gewinnen, zuzugeben, daß die erste beste Deutung, welche ihm bey gegebenen Worten eingefallen ist, falsch seyn, er selbst also gefehlt haben möge. Wer ferner keine zarte Scheu vor dem Unrecht kennt, der wird sich auch kein Gewissen daraus machen, Andern durch eine falsche Interpretation ihrer Aeusserungen Unrecht zu thun; er wird sich nie die Mühe geben durch eine lästige Anwendung aller Hülfsmittel der Interpretation zu erforschen, ob auch ein vernünftigerer Sinn der wahrscheinlichere sey. Wer endlich kein Gefühl fürs Große und

Edle hat, der weiß es auch weder in den Reden noch Handlungen Anderer zu finden; überall erblickt er in diesen die nämliche niedrige Denkart, die ihn selbst beseelt; jede Interpretation, welche damit übereinstimmt, ist ihm die natürlichste und wahrscheinlichste. Statt ein vernünftiges Zutrauen zu dem Kopfe und Herzen Anderer zu fassen, erblickt er allenthalben den nämlichen Pöbel, der wechselsweise sich betrügen läßt, und, wo er kann, selbst betrügt. Daß aber auch eine solche sittliche Verkehrtheit durch die unrichtige Interpretation, welche sie veranlaßt, wiederum selbst genährt und verstärkt werde, dies liegt am Tage. Je mehr es gelingt, Alles was den Menschen groß und ehrwürdig erschienen ist, in den Staub zu ziehen, d. h. in Unsinn, Thorheit und Gemeinheit umzudeuten: desto mehr sieht die böse Neigung, die schon im Herzen wohnt, sich gerechtfertigt und genährt.

Kap. II.

Wechselwirkung zwischen der Sprachkunde des Interpreten und den übrigen Interpretationsmitteln, so wie der gesammten Interpretation.

§. 31.

1. Höchst lächerlich wäre es, wenn es Jemandem einfallen könnte, zu bezweifeln, daß man die Zeichen der Gedanken kennen müsse, um diese aus den Zeichen richtig zu verstehen. Wenn also von schriftlichen Aeusserungen die Rede ist, so versteht es sich von selbst, daß Schrift- und Sprachkunde durchaus unentbehrliche Erfordernisse zur Interpretation sind. Die letztere als die

schwierigere kann daher nicht genug empfohlen werden, und jede neue Entdeckung in derselben ist ein Gewinn für die Interpretation, der nicht dankbar genug anerkannt werden kann. Dies habe ich auch deutlich genug erklärt, P. I. S. 360, 371, und besonders 372. oben. Es ist aber auch sonst hinreichend anerkannt, und hat längst die verdienstvollsten und fruchtbarsten Bemühungen angeregt. Nur deswegen, und wahrlich nicht aus Geringschätzung der Sprachkunde, wird das, was sich unmittelbar auf diese bezieht, hier, wie in der früheren Schrift, nur kurz berührt.

§. 32.

2. Dagegen wird es häufig nicht blos verkannt, sondern wohl gar ausdrücklich geleugnet, daß in den meisten Fällen die Sprachkunde allein völlig unzulänglich zur Interpretation ist, und mit den übrigen Erfordernissen zur Interpretation, so wie mit der gesammten Interpretation, in der genauesten Wechselwirkung steht. Hier bedarf es daher der Erörterung und des Beweises.

§. 33.

Wären alle Wörter so bestimmte Zeichen der Begriffe, als es z. B. die Terminologie der reinen Mathematik ist; wäre das Verhältniß der einzelnen Wörter und ihre Verbindung durch genau unterschiedene grammatische Formen so gesichert, daß keine Verwechselung Statt finden könnte; so wäre allerdings die beliebte Forderung, sage mir was da steht, durch bloße Sprachkunde zu erfüllen. Zwar stehen die Gedanken nie da; indessen könnte man den Ausdruck hingehen

wöhnliche Entschuldigung für die Mangelhaftigkeit einer Theorie, daß dieser oder jener Satz ja nicht geleugnet und dessen Gegentheil nicht behauptet werde, statthaft seyn: so müßte man auch zugeben, daß ein leeres Papier die vollkommenste Theorie aller Künste und Wissenschaften sey, da es ganz unstreitig nichts Wahres leugnet und nichts Falsches behauptet. Ist ein Satz durch sich selbst, durch seine Folgerungen, und für die Anwendung wichtig: so ist es für die Theorie ein schlechtes Verdienst, ihn nicht zu leugnen; ihn zum Bewußtseyn zu bringen und seinen Einfluß auf ein richtiges Verfahren zu zeigen, das ist recht eigentlich ihr Geschäft. Die Principien der Logik sind auch Sätze, die von Niemand geleugnet werden, und, in so fern sie wahr sind, nichts Neues enthalten, sondern mit dem menschlichen Denkvermögen gleiches Alter haben. Sollten sie nun deshalb nicht ausgesprochen werden, so wäre Niemand im Stande, die Fehler der Begriffe, Urtheile und Schlüsse gründlich aufzudecken, ihre Ursachen zu erkennen und wegzuräumen. Warum soll denn nicht auch die allgemeine Hermeneutik das aufsuchen, was die Menschen von jeher bey ihrem Streben, die Vorstellungen Anderer aus den Zeichen derselben zu erkennen, leitete; warum soll sie nicht daraus, indem sie es mit der Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens und der Gedankenzeichen selbst vergleicht, Grundsätze bilden, nach denen sich beurtheilen läßt, ob die Vorstellungen Anderer aus den Zeichen derselben überhaupt richtig aufgefaßt sind, oder nicht? Warum sollen Versuche, den Forschungsgeist auf Gegenstände zu lenken, welche vielleicht jetzt wichtiger als jemals sind, durch Redensarten vereitelt werden, welche an sich gar nichts sagen,

aber doch manche Leser zu dem Wahn verleiten, es sey nicht der Mühe werth, sich mit der Sache zu befassen?

§. 26.

c. Besonders aber schreibe ich der bisherigen Vernachlässigung der allgemeinen Hermeneutik den Umstand zu, daß die lebendige Wechselwirkung, welche zwischen allen Hülfsmitteln der Interpretation unter einander, so wie zwischen den einzelnen derselben und der gesammten Interpretation obwaltet, von Manchen nicht blos gänzlich verkannt, sondern auch, bald überhaupt, bald in ihren Folgen aufs bestimmteste und eifrigste abgeleugnet wird, ungeachtet sie doch selbst ohne dieselbe keinen einzigen Schritt auf dem Pfade der Interpretation zu thun vermögen. Gerade darin finde ich den eigentlichen Grund der allgemeinsten und scheinbarsten Einwendungen gegen das Princip der panharmonischen Interpretation. „Erst wenn „die Interpretation vollendet sey," (heißt es nämlich,) „also über den Gedankeninhalt völlig entschieden habe, „dürfe eine Critik der Richtigkeit oder Unrichtigkeit desselben, und dann erst eine Beurtheilung des intellectuellen und moralischen Werthes oder Unwerthes seines Urhebers Statt finden; also die Beantwortung „der drey Fragen: was dastehe? ob es richtig sey? wie „man über den Verfasser urtheilen solle? müßte als „drey, nicht blos verschiedene, sondern gänzlich von „einander getrennte und auf einander folgende Geschäfte „betrachtet werden; nur mit dem ersten habe es der Interpret zu thun, das übrige ginge ihn als solchen gar „nicht an, sondern gehöre für den kritischen Dogmatiker;

„alles werde in Verwirrung gebracht und den größe„sten Misbräuchen Thür und Thor geöfnet, wenn man „dem Interpreten beylege, was ihm gar nicht zukomme; „und der Hauptfehler der Schrift über die panharmo„nische Interpretation sey gerade der, daß sie diese „Geschäfte nicht blos nicht gehörig scheide, sondern „durchgängig vermische und mit einander verwechsle."

§. 27.

Dieser Einwurf ist dem ersten Anschein nach so einleuchtend und schlagend, daß ich bei dem gegenwärtigen Zustande der allgemeinen Hermeneutik weder ihn seinen Urhebern verargen, noch mich wundern darf, wenn mancher Leser ihm seinen vollen Beyfall giebt, und ihn für unwiderleglich hält. Dessen ungeachtet konnte er mich bey wiederholter sorgfältiger Prüfung nicht bewegen, irgend etwas von dem, was ich (P. J. S. 320. u. f.) über die unzertrennliche Verbindung jener Geschäfte gesagt hatte, zurück zu nehmen. Ja, ich glaubte sogar beweisen zu können, daß die Forderung, sie zu trennen und auf einander folgen zu lassen, eine wahre Unmöglichkeit betreffe, die nur deswegen nicht bemerkt wird, weil man bey der Interpretation, wie bey jeder Thätigkeit, die man von Kindheit auf gleichsam instinctmäßig ausübt, sich selten veranlaßt findet, die einzelnen Erfordernisse und Bedingungen derselben sich deutlich vorzustellen, noch weniger aber, ihre lebendige Wechselwirkung sich klar zu machen. Daher wird alles dasjenige, was während der Interpretation unbemerkt auf dieselbe einwirkt, und ohne welches sie gar nicht möglich wäre, als gar nicht existirend betrachtet, und fälschlich gemeint, man habe ohne alle Hülfe

desselben die Interpretation vollbracht. Doch dies kann erst klar werden, wenn jene Wechselwirkung selbst in ein helleres Licht gestellt ist. Ich muß daher meine Leser bitten, im nächsten Abschnitte mit mir in einige wohl noch nicht hinreichend angebaute oder zu früh verlassene Minen der allgemeinen Hermeneutik hinabsteigen zu wollen, um die Ausbeute zu prüfen, welche ich darin zu finden glaube, und zu erwägen, ob darunter nicht vielleicht Einiges anzutreffen sey, daß die Beachtung eines künftigen Bearbeiters jener Wissenschaft verdienen mögte.

Zweyter Abschnitt.

Allgemein-hermeneutische Untersuchungen über die Wechselwirkung der verschiedenen Interpretationsmittel.

§. 28.

Die Wirkung, welche die verschiedenen zur Interpretation erforderlichen Mittel gegenseitig auf einander und auf das Resultat der Interpretation, dieses aber wiederum rückwirkend auf jene Mittel äussert, kurz die gesammte Wechselwirkung der verschiedenen Interpretationsmittel, in jedem einzelnen Theile einer fortschreitenden Untersuchung mit solcher Klarheit darzustellen, daß nicht zuweilen ein Anstoß übrig bleiben sollte, der erst im Fortgange derselben sich auflösen wird: dies ist, wo nicht überhaupt, doch wenigstens mir unmöglich. Ich kann nicht umhin, jedes Mittel abgesondert von den übrigen zu betrachten; aber jedes derselben wird das, was es ist, erst durch die Mitwirkung aller übrigen noch nicht abgehandelten. So schwierig es nun schon bey einer so zusammengesetzten und verwickelten

gleichsam organisch verknüpften Thätigkeit ist, keines ihrer Erfordernisse und Bedingungen zu übersehen; so viel schwieriger ist es noch, eine Ordnung zu finden, bey der es möglichst verhütet wird, das, was erst späterhin entwickelt werden soll, nicht schon vorläufig anticipiren zu müssen. Dazu kommt noch, daß ich von mehreren erst werde beweisen müssen, daß sie wirklich zu den allgemeinen Mitteln der Interpretation gehören, weil verschiedene Interpreten diesen Punkt ausdrücklich leugnen, ungeachtet sie nicht umhin können, die Mittel täglich selbst anzuwenden. Denn sie pflegen dieselben theils nicht aus ihrer lebendigen Thätigkeit einzeln auszuscheiden, theils zu andern von der Interpretation ganz gesonderten Wissenschaften zu zählen. Je weniger ich nun hoffen darf, mir selbst hier zu genügen, um so mehr muß ich meine Leser um Nachsicht und um die Geduld bitten, ihr Endurtheil nicht vor dem Schlusse des Ganzen, und nicht ohne das Einzelne vorwärts und rückwärts verglichen zu haben, abfassen zu wollen. Uebrigens glaube ich meinen Zweck am leichtesten zu erreichen, wenn ich die Erfordernisse zur Interpretation, oder vielmehr die allgemeinen Ursachen, wodurch die Beschaffenheit der Interpretation bey dem Interpreten bestimmt und veranlaßt wird, in folgender Ordnung betrachte: 1. die intellectuelle und moralische Beschaffenheit des Interpreten überhaupt; 2. seine Kenntniß der Gedankenzeichen überhaupt, und der Sprachkunde so wie der Schriftkenntniß insbesondere; 3. seine Ansicht von dem Urheber des durch die Interpretation auszumittelnden Gedankens, oder, sein Zutrauen zu demselben; 4. seine Sachkunde, oder, seine Ansicht von den verwandten Wahrheiten; 5. seine Ansicht von der Be-

ſchaffenheit der Ueberlieferung der gebrauchten Gedankenzeichen, oder ſeine Critik des Textes.

Kap. I.

Wechſelwirkung zwiſchen der intellectuellen und ſittlichen Beſchaffenheit des Interpreten überhaupt, und den übrigen Interpretationsmitteln, ſo wie der geſammten Interpretation.

§. 29.

Keine Urſache, wodurch die Beſchaffenheit einer Interpretation beſtimmt wird, iſt allgemeiner und einflußreicher, als die intellectuelle und ſittliche Beſchaffenheit des Interpreten überhaupt. Dumme Menſchen verſtehen Vieles verkehrt, weshalb die Menge der Misverſtändniſſe auch auf der Bühne gewöhnlich zur Charakteriſirung derſelben angewendet wird. Ohne ein gewiſſes Maaß von Urtheilskraft, Scharfſinn, Geſchmack und nöthigen Kenntniſſen kann keine Interpretation gelingen. In ſo fern nun jene Dummheit aus der Unfähigkeit des Kopfes herrührt, vernünftige Gedanken zu faſſen und nachzubilden, ſo wird die Interpretation ſchwerlich auf dieſelbe eine bedeutende Rückwirkung äuſſern; entſteht ſie dagegen aus Unwiſſenheit, aus Mangel an Uebung und Gewandtheit ſich in den Gedanken Anderer zurecht zu finden, ſo wird ſie durch jeden glücklichen Interpretationsverſuch ſo wie überhaupt durch jede Geiſtesbildung, die eben daraus hervorgeht, vermindert, durch Misverſtändniſſe und Misdeutungen dagegen vermehrt werden, worin gerade die Wechſelwirkung beſteht.

§. 30.

Weniger allgemein wird der Einfluß, der sittlichen Beschaffenheit des Interpreten auf seine Interpretation anerkannt, und doch ist derselbe nicht minder groß. Alle Leidenschaften machen blind; wie sollten sie denn den Interpreten nicht blenden? Wer hat es nicht erfahren, wie viel dazu gehört, sich mit leidenschaftlichen Menschen über irgend einen Gegenstand ihrer Leidenschaft zu verständigen; wie sehr sich die Misverständnisse häufen, und dadurch die Leidenschaft nur um so mehr entflammt wird? Doch nicht die eigentlichen Leidenschaften allein tragen dazu bey, die richtige Interpretation zu erschweren; jede moralische Verkehrtheit ist ein Hinderniß derselben. Der Egoismus, der sich allein für weise hält, und alles um sich her verachtet, geht nur darauf aus, in den Aeusserungen Anderer Absurditäten und Unsinn wahrzunehmen, um seiner Ueberlegenheit über dieselben sich thöricht zu freuen. Wie könnte es ihm also einfallen, mühsam zu untersuchen, ob die Sache auch vielleicht ganz anders gemeint sey, und sich dadurch seine Freude selbst zu verderben? Wie könnte er es vollends über sich gewinnen, zuzugeben, daß die erste beste Deutung, welche ihm bey gegebenen Worten eingefallen ist, falsch seyn, er selbst also gefehlt haben möge. Wer ferner keine zarte Scheu vor dem Unrecht kennt, der wird sich auch kein Gewissen daraus machen, Andern durch eine falsche Interpretation ihrer Aeusserungen Unrecht zu thun; er wird sich nie die Mühe geben durch eine lästige Anwendung aller Hülfsmittel der Interpretation zu erforschen, ob auch ein vernünftigerer Sinn der wahrscheinlichere sey. Wer endlich kein Gefühl fürs Große und

Edle hat, der weiß es auch weder in den Reden noch Handlungen Anderer zu finden; überall erblickt er in diesen die nämliche niedrige Denkart, die ihn selbst beseelt; jede Interpretation, welche damit übereinstimmt, ist ihm die natürlichste und wahrscheinlichste. Statt ein vernünftiges Zutrauen zu dem Kopfe und Herzen Anderer zu fassen, erblickt er allenthalben den nämlichen Pöbel, der wechselsweise sich betrügen läßt, und, wo er kann, selbst betrügt. Daß aber auch eine solche sittliche Verkehrtheit durch die unrichtige Interpretation, welche sie veranlaßt, wiederum selbst genährt und verstärkt werde, dies liegt am Tage. Je mehr es gelingt, Alles was den Menschen groß und ehrwürdig erschienen ist, in den Staub zu ziehen, d. h. in Unsinn, Thorheit und Gemeinheit umzudeuten: desto mehr sieht die böse Neigung, die schon im Herzen wohnt, sich gerechtfertigt und genährt.

Kap. II.

Wechselwirkung zwischen der Sprachkunde des Interpreten und den übrigen Interpretationsmitteln, so wie der gesammten Interpretation.

§. 31.

1. Höchst lächerlich wäre es, wenn es Jemanden einfallen könnte, zu bezweifeln, daß man die Zeichen der Gedanken kennen müsse, um diese aus den Zeichen richtig zu verstehen. Wenn also von schriftlichen Aeußerungen die Rede ist, so versteht es sich von selbst, daß Schrift- und Sprachkunde durchaus unentbehrliche Erfordernisse zur Interpretation sind. Die letztere als die

schwierigere kann daher nicht genug empfohlen werden, und jede neue Entdeckung in derselben ist ein Gewinn für die Interpretation, der nicht dankbar genug anerkannt werden kann. Dies habe ich auch deutlich genug erklärt, P. J. S. 360, 371, und besonders 372. oben. Es ist aber auch sonst hinreichend anerkannt, und hat längst die verdienstvollsten und fruchtbarsten Bemühungen angeregt. Nur deswegen, und wahrlich nicht aus Geringschätzung der Sprachkunde, wird das, was sich unmittelbar auf diese bezieht, hier, wie in der früheren Schrift, nur kurz berührt.

§. 32.

2. Dagegen wird es häufig nicht blos verkannt, sondern wohl gar ausdrücklich geleugnet, daß in den meisten Fällen die Sprachkunde allein völlig unzulänglich zur Interpretation ist, und mit den übrigen Erfordernissen zur Interpretation, so wie mit der gesammten Interpretation, in der genauesten Wechselwirkung steht. Hier bedarf es daher der Erörterung und des Beweises.

§. 33.

Wären alle Wörter so bestimmte Zeichen der Begriffe, als es z. B. die Terminologie der reinen Mathematik ist, wäre das Verhältniß der einzelnen Wörter und ihre Verbindung durch genau unterschiedene grammatische Formen so gesichert, daß keine Verwechselung Statt finden könnte: so wäre allerdings die beliebte Forderung, sage mir was dasteht, durch bloße Sprachkunde zu erfüllen. Zwar stehen die Gedanken nie da; indessen könnte man den Ausdruck hingehen

lassen, wenn mit den Wörtern allein schon der Gedanke gegeben wäre. Wer wagt es aber zu leugnen, daß jene Bedingungen in keiner einzigen lebenden oder todten Sprache vorhanden sind? Jedes Lexicon beweist, daß es in allen Sprachen fast kein Wort giebt, welches nicht mehrere, zum Theil verschiedene, zum Theil ganz entgegengesetzte Bedeutungen hätte. Ferner zeigt jede Grammatik zur Genüge, daß die verschiedensten Declinations- und Conjugations-Verhältnisse sehr häufig durch völlig gleichlautende Formen bezeichnet werden. Selbst die vollkommenste aller bekannten Sprachen hat dies nicht vermieden, und in andern ist das Uebel noch weit größer. Wer weiß z. B. nicht, daß die hebräische wie die germanischen Sprachen nur zwey, und noch dazu an und für sich völlig unbestimmte Zeitformen haben, wobey die letztern sich zwar durch Zusammensetzungen zu helfen pflegen, aber doch den aoristischen Gebrauch der einfachen Zeiten beybehalten haben. Dazu kommt noch, daß selbst da, wo ein Wort nur einen einzigen Begriff bezeichnet, auch dieser, zumal wenn er zu den discursiven gehört, sowohl der Quantität als der Qualität nach, höchst verschieden vorgestellt werden kann, folglich das Wortzeichen in diesen Rücksichten immer sehr unbestimmt bleibt. Faßt man also auch die Aufgabe der Interpretation auf die obige Weise, so ist es klar, daß die bloße Sprachkunde allein, ohne den Zutritt der übrigen Interpretationsmittel, zur Lösung derselben unzulänglich sey. Sie lehrt nämlich sehr häufig, ja, man kann sagen, gewöhnlich, nichts weiter, als, was und wievielerley die dastehenden Wortzeichen bedeuten können, nicht, was sie bedeuten müssen.

§. 34.

Doch gesetzt, sie leistete das Letztere; wie selten genügt es zu wissen, was dasteht? Mag es bey Rechts-Entscheidungen oder zur Rechtfertigung eines anbefohlenen Verhaltens genug seyn, zu beweisen, daß den vorhandenen Wörtern, nach den streng angewendeten Gesetzen der Sprache, dieser oder jener Sinn beygelegt werden müsse: wozu hilft es mir, falls es mir darum zu thun ist, die Gedanken Anderer aus ihren Aeusserungen zu erkennen, ihre Nachrichten und Belehrungen zu benutzen? Wie wenige Menschen reden und schreiben so bestimmt und correct, daß die Sprachgesetze sich aufs strengste befolgen liessen, ohne oft ihre Aeusserungen in Unsinn, wenigstens in etwas ganz Anderes, als sie dabey gedacht haben, zu verkehren? Wie viele Sprach- Schreib- und Druckfehler müssen erkannt und verbessert werden, wenn nicht die Interpretation mit ihnen falsch werden, d. h. etwas ganz anders liefern soll, als der Mittheilende geben wollte? Wie Vieles ist und bleibt zweydeutig, oder gar vieldeutig, wenn die bloße Sprachkunde entscheiden soll? Was hilft nun unter allen jenen Umständen der gründlichste Beweis, daß nach dem, was dasteht, den Sprachgesetzen zufolge, ein gewisser Sinn angenommen werden müsse, wenn er nach allem, was ich sonst weiß, nicht der beabsichtigte seyn kann; falls es mir nämlich wirklich darum zu thun ist, den beabsichtigten zu erfahren. Wie soll endlich, da die vollkommenste Sprachkunde sich doch nur auf den vorhandenen Sprachschatz beziehen kann, Rath geschafft werden, wo neue Begriffe und Gedanken mit neugebildeten, oder mit zwar alten, aber in neuen Bedeutungen gebrauchten Wörtern bezeichnet

ein, welche oben als nothwendig zur Beurtheilung des Verfassers geschildert sind, sondern sie müssen auch noch besonders auf seine Qualität als eines Interpreten fremder Aeusserungen bezogen werden. Die schon vorher vorhandene, wiewohl nicht für abgeschlossen gehaltene Meinung über den Urheber wirkt neben allen oben angegebenen zugleich mit auf das Urtheil des Interpreten über den Referenten, als Verfasser und als Interpreten fremder Aeusserungen, also auch auf die Interpretation seiner Worte und auf die Critik seines Textes. Aber alles dieses äussert auch wieder einen rückwirkenden Einfluß auf das Urtheil über den Urheber der referirten Aeusserungen und dessen, was er durch dieselben eigentlich ausdrücken wollte.

§. 62.

c. Weiß endlich der Interpret von dem Urheber der referirten Aeusserungen nichts weiter, als was der Referent davon vorbringt: so muß er vor allen Dingen durch, die oben angegebene Wechselwirkung aller Hülfsmittel die Beschaffenheit des letztern nach den gleichfalls angegebenen Rücksichten zu erforschen suchen, um zuerst zu einer vorläufigen Ansicht von dem Referenten selbst und von seinem Urtheil über den Urheber der von ihm angeführten Aeusserungen zu gelangen. Diese geben den vorläufigen Gesichtspunct, aus dem der Interpret die Absicht des Verfassers bey der Wahl der Bedeutungen beurtheilt. Doch wird der scharfsinnige und geübte Interpret auch in den eignen Aeusserungen des Referenten selbst, und besonders in der Vergleichung mehrerer derselben mit einander, oft Züge wahrnehmen, welche wiederum auf die Beschaffenheit

des Referenten und auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Ansicht von dem Urheber der Aeusserungen zurückschliessen lassen, dadurch aber gleichfalls auf die Interpretation derselben zurückwirken können und müssen. Hier ist also eine unaufhörliche Wechselwirkung der mannigfaltigsten Art, wobey es schwer, oft unmöglich wird, das, was die lebendige Thätigkeit häufig mit einem Schlage, bald glücklich, bald auch sehr unglücklich vollführt, in die ursprünglichen Functionen derselben aufzulösen. Meistens steht der Interpret hier auf einem sehr unsichern Boden, und kann nur durch allmählige vorsichtige Annäherung den vielfachen Gefahren des Irrthums entgehen.

§. 63.

Doch werden diese nicht wenig vermindert, wenn *mehrere Referenten* die Aeusserungen Eines Urhebers angeben, wiewohl das Geschäft des Interpreten nur um so verwickelter wird. Denn nun soll man nicht blos auf die angegebene Weise aus der Darstellung jedes einzelnen Referenten ein Urtheil über den Urheber der referirten Aeusserungen bilden; sondern auch die einzelnen Resultate müssen nach Uebereinstimmung und Widerspruch mit einander verglichen, und die einzelnen Stimmen nach dem gebührenden Einfluß auf das Urtheil des Interpreten nicht blos gezählt, sondern auch gewogen werden. Je glücklicher dieses Geschäft ausgeführt wird, desto sicherer findet man den Schlüssel, mit dem man zu neuen Versuchen, die einzelnen referirten Aeusserungen zu interpretiren, zurückkehren kann. Desto wohlthätiger werden aber auch die dadurch gewonnenen Resultate wiederum auf das Ur-

ein, welche oben als nothwendig zur Beurtheilung des Verfassers geschildert sind, sondern sie müssen auch noch besonders auf seine Qualität als eines Interpreten fremder Aeusserungen bezogen werden. Die schon vorher vorhandene, wiewohl nicht für abgeschlossen gehaltene Meinung über den Urheber wirkt neben allen oben angegebenen zugleich mit auf das Urtheil des Interpreten über den Referenten, als Verfasser und als Interpreten fremder Aeusserungen, also auch auf die Interpretation seiner Worte und auf die Critik seines Textes. Aber alles dieses äussert auch wieder einen rückwirkenden Einfluß auf das Urtheil über den Urheber der referirten Aeusserungen und dessen, was er durch dieselben eigentlich ausdrücken wollte.

§. 62.

c. Weiß endlich der Interpret von dem Urheber der referirten Aeusserungen nichts weiter, als was der Referent davon vorbringt: so muß er vor allen Dingen durch die oben angegebene Wechselwirkung aller Hülfsmittel die Beschaffenheit des letztern nach den gleichfalls angegebenen Rücksichten zu erforschen suchen, um zuerst zu einer vorläufigen Ansicht von dem Referenten selbst und von seinem Urtheil über den Urheber der von ihm angeführten Aeusserungen zu gelangen. Diese geben den vorläufigen Gesichtspunct, aus dem der Interpret die Absicht des Verfassers bey der Wahl der Bedeutungen beurtheilt. Doch wird der scharfsinnige und geübte Interpret auch in den eignen Aeusserungen des Referenten selbst, und besonders in der Vergleichung mehrerer derselben mit einander, oft Züge wahrnehmen, welche wiederum auf die Beschaffenheit

dern eine Absicht bezeichne, bedarf kaum einer Erinnerung. Eben so klar ist es, daß bey der Frage, welcher Gedanke in einer Aeusserung gefunden werden solle, nicht von der Absicht des Interpreten, sondern dessen die Rede ist, der den Gedanken mittheilt. Diesen pflegt man bey Schriften gewöhnlich den Verfasser zu nennen. Aber hier ist sogleich weit mehr Vorsicht und Unterscheidung nöthig, als man gewöhnlich findet, und es zeigen sich in vielen Fällen sehr bedeutende Schwierigkeiten, von denen Manche, die das Wort ohne alle Bedenklichkeit gebrauchen, kaum eine Ahnung zu haben scheinen.

§. 40.

Freylich fallen sie ganz weg, wenn derjenige, welcher den Gedanken gedacht hat und ihn mittheilt, die nämliche Person ist; wenn man es also mit einem αυτολεγομενον oder αυτογραφον zu thun hat. Auch bey Dictaten wird man unbedenklich nicht den Schreiber, sondern den Dictirenden für den Verfasser erklären. Wen soll man aber mit diesem Namen belegen, wenn die Schrift eine Relation fremder Aeusserungen enthält? Führt der Referent die ipsissima verba an, so verhält er sich zu dem Urheber derselben offenbar, wie der Schreiber zum Dictirenden; er kann also in Ansehung derselben eben so wenig wie in jenem Falle der Verfasser heissen. Erlaubt er sich aber absichtlich oder unabsichtlich die mindeste Veränderung, so hat man es gewissermaßen mit zwey Verfassern zu thun, deren Geistesthätigkeiten in der Schrift zusammenfließen; man weiß also, wenn vom Verfasser schlechthin die Rede ist, nicht mehr, ob damit der Referent, oder der eigent-

liche Urheber der Gedanken-Aeusserung gemeint werde. Mag es nun auch noch so schwer seyn, in solchen Fällen Jedem das Seine zuzutheilen; so darf doch die Entscheidung der Frage, wessen von beiden Absicht durch jenes soll ausgedrückt wird, nicht umgangen werden. Und hier scheint es mir in der Natur der Sache zu liegen, daß überall, wo die Gedanken-Aeusserung eines Andern referirt wird, der von dem Urheber beabsichtigte Gedanke als das eigentliche Ziel der Interpretation angesehen werden müsse, der von dem Referenten beabsichtigte aber nur als ein Mittel, zu jenem Ziele zu gelangen, angesehen werden dürfe. Völlig unpassend wird aber der Ausdruck Verfasser für den ursprünglichen Urheber der Gedanken-Aeusserung, wenn seine Worte in der Relation ganz verschwinden und die letztere sich in eine eigenthümliche Darstellung fremder Gedanken, also in eine Interpretation derselben, verwandelt; doch bleibt er noch immer der eigentliche Urheber desselben, so lange die Interpretation des Referenten richtig ist. Wird sie aber unrichtig, so verschwindet der eigentliche Urheber mit dem von ihm beabsichtigten Gedanken ganz aus dem Auge; der Referent wird nun selbst Urheber eines ganz andern Gedankens, und seine Verbindung mit jenem hört mehr oder weniger ganz auf. Da hier eine höchst mannigfaltige und unmerkliche Abstuffung gedacht werden kann, so ist es oft äusserst schwer, die bestimmte Gränze zu finden. So lange jedoch etwas für eine Relation ausgegeben und von dem Interpreten dafür angesehen wird, bleibt dessen Ziel immer die Absicht des angeblichen Urhebers zu erkennen, und der von dem Referenten beabsichtigte Gedanke ist nur das Mittel dazu,

über die Nothwendigkeit der Sachkenntnisse und über den Begriff derselben vorausschicken.

§. 65.

A. Die Nothwendigkeit der Sachkenntnisse zu einer richtigen Interpretation ist im Allgemeinen längst anerkannt worden. Schon Luther schrieb bekanntlich wenige Tage vor seinem Tode auf einen Zettel: Virgilium in Bucolicis nemo potest intelligere, nisi fuerit quinque annis pastor etc. *) Wenn aber die Anwendung derselben in einzelnen Fällen verlangt wird, so erhebt sich oft der heftigste Widerspruch, und von einer Wechselwirkung derselben auf die Interpretation wollen Manche durchaus nichts wissen, während Andere wiederum nicht die Kenntniß der Sache, wie sie wirklich ist, sondern gewisse hergebrachte oder gar willkührlich gebotene Vorstellungen von derselben zum Hülfsmittel, oft sogar zum Regulativ der Interpretation machen wollen. Daß aber die Einen durch ihre unbesonnenen Forderungen in den meisten Fällen die Möglichkeit der Interpretation vernichten, die Andern aber durch ihre unmündigen Zumuthungen die Interpretation zu einer elenden Accommodation für willkührliche, bisweilen schändliche Zwecke, wohl gar zum gefälligen Dienst für die Unwahrheit erniedrigen; dies wäre vielleicht längst klarer geworden, als es zu seyn scheint, wenn die allgemeine Hermeneutik hier ihre Pflicht gethan hätte.

§. 66.

Keine Schrift ist nämlich so ausführlich abge-

*) S. Prof. Lücke's Grundriß der neutestamentl. Hermeneutik 1817. S. 53.

dieses, und rechnet man dann noch ausser den unmittelbar hinzugesetzten Erklärungen, auch diejenigen hieher, welche der Urheber sonst irgendwo nicht blos über den nämlichen, sondern auch über einen verwandten Gegenstand zu erkennen gegeben hat: so ist allerdings nicht zu leugnen, daß Eine Aeusserung viel bestimmter abgefaßt und der Misdeutung viel weniger unterworfen seyn kann als eine andere; daß sie also dadurch ein treffliches Hülfsmittel wird, auch in der schwierigeren Stelle den beabsichtigten Gedanken zu erkennen. Nur darf auch hier nicht übersehen werden, daß die ganze Berechtigung zur Anwendung dieses Hülfsmittels darauf beruhet, ob man dem Urheber der verschiedenen Aeusserungen eine vernünftige Consequenz zuschreiben darf, und ob sie wirklich alle von derselben Person herrühren; daß aber dies schon theils von dem Urtheil des Interpreten über die ganze Beschaffenheit des Urhebers, theils von seiner Critik des Textes herrührt; daß also auch diese Erfordernisse zur Interpretation mit dem Gebrauch der interpretatio authentica in Wechselwirkung treten.

§. 42.

Rührt übrigens die hinzugesetzte Erklärung nicht von dem Urheber einer Aeusserung, sondern von dem Referenten her, so kann sie keinesweges für eine authentica gelten, sondern nur für eine Interpretation überhaupt. Die Schätzung ihres Werthes hängt also von der Vorstellung ab, welche man von der Fähigkeit und dem guten Willen des Referenten zu einer richtigen Interpretation hegt, der Werth an sich aber von der Richtigkeit jener Vorstellung. Doch können Um-

stände, Verhältnisse und Beschaffenheit des Referenten zu einer so günstigen Meinung berechtigen, daß sie der authentica wenig nachsteht. Dieses Urtheil über den Referenten und der Einfluß den es auf die Interpretation der Aeusserungen des eigentlichen Urhebers derselben hat, beruht aber gleichfalls nicht auf der bloßen Sprachkunde, sondern auf der Wechselwirkung aller Interpretationsmittel.

2. Wichtigkeit und Wirksamkeit einer richtigen Ansicht des Interpreten vom Urheber der Aeusserungen, für die Interpretation.

§. 43.

In unzähligen Fällen würde also der von dem Urheber einer Aeusserung beabsichtigte Sinn völlig zweifelhaft bleiben müssen, wenn nicht in der Ansicht, welche sich bey dem Interpreten von der intellectuellen und moralischen Beschaffenheit überhaupt, von der Sachkunde und den besondern Zwecken jenes Urhebers gebildet hat, ein sehr wirksames Hülfsmittel läge, wodurch bey der Wahl unter mehreren an sich möglichen Bedeutungen und Verbindungen der Wörter eine vernünftige Entscheidung motivirt werden kann.

§. 44.

a. Wo nämlich die Absicht des Urhebers einer Gedanken-Aeusserung nicht durch die Worte selbst gegeben ist, (und wie selten dieses, wenn man die Sache strenge nimmt, geschehen könne, ist so eben erwiesen) da muß sie durch Schlüsse ausgemittelt werden. Diese sind aber nur durch eine Subsumtion unter eine Regel möglich. So lange also bey dem Urheber einer

Aeusserung keine Regel seines Denkens und Empfindens wahrgenommen ist, wären eigentlich gar keine Schlüsse aus derselben möglich, wenn man nicht in solchen Fällen vorläufig die allgemein-menschliche Regel jener Gemüthsthätigkeiten voraussetzte. Je mehr Regelmäßigkeit hingegen sich findet und je genauer die Regel bekannt ist, desto sicherer werden die Schlüsse. Wer daher von Natur oder aus Vernachlässigung und Verbildung keines folgerichtigen Denkens und Empfindens fähig ist, dem kann man oft stundenlang zuhören, ohne zu erfahren was er eigentlich will. Er gebraucht nämlich nicht blos dieselben Worte in einem verschiedenen Sinne, sondern die Gedanken und Empfindungen selbst wechseln so schnell, daß sich nirgends eine bleibende Regel erkennen läßt, aus welcher man mit einiger Sicherheit auf die beabsichtigte Bedeutung schließen könnte. Eben so verhält es sich mit der Falschheit und Unzuverlässigkeit des Charactors. Wer anders spricht, als er denkt, der kann selten die Consequenz festhalten; er redet ebenfalls, wie man zu sagen pflegt, hin und her; man weiß nicht, was er will, und kann daher keine Regel finden, nach der die an sich zweifelhafte Bedeutung der Wörter sich näher bestimmen läßt. Ohne ein gewisses Zutrauen zu einer vernünftigen Consequenz des Urhebers einer Aeusserung wären alle Schlüsse aus dem Zusammenhange und aus anderweitigen Aeusserungen der nämlichen Person völlig ungültig, also die Interpretation in allen den Fällen, wo sie jener Schlüsse bedarf, ganz unmöglich. Je consequenter aber, nach der Ansicht des Interpreten, der Urheber einer Gedanken-Aeusserung denkt und empfindet, desto mehr findet jener sich berechtigt, anzunehmen, daß diejenige

Bedeutung der Wörter, welche die gröſseste Harmonie der Gedanken giebt, auch die beabsichtigte sey. Die Ansicht des Interpreten von der gesammten intellectuellen und sittlichen Beschaffenheit des Urhebers einer Aeusserung ist also von groſsem Einfluſs auf seine Interpretation.

§. 45.

b. Eben so wichtig ist aber auch seine Ansicht von der Sachkunde desselben. Weiſs man nicht, ob der Urheber einer Aeusserung von der Sache, worauf sie sich bezieht, etwas versteht oder nicht, so läſst sich nicht bestimmen, ob diejenige grammatisch-mögliche Bedeutung der Wörter, welche mit der wirklichen Beschaffenheit der Sache übereinstimmt, oder diejenige, welche derselben widerspricht, von ihm beabsichtigt sey. In eben dem Grade aber, als bey dem Interpreten das Zutrauen zur Sachkenntniſs des Urhebens steigt, wird es ihm wahrscheinlicher, ja gewisser, daſs nur die erstere als dessen Absicht gedacht werden müsse; ja, das Zutrauen kann zu dem Grade steigen, daſs der Irrthum in gewissen Fächern für schlechthin unglaublich gehalten wird, daſs man sich also nicht vorstellen kann, der Urheber einer Aeusserung habe durch die von ihm gebrauchten Wörter einen Gedanken ausdrücken wollen, der mit der Natur der Sache in Widerspruch steht. In so fern nun dieses Zutrauen gegründet ist, muſs also der Interpret berechtigt seyn, bey verschiedenen grammatisch-möglichen Gedanken, denjenigen, welcher mit der wahren Beschaffenheit übereinstimmt, für den beabsichtigten zu halten, falls keine vorsätzliche Täuschung erwartet werden darf, worüber wiederum die Verstel-

zu gewöhnlich, wer nur die Sprache und das, was man Geschichte zu nennen pflegt, kenne, der sey im Stande, alles, was in jener Sprache geschrieben ist, zu interpretiren. Daß man, um auch nur einen einzigen Schriftsteller, z. B. den Cicero, überall wirklich zu verstehen, ein Rechtsgelehrter, ein practischer Staatsmann, ein Philosoph, ein Mathematiker, Astronom u. s. w. seyn müsse, das fällt vielen, zumal jungen, Philologen gar nicht ein, die es mit dem Verstehen so genau nicht nehmen, und meinen, sie hätten einen Schriftsteller interpretirt, wenn sie nur eine Masse von Bedeutungen seiner Worte bey einander haben, und einer derselben oft aus den zufälligsten Ursachen den Vorzug geben, ohne sich darum zu bekümmern, ob der dadurch gefundene Gedanke des Urhebers würdig sey (welches nur durch eine richtige Ansicht von demselben, verbunden mit genauer Sachkenntniß, möglich ist); ob also nicht Bedeutungen der Worte oder Verfälschungen des Textes übersehen sind, welche einen ganz andern Gedanken geben würden. Wenn manche gar zuversichtliche Interpretationen der vom Cicero angegebenen Aeusserungen älterer Philosophen, die zum Theil in die Geschichten der Philosophie übergegangen sind, ihre Richtigkeit hätten: so müßte man in der That glauben, die alten Griechen und Römer wären wunderseltsame Menschen gewesen, daß sie solchen Candidaten des Bedlam, wie sie nach diesen Interpretationen zu seyn scheinen, eine so übergroße Verehrung beweisen konnten. Nur wenige Philologen dürften sich wohl an Gründlichkeit und Umfang der mannigfaltigsten Kenntnisse mit einem Grotius messen können; und doch darf man wohl bezweifeln, ob er Astronom genug war,

um Ciceros Fragment seiner Uebersetzung der *Φαινομενα* des Aratus richtig zu interpretiren. Wenigstens urtheilt der Herr Director Schaubach in Meinungen, der hier wohl als eine gültige Auctorität gehört zu werden verdient, in seinem Programm ad aedes Gymnasii Bernhardini inaugurandas 1821. S. 5: In reliquis, quae Grotius affert de *sententia* Ciceronis et Arati, verbis ei non adstipulor, *sed omnia ex sphaerae ratione et positione explicanda esse censeo*. Nun mögte ich nur wissen, wie ein Interpret dieser Forderung genügen solle, wenn er von der sphaerae ratione et positione nicht schon anderswoher etwas weiß? Oder gehört diese Kenntniß auch etwa zu den historischen? Die Wissenschaft, zu welcher sie gehört, die Astronomie, sicherlich nicht, wenn nicht alles, was sich auf Wahrnehmungen bezieht, folglich alles menschliche Wissen, dahin gerechnet werden soll.

§. 71.

Doch kann man einwenden, „nicht die Wissenschaft, „wie wir sie haben, soll bey der Interpretation entschei„den, sondern der Zustand derselben zu Aratus Zeiten, „und dieses ist etwas Historisches.“ Darin liegt allerdings etwas sehr Wahres, welches oben schon von mir selbst anerkannt ist. Nicht blos die verwandten Wahrheiten, sondern auch die verwandten gangbaren Irrthümer eines Zeitalters müssen dem Interpreten bekannt seyn; wiewohl der übereilte Schluß, daß allen Zeitgenossen die Irrthümer ihres Zeitalters zugeschrieben werden müssen (welches einige fälschlich als historische Interpretation ansehen), eben so sehr der Gerechtigkeit als der Erfahrung widerspricht. Aber,

die Aeusserung aus der ersten Hand, d. h. von dem Urheber selber hat; noch weit mehr aber wird sie dies, wenn sie durch einen Referenten ihm zugekommen ist. Beide Fälle müssen besonders betrachtet werden. Indeß läßt sich die Wechselwirkung nicht wohl klar machen, ohne zugleich die einzelnen Ursachen, aus welchen jene Ansicht sich bildet, zu beachten und möglichst bis zu ihren Quellen zu verfolgen.

§. 49.

A. Die Mittheilung einer Gedanken-Aeusserung durch den Urheber selbst kann, falls sie durch Sprache geschieht, mündlich oder schriftlich bewirkt werden. Auch die erste Art darf hier nicht ganz übergangen werden, weil sie auf die zweyte manches Licht zu werfen scheint.

§. 50.

a. Unstreitig wird es bey der mündlichen Mittheilung dem Interpreten auf mancherley Weise erleichtert, sich von dem Urheber der mitgetheilten Gedanken-Aeusserungen eine gewisse Ansicht zu bilden. Auch des bisher unbekannten Redners Gestalt, Miene, Geberden, Haltung, Kleidung, selbst der Ort und die Umstände, wirken durchs Gesicht, so wie der Klang der Stimme und ihre Abwechselung, die Accentuation und Pausen, durchs Gehör auf das Urtheil über die Person des Redenden nach ihrer ganzen intellectuellen und sittlichen Beschaffenheit, nach ihren besondern Endzwecken, zum Theil auch nach ihrer Sachkunde. Damit verknüpft sich nun alles, was der Interpret schon etwa vorher, seys aus eigner Wahrnehmung oder aus den

Interpretationsmitteln, so wie der gesammten Interpretation Statt findet.

§. 73.

A. Da die Sprachkunde das unentbehrlichste und wichtigste Erforderniß zum Verstehen jeder mündlichen und schriftlichen Gedanken-Mittheilung Anderer ist und durch diese uns die meisten Kenntnisse jeder Art zugeführt werden, so kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die Sachkunde durch die Sprachkunde ungemein befördert werde. Dies würde freylich nicht der Fall seyn; wenn unter der zur Interpretation nöthigen Sachkunde eine vollständige Kenntniß eben des Gegenstandes, von dem die Rede ist, verstanden würde; dann wäre es unmöglich, aus den Aeusserungen Anderer irgend etwas bisher Unbekanntes zu lernen. Aber, wiewohl es unleugbar ist, daß die Interpretation um so leichter wird, je mehr der mitgetheilte Gedanke selbst schon vorher bekannt ist: so wird doch dieses keineswegs nothwendig erfordert, sondern nur die Kenntniß von verwandten Wahrheiten, die, ungeachtet ihrer Verwandtschaft, doch von dem mitgetheilten Gedanken wesentlich verschieden seyn können.

§. 74.

Gewöhnlich hingegen wird es übersehen, daß auch die Sprachkunde wiederum durch die Sachkunde vielfach unterstützt und erweitert, ja zum Theil gebildet und ersetzt werde. Beobachtet man nämlich nur die Art, wie Menschen durch den bloßen Umgang eine Sprache lernen, so dringt sich überall die Bemerkung auf, daß sie, sobald sie mit dem Gegenstand der Rede

wie soll denn der Interpret die Irrthümer als solche erkennen, wenn er von der wahren Beschaffenheit der Sache nichts weiß? Wie sollen ihm die astronomischen Wahrheiten, deren es doch, neben den einzelnen Irrthümern, auch nicht wenige in diesem Fragmente giebt, klar werden, wenn es ihm dazu an allen nöthigen Vorkenntnissen fehlt? Gesetzt auch, wir hätten, um den Zustand der Astronomie zu Aratus Zeiten zu erkennen, von seinen Vorgängern (namentlich dem Eudoxus), und von seinen Zeitgenossen mehr als das Wenige, welches wir noch besitzen: wie sollte denn dieses wiederum verstanden werden, ohne der nämlichen Forderung zu genügen; und wie wäre es überhaupt möglich, den Zustand einer Wissenschaft in einem gegebenen Zeitpuncte, sowohl nach ihren Wahrheiten, als nach ihren Irrthümern, richtig zu erkennen und zu beurtheilen, ohne mit der Wissenschaft selbst, d. h. mit den zu derselben gehörigen und unter einander verwandten Wahrheiten vertraut zu seyn? Auf jeden Fall trifft man in jedem Fache zuletzt auf einen Ersten, mit dem die Wissenschaft, wenigstens so viel wir wissen, sich anhebt, und zu dessen Interpretation folglich keine Geschichte der Wissenschaft gebraucht werden kann; auch befindet sich der Interpret bey Jedem, der eine neue Entdeckung oder Erfindung gemacht hat, immerfort in dem nämlichen Falle.

§. 72.

2. Nach diesen vorläufigen, und, wie ich glaube, nicht überflüssigen Bemerkungen, gehe ich zur Untersuchung der Wechselwirkung selbst über, welche zwischen der Sachkunde des Interpreten und den übrigen

welche ihm nicht die ganze Masse grammatisch-möglicher Bedeutungen darbietet, daher er vielleicht gerade die beabsichtigte übersieht; 3. aus des Interpreten Mangel an Sachkunde, wohl gar aus seiner unrichtigen Vorstellung von der Sache, wodurch alle Beziehungen auf Dinge, die von dem Verfasser als bekannt vorausgesetzt werden, und die unvollständigen Andeutungen derselben nothwendig mehr oder weniger dunkel werden müssen, auch sehr richtige, der Sache vollkommen angemessene Aeusserungen fälschlich so erscheinen können, als ob sie mit der Sache im Widerspruch ständen; 4. aus der gesammten moralischen und intellectuellen Beschaffenheit des Interpreten; und endlich 5. aus einer Corruption des Textes, indem sogar ein Autographum durch Schreibfehler, eine mündliche oder schriftliche Ueberlieferung aber durch eine Menge von Ursachen vielfältig entstellt seyn kann. Soll daher die Untersuchung methodisch angestellt werden, so muß jede dieser möglichen Ursachen geprüft, und jeder gefundene Fehler nach seinem Einflusse auf die übrigen Puncte und auf die gesammte Interpretation sorgfältig erwogen werden, um sich so durch Auflösung der Disharmonie der Wahrheit zu nähern. Nun würde es zwar allerdings eine arge Pedanterey seyn, eine solche Art der Untersuchung überall fordern oder anwenden zu wollen. In den meisten Fällen reicht ein geübter Blick hin, das punctum saliens sogleich zu entdecken, und die lebendige Thätigkeit würde zu einem unerträglichen Schneckengange herabgewürdigt werden, wenn sie den oft mit Blitzesschnelle erzeugten Resultaten, die sich ihr als ein Gefühl darstellen, nicht meistens folgen dürfte. Giebt es doch unzählige Nüsse dieser Art, deren kleiner Kern wahrlich eines so mühsa-

men Oeffnens nicht werth ist. Aber bey wichtigen, schwierigen und zumal streitigen Gegenständen darf es bey jenem Gefühl nicht bleiben, sondern dasselbe muß bis zu seinen Quellen verfolgt werden, um der Untersuchung und Rechtfertigung fähig zu seyn.

§. 53.

In so fern aber die Meinung über den Verfasser (denn so kann der Urheber hier mit vollem Fug heissen) selbst untersucht werden soll, müssen alle die Ursachen, aus denen sie hervorgegangen ist, untersucht und geprüft werden; folglich, wenn diese in früheren eigenen Wahrnehmungen und Schlüssen bestehen, sowohl die Richtigkeit derselben an sich, als ihr Verhältniß zu dem daraus abgeleiteten Urtheile über den Verfasser; wenn sie aber aus Zeugnissen Anderer herrühren, nicht blos die Beobachtungs- und Urtheilsfähigkeit nebst der Wahrhaftigkeit der Zeugen, sondern auch die Interpretation des von ihnen abgelegten Zeugnisses.

§. 54.

Je mehr nun diese Prüfung das ursprüngliche Urtheil über den Verfasser, mit welchem die Interpretation begonnen ward, bestätigt: desto mehr Grund findet sich, die Ursache der wahrgenommenen Disharmonie in den übrigen Erfordernissen zur Interpretation aufzusuchen. Je mehr Schwäche und Unsicherheit sie aber in jenem Urtheil entdecken läßt: desto mehr berechtigt sie auch den Interpreten, nach den Ergebnissen der übrigen Hülfsmittel jenes frühere Urtheil zu modificiren, und dem gemäß die zweifelhaften Bedeu-

tungen der Wörter sowohl rückwärts als vorwärts anders als vorher zu bestimmen. Also auch hier ist die Wechselwirkung unverkennbar.

§. 55.

bb. Noch deutlicher aber wird sie, wenn der Verfasser dem Interpreten unbekannt ist. Hier muß sich allerdings das ganze Urtheil über die Beschaffenheit des Verfassers überhaupt, über seine Sprach- und Sachkunde und Zwecke insbesondere, aus seinen Worten bilden. Dadurch kann man leicht verleitet werden, zu wähnen, daß die Sprachkunde allein das wesentliche Erforderniß zur Interpretation sey, indem man während der lebendigen Wechselwirkung aller übrigen sich des bestimmten Einflusses derselben nicht deutlich bewußt wird. Er ist aber gewiß da, und eben so wesentlich nothwendig, als die Sprachkunde. Indem nämlich diese dem Interpreten eigentlich nichts weiter darbietet, als die Masse der möglichen Bedeutungen, wählt er, vermöge seiner eigenen Vernunft, vorläufig daraus diejenige, welche einen von ihm selbst als vernünftig erkannten Sinn giebt, und, indem er ihn findet, traut er auch dem Verfasser die allgemeine menschliche Vernunft zu. Wollte dies gleich bey den ersten Perioden nicht gelingen, so würde er, falls er in die Vollkommenheit seiner eigenen Sprachkunde, welche ihn keine der möglichen Bedeutungen übersehen läßt, kein Mistrauen setzt, entweder an der Vernunft des Verfassers irre werden, oder eine Corruption des Textes vermuthen. Fällt ihm für die letztere eine wahrscheinliche Emendation ein, so ist die erstere vorläufig gerettet; wo nicht, so wird, nach dem jedesmaligen Tempera-

mente des Interpreten, entweder rasch abgeurtheilt, oder, besonnener und billiger, das Urtheil noch suspendirt, bis sich bey fortgesetzter Lesung neue Data ergeben. Unterdessen vergleicht er auch zugleich den Sinn, welcher der allgemeinen Menschenvernunft angemessen ist, mit der besondern Beschaffenheit der Gegenstände, welche er betrifft (nach der Sachkunde des Interpreten), woraus sich wieder ein vorläufiges Urtheil über die Sachkunde des Verfassers bildet. Auf ähnliche Weise entsteht ein Urtheil nach und mit dem andern, und wirkt, so wie es entsteht, sogleich auf die Wahl der grammatisch-möglichen Bedeutungen der Wörter rückwärts und vorwärts.

§. 56.

Alles dies geschieht bey dem geübten Interpreten weit schneller, als es sich beschreiben läßt, und oft schon bey den ersten Perioden mit einer Sicherheit und Richtigkeit, die bey dem ganzen Fortgange der Interpretation sich bestätigt und bewährt. Aber auch manche falsche Ansicht wird im Anfange aufgegriffen; und, wenn diese dann als infallibel, und ohne auf die Mittel der Berichtigung zu achten, festgehalten wird, so verdirbt und verfälscht sie die ganze Interpretation. Daher ist es wohl der Mühe werth, sich die Entstehung solcher Ansichten deutlich zu machen, um die Ursachen ihrer möglichen Verfälschung zu entdecken und sich davor zu hüten. Am größesten ist immer die Gefahr bey denjenigen Verfassern, welche unbestimmte zumal bildliche Ausdrücke lieben. Ein ganzes Publicum kann jahrelang meinen, daß sie etwas ganz anderes wollen, als sie beabsichtigen, und daher, indem es ihnen zu

viel oder zu wenig zutraut, die meisten ihrer Aeusserungen ganz anders deuten, als sie gemeint waren, bis entweder die Verfasser selbst veranlaßt wurden, sich in Worten auszusprechen, deren grammatisch-mögliche Bedeutungen mit der früheren Ansicht des Interpreten von ihrer Absicht in directem Widerspruch stehen, oder bis aus ihren Handlungen ihre wahren Absichten klar werden. Doch auch den besonnensten und präcisesten Verfassern kann etwas Aehnliches begegnen, wenn entweder ihre Worte verfälscht sind, oder ihren Interpreten die nöthigen Sprach- und Sachkenntnisse fehlen, von welchen letztern weiter unten die Rede seyn wird.

§. 57.

B. Noch weit verschlungener wird aber die Wechselwirkung zwischen der Ansicht des Interpreten von dem Urheber einer Aeusserung und zwischen den übrigen Interpretationsmitteln so wie der gesammten Interpretation, wenn der beabsichtigte Gedanke nicht aus einer directen Mittheilung, sondern aus der Relation eines Andern erkannt werden soll; zumal wenn diese nicht ganz wörtlich ist.

§. 58.

Enthält sie nämlich die ipsissima verba, so scheint es völlig gleichgültig, ob der Urheber selbst oder ein Anderer dieselben mitgetheilt hat. Das ist es jedoch nicht ganz. Sind einzelne Aeusserungen aus ihrer Verbindung herausgerissen, wohl gar in eine andere gebracht: so kann es, falls man sonst nichts von dem Urheber weiß, sehr schwer, oft unmöglich seyn, den

von demselben beabsichtigten Sinn solcher Fragmente mit einiger Sicherheit auszumitteln. Nur unverständige oder unbesonnene Richter können es sich anmaßen, in solchen Fällen nach dem Sinn, der sich ihnen etwa darbietet, als nach dem einzig möglichen, aburtheilen zu wollen.

§. 59.

Doch äusserst selten darf man die ipsissima verba von einem Referenten erwarten. Auch bey dem besten Willen, — auf welchen aber wegen der Macht der menschlichen Neigungen und Leidenschaften nicht zu stark gerechnet werden darf, — ist selten ein menschliches Gedächtniß im Stande, eine längere Reihe von gehörten Wörtern so festzuhalten, daß kein einziges derselben an sich oder in seiner Stellung verändert würde. Fast immer wird eine Interpretation, d. h. der mehr oder weniger glücklich aufgefaßte Sinn derselben, theils durch die nämlichen, theils durch andere für gleichbedeutend gehaltene Wörter, bald abgekürzt, bald erweitert und commentirt, wieder gegeben. Hier kann es also durchaus nicht hinreichend seyn, zu entscheiden, welchen Gedanken der Referent — welcher auch oft der Verfasser genannt wird, aber nur in Ansehung dessen, was nach Inhalt und Form von ihm selbst herrührt, diesen Namen verdient, — durch seine Worte mittheilen will; sondern der Endzweck ist unstreitig, auszumitteln, welchen Gedanken der Urheber der referirten Rede durch dieselbe mittheilen wollte. Bey der dazu erforderlichen Ansicht vom Urheber, wird die Wechselwirkung verschieden seyn, je nachdem derselbe von dem Interpreten als entschieden bekannt,

als zweifelhaft, oder als unbekannt angesehen wird.

§. 60.

a. Glaubt der Interpret den Urheber einer referirten Rede nach seiner Beschaffenheit überhaupt, nach seiner Sprach- und Sachkunde, und nach seinen besondern Zwecken schon zum voraus bestimmt und vollständig zu kennen: so nimmt er an, daß diejenige grammatisch-mögliche Bedeutung der referirten Worte, welche mit jener Bekanntschaft nicht harmonirt, auch nicht von dem Urheber jener Aeusserung beabsichtigt seyn könne. Ob nun eine andere Bedeutung wahrscheinlich oder möglich sey, dies muß die Sprachkunde erforschen. Ist sie es aber nicht, so muß der Interpret entweder in seiner Meinung vom Urheber irre werden, oder er kann die Ursache der Disharmonie nur entweder in der Unrichtigkeit seiner Interpretation, oder in der Schuld des Referenten, oder in einer Corruption seines Textes suchen. Wo sie aber wirklich gefunden werden soll, dies kann er nur durch die fortgesetzte lebendige Wechselwirkung aller Interpretationsmittel zu einer vernünftigen Entscheidung bringen.

§. 61.

b. Ist dagegen die Beschaffenheit des Urhebers dem Interpreten mehr oder weniger zweifelhaft, so wird die Entscheidung noch schwieriger, und die Beschaffenheit des Referenten, so wie des Textes seiner Schrift, ein Gegenstand von noch größerer Wichtigkeit. Bey der Beurtheilung derselben tritt aber nicht blos die volle Wechselwirkung aller der Erfordernisse

meine Hermeneutik gäbe, weil die Critik ein nothwendiger und unzertrennlicher Theil derselben zu seyn scheint. Denn mit der ganzen Interpretation und mit allen Erfordernissen derselben steht sie in der unverkennbarsten und unzertrennlichsten Wechselwirkung.

§. 82.

1. Nothwendigkeit derselben. Varianten-Sammlungen können unstreitig ohne alle Rücksicht auf die Interpretation veranstaltet werden. So schätzbar und verdienstlich aber auch solche Arbeiten sind, so sind sie doch keine Critik des Textes. Diese besteht vielmehr in der Beurtheilung des Werthes der verschiedenen Lesarten und in der Entscheidung, welche unter mehreren die richtige sey. Ja, sie kann sogar ohne alle Verschiedenheit der Lesarten Statt finden, und muß es oft, wo entweder nur Eine Art des Textes existirt, wenigstens für den Leser zugänglich ist, oder wo alle vorhandenen Lesarten keinen der Ansicht von dem Verfasser und dessen wahrscheinlicher Absicht angemessenen Sinn geben. Wo hingegen mehrere Lesarten vorhanden sind, da können allerdings äussere Gründe, (z. B. Zeugnisse, Beschaffenheit der Schriftzüge, Zeitalter und Partheygeist der Abschreiber, Familien-Abstammung der Codices, u. dgl.) auf die Entscheidung einen bedeutenden Einfluß haben. Doch selbst diese müssen durch die innern (d. h. auf der Uebereinstimmung des in gewissen Lesarten gefundenen Gedankens mit der wahrscheinlichen Absicht des Urhebers desselben beruhenden) Gründe ihre Bestätigung finden, ehe sie entscheidend werden können. Wo aber die Verschiedenheit der Lesarten fehlt, da können blos die innern Gründe das Urtheil bestim-

men, und diese stehen mit der gesammten Interpretation in der nämlichen Verbindung und Wechselwirkung, wie die schon abgehandelten Erfordernisse und Hülfsmittel derselben. Denn, welche auch immer die Ursachen seyn mögen, wodurch die Worte des Urhebers einer Gedankenmittheilung verfälscht sind: so kann der von demselben beabsichtigte Gedanke nicht gefunden werden ohne die Herstellung der von ihm wirklich gebrauchten Gedankenzeichen; aber diese Herstellung kann unmöglich ohne Rücksicht auf den dadurch bewirkten Gedanken geschehen; die Interpretation bedarf der Critik des Textes, aber diese wieder eben so sehr der Interpretation; beide bedingen und unterstützen einander gegenseitig.

§. 83.

2. Um jedoch die Art dieser Wechselwirkung zu erkennen, wird es nöthig seyn, die Critik des Textes in ihrem Verhältnisse zu den einzelnen Interpretationsmitteln zu betrachten.

§. 84.

A. Ohne Sprachkunde ist offenbar keine Critik der Gedankenzeichen möglich, falls diese in Sprache und Schrift bestehen; theils, weil ohne sie keine Wort-Interpretation Statt finden kann, theils, weil sie das wirksamste Mittel ist, aus der Aehnlichkeit der Wörter und Schriftzeichen die wahrscheinliche Ursache der Verfälschung zu errathen und zu einer Vermuthung über die ursprünglich vorhandenen Worte zu gelangen. Aber die kritischen Forschungen wirken auch wiederum auf die Sprachkunde zurück. Manche Sprachformen und Wör-

ter, welche man lange als Verfälschungen des Textes betrachtet, wohl gar schon aus demselben ausgemerzt hatte, sind durch spätere Entdeckungen in Manuscripten, Münz-Legenden und Inschriften als richtig bestätigt, und haben so die Sprachkunde bereichert.

§. 85.

B. Aber eine Verfälschung kann vollkommen sprachrichtig seyn und doch für eine Corruption des Textes gehalten und erkannt werden. Sobald nämlich der Sinn, der in den vorliegenden Worten gefunden ist, mit der Ansicht des Interpreten von der moralischen und intellectuellen Beschaffenheit, von der Sachkunde, und den besondern Zwecken ihres Urhebers nicht harmonirt: so wird vermuthet, daß eine Verfälschung vorgegangen sey; und, lassen sich nun, theils durch die historischen Hülfsmittel der Critik, theils durch die Aehnlichkeiten, welche die Sprachkunde darbietet, wahrscheinliche Ausdrücke auffinden, welche einen mit jener Ansicht übereinstimmenden Gedanken darbieten, so ist man geneigt, dieser Verbesserung des Textes Beyfall zu geben, und durch die neue wieder aufgefundene Harmonie die Ansicht bestätigt zu finden, welche eben zu der Emendation leitete. Ohne eine gewisse Ansicht von dem Urheber der Worte gefaßt zu haben, ist eine Critik des Textes eben so unmöglich als ohne Sprachkunde. Ist aber jene unrichtig oder diese mangelhaft, so wird es auch die Critik seyn, sie mag nun auf wirklich vorhandenen Lesarten oder auf Conjecturen beruhen. — Aber die Auffindung einer richtigen Lesart kann auch wieder die Ansicht des Interpreten von dem Urheber der Worte berichtigen oder bestäti-

gen; beide stehen also in der genauesten Wechselwirkung.

§. 86.

C. Daß diese endlich auch zwischen der Sachkunde des Interpreten und der Critik des Textes Statt finden müsse, ist leicht einzusehen. Wie wichtig jene für eine richtige Ansicht von dem Verfasser, ja sogar für die Sprachkunde selbst sey, dies ist §. 74, 75—79. bewiesen. Der Einfluß, den diese auf die Critik des Textes haben, hängt also auch von der Sachkunde des Interpreten ab. Daß dagegen aber auch eine lehrreiche Schrift um so richtiger und sicherer belehre, folglich die Sachkunde um so mehr befördere, je unverfälschter ihr Text ist; daß also auch hier die nämliche Wechselwirkung eintrete, die in allen vorhergehenden Puncten einzeln dargethan ist, braucht hoffentlich nicht weiter bewiesen zu werden.

Dritter Abschnitt.

Anwendung der allgemein-hermeneutischen Untersuchungen über die Wechselwirkung der Interpretationsmittel auf die Interpretation überhaupt.

§. 87.

Die so eben angestellten Untersuchungen über die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Interpretationsmitteln und der Gesammt-Interpretation, enthalten, wie ich glaube, alle Elemente zur näheren Erklärung und Rechtfertigung der panharmonischen Interpretation; auch sind schon einige Winke zu diesem Zwecke bey den einzelnen Resultaten derselben hinzugefügt worden. Aber die Natur jener Betrachtungen brachte es mit sich, daß diese die Aufmerksamkeit auf jeden Punct besonders richten mußten, um ihn gleichsam möglichst in der Nähe zu besichtigen, wodurch der Ueberblick der Wirkung, den alle zusammengenommen auf das Ganze der Interpretation äussern, unvermeidlich gehindert wird. Soll also diese Art der Wirkung vollkommen klar werden, so

scheint es nothwendig, sie an einem Beyspiele in ihrem ganzen Zusammenhange darzustellen. Aus demselben wird zugleich erhellen, daß das Princip der panharmonischen Interpretation keinesweges auf die heil. Schrift allein anwendbar sey, sondern sich überall in eben dem Grade als nothwendig und vernünftig aufdringt, wie das Vertrauen zu dem Urheber sich entwickelt. Schon dadurch werden mehrere Einwendungen von selbst wegfallen. Indeß mögte es doch nöthig seyn, auch auf die Gefahren, welche man von der panharmonischen Interpretation besorgt hat, noch aus dem allgemeinen Gesichtspuncte Rücksicht zu nehmen, weil man sie weniger bedenklich für die Interpretation der heil. Schrift finden wird, wenn sie zuvor in ihrem Verhältnisse zur Interpretation überhaupt betrachtet sind. Endlich werde ich auch noch die Hauptresultate der bisherigen Untersuchung kurz zusammenfassen.

Kap. I.

Darstellung der Wechselwirkung der Interpretationsmittel an einem Beyspiele.

§. 88.

Wenn ich eine etwas schwierige Aufgabe der Interpretation als ein Beyspiel wähle, wovon die nothwendige Wechselwirkung der verschiedenen Interpretationsmittel in ihrem Zusammenhange dargestellt werden soll: so geschieht dies nicht deswegen, weil jene Wechselwirkung bey andern weniger Statt fände, sondern nur, weil sie bey ihnen weniger in die Augen fällt. Ich setze nämlich den Fall: Es soll die Beschreibung einer künstlichen sehr zusammengesetz-

ten Maſchine (z. B. eines Strumpfwirkerſtuhls oder einer Dampf-Spinnmühle), die noch dazu durch keine Abbildungen erläutert iſt, interpretirt (d. h. verſtanden und Andern verſtändlich gemacht) werden. Was iſt dazu erforderlich?

§. 89.

Daß der Interpret die Sprache, in welcher ſie abgefaßt iſt, kennen müſſe, ergiebt ſich von ſelbſt. Ohne Sprachkunde kann er durchaus nichts mit der Schrift anfangen, und je vollkommener jene iſt, deſto mehr wird ihm ſein Geſchäft von dieſer Seite erleichtert. Aber ſchon die Sprachkunde ſetzt eine gewiſſe Kenntniß der durch die Sprache bezeichneten Sachen voraus, und bey dieſem Gegenſtande reicht nicht einmal die allgemeine Kenntniß derſelben, welche die gewöhnliche Bildung in Anſehung der eignen Mutterſprache zu geben pflegt, hin; ſondern er muß auch noch die ſpecielle Kenntniß der mechaniſchen Terminologie beſitzen, welche ohne eine gewiſſe Kenntniß der theoretiſchen und practiſchen Mechanik unmöglich die zum wirklichen Verſtehen nothwendige Deutlichkeit und Vollſtändigkeit haben kann.

§. 90.

Doch ſelbſt die nur durch eine gewiſſe Sachkenntniß mögliche vollſtändigſte Kenntniß der Terminologie iſt in dem gegebenen Falle noch lange nicht hinlänglich. Iſt ſie das einzige, was der Interpret von jenen Wiſſenſchaften weiß, ſo wird höchſtwahrſcheinlich alles Kopfbrechen eine vergebliche Mühe bleiben. Wenn er ſie aber auch wirklich kennt, ſo macht noch der Grad und Umfang dieſer Kenntniß einen großen Unterſchied.

§. 91.

Ist er nämlich mit der beschriebenen Maschine selbst, nach ihrem Zweck und allen ihren Theilen, genau und vollständig bekannt, so wird er alles Richtige der Beschreibung ohne Mühe verstehen, jeden unrichtigen Gedanken schnell bemerken, mit dem Urtheil über den Verfasser sehr bald ins Klare kommen, die Verfälschungen des Textes und ihre wahrscheinlichen Emendationen sehr leicht entdecken. (§. 77.)

§. 92.

Ist dagegen seine Kenntniß des Gegenstandes selbst mangelhaft, so hat es auf seine Interpretation einen wesentlichen Einfluß, ob er selbst seine Schwäche erkennt oder nicht. Im letzten Falle wird er sogleich bereit seyn, seine eigenen verkehrten Ansichten in jedem Ausdrucke, dessen mehrfache Bedeutungen zu Gunsten derselben gefaßt werden können, zu finden, und alles was sich mit ihnen nicht will vereinigen lassen, sogleich als einen unrichtigen Gedanken des Verfassers zu verwerfen. Dann wird nichts gehörig untersucht, und durch die Interpretation ein wunderliches Gemisch von Irrthümern und Misdeutungen hervorgebracht, deren logische und empirische Widersprüche dann gemeiniglich, oft mit dem größesten Unrechte, dem Verfasser aufgebürdet werden. Denn, daß eine nach solcher Interpretation verfertigte Maschine weder gehen noch arbeiten kann, ist sehr natürlich; daraus folgt aber keinesweges nach einer nur zu gewöhnlichen Schlußart, daß die Beschreibung nicht tauge, oder wohl gar, daß der Verfasser derselben ein Ignorant oder Windmacher, und der Gegenstand der-

selben ein Lustiges nie wirklich ausgeführtes Project sey. (Vgl. §. 78.)

§. 93.

Ganz anders aber wird der Interpret verfahren, wenn er, wiewohl mit den verwandten Wahrheiten der theoretischen und practischen Mechanik überhaupt bekannt, doch zugleich auch weiß, in wiefern die beschriebene Maschine selbst ihm bekannt ist oder nicht. (Vgl. §. 77.) Im letztern Falle wird er zuerst zu einem vorläufigen Urtheil über die Zuverlässigkeit der Beschreibung zu kommen suchen. Daher sind ihm zunächst äussere Zeugnisse über die Sachkunde des Verfassers, über seine Absicht und Fähigkeit eine richtige Darstellung zu liefern, über die Beschaffenheit des Textes, über die Ausführbarkeit oder wirklich schon geschehene Ausführung der Maschine selbst (zumal nach Anleitung dieser Beschreibung) willkommen, wo er sie erlangen kann. Sind nun solche Zeugnisse für ihn völlig überzeugend, so beginnt er sogleich mit vollem Vertrauen die panharmonische Interpretation (§. 54.); bleiben sie ihm zweifelhaft, so macht er einen Versuch mit ihr, um dadurch die Bestätigung oder Berichtigung jener Zeugnisse zu erlangen; fehlen sie gänzlich, so bildet er mit und neben dem Versuche einer panharmonischen Interpretation sein eigenes Urtheil. Durch die Nothwendigkeit dies letztere ohne alle leitenden Zeugnisse zu thun, wird freylich die Interpretation erschwert, aber für den, der die erforderlichen allgemeinen mechanischen Vorkenntnisse (der verwandten Wahrheiten) besitzt, keinesweges unmöglich. Denn nach dem Maaße derselben wird er in der Beschreibung mehr oder weniger auf die Darstellung

einzelner Gegenstände stoßen, die ihm schon vorher bekannt waren. Findet er nun hier Aeusserungen, welche sich mit der ihm bekannten wahren Beschaffenheit der Sache nicht vereinigen lassen wollen, so wird er mistrauisch; und häufen sie sich, so steigert sich das Mistrauen bis zu der Ueberzeugung, daß die Beschreibung unrichtig sey, entweder aus Unkunde oder Unredlichkeit des Verfassers, oder wegen Verfälschung des Textes. Er wird also wenig Hofnung haben, zu irgend einem panharmonischen (d. h. mit der wahren Beschaffenheit der Sache übereinstimmenden) Resultate zu gelangen, und lieber bey Zeiten das ganze mühsame Geschäft aufgeben, und sich wo möglich nach einem besseren Führer umsehen, wenn nicht besondere Gründe und Ursachen ihn zur Aushauer bey demselben bewegen. (§. 55.)

§. 94.

Findet er dagegen in allen einzelnen ihm bekannten Puncten eine wahre und richtige Darstellung, so entsteht und befestigt sich durch innere Gründe bey ihm allmählig das Zutrauen (womit er im Falle glaubwürdiger Zeugnisse schon beginnt), daß er auch in den ihm bisher noch unbekannten Puncten Richtiges zu erwarten habe, wenn er sie, eben um dieses Zutrauens willen, nach der Regel der Wahrheit, d. h. panharmonisch, interpretirt. Dieser Regel gemäß verfährt er nun aber folgendergestalt:

§. 95.

Zuerst sucht er beym Lesen vermittelst derjenigen Theile der Beschreibung, welche ihm durch die nahe Verwandtschaft und Uebereinstimmung mit den ihm be-

ten Wahrheiten als klar und richtig einleuchten, sich eine vorläufige Vorstellung von dem Endzwecke der Maschine überhaupt und von den Hauptmitteln zur Erreichung desselben zu bilden. Aus dem dadurch gefaßten Gesichtspuncte betrachtet er nun die dunkleren Parthieen und sucht diese durch Vergleichung sowohl mit dem Gefundenen als mit dem ihm sonst Bekannten sich klar zu machen, d. h. sie als Mittel zu erkennen, welche sowohl die Wirksamkeit der Hauptmittel, als die Erreichung des Endzwecks der ganzen Maschine befördern müssen, und wählt, dem gemäß, die grammatisch-möglichen Bedeutungen und Verbindungen der Wörter, sogar die Veränderungen des Textes, welche auf eine wahrscheinliche Weise die Harmonie herstellen, falls sie ohne solche Veränderungen sich durchaus nicht finden lassen will. Mit den dadurch gewonnenen Aufklärungen, Berichtigungen oder Bestätigungen wendet er sich nun abermals rückwärts und vorwärts zu dem, was noch dunkel geblieben war, und ruht nicht eher, bis auch dieses, durch stets wiederholte Versuche, nicht blos mit seiner Sprachkunde, sondern auch mit allen schon gefundenen Gedanken, und mit den ihm, theils schon vorher bekannten, theils während der Arbeit einleuchtend gewordenen verwandten Wahrheiten in die vollkommenste Harmonie zu kommen scheint. Je schwieriger und verwickelter aber die Aufgabe ist, desto mehr erkennt er die Möglichkeit an, eine einseitige theilweise Harmonie für eine allgemeine, durchgängige, (Panharmonie), gehalten, folglich die Lücken übersehen und die Wahrheit verfehlt zu haben; desto nothwendiger erscheint ihm also die Uebereinstimmung des gefundenen Resultats mit der Anschauung und Erfahrung. Die Richtigkeit seiner In-

erpretation wird ihm also erst dann höchstwahrschein-
ich, wenn er im Stande ist, jenes Resultat in einer
genauen Zeichnung zu construiren, und erst dann völlig
ewiß, wenn eine darnach ausgeführte Maschine, oder
enigstens ein Model derselben, das wirklich leistet, was
ie leisten soll.

§. 96.

Will jedoch diese Probe nicht gelingen, so muß ir-
gendwo eine Unrichtigkeit Statt finden. Diese kann
nun sehr verschiedene Ursachen haben. Sie kann näm-
lich in einem Fehler der Beschreibung selbst liegen, und
in so fern das Vertrauen zu derselben unrichtig gewe-
sen seyn. In diesem Falle müssen freylich alle Anstren-
gungen der panharmonischen Interpretation, die keinen
Sinn erdichtet, sondern nur unter den grammatisch-mög-
lichen Bedeutungen und Verbindungen der kritisch-wahr-
scheinlichen Wörter nach der Regel der Wahrheit wählt,
vergeblich bleiben. Doch ist sie auch hier keineswegs
unnütz. Sie lehrt nämlich den Irrthum des Verfassers
kennen, und bewahrt zugleich den Interpreten vor der
unbesonnenen Annahme desselben. Doch ist es in eben
dem Grade, als die Sprach- und Sachkunde des In-
terpreten von absoluter Vollkommenheit entfernt ist, sehr
mißlich, ein übrigens wohlbegründetes Vertrauen zu
dem Verfasser zu schnell aufzugeben. Denn dadurch
werden alle Anstrengungen der Interpretation gelähmt,
während sie eben durch die Erwartung, daß sich ein
panharmonischer (d. h. der Regel der Wahrheit ent-
sprechender) Sinn auffinden lasse, rege und lebendig
erhalten werden. Und sehr häufig ist in der That der
Umstand, daß die nach einer Beschreibung gebildete Ma-

schine nicht dasjenige leistet, was sie soll, gar nicht die Schuld der Beschreibung selbst und ihres Verfassers, sondern lediglich des Interpreten, dem es an Sprach- und Sachkenntnissen oder an Geduld und an einer richtigen Methode zur Auffindung des wahren Sinnes fehlt. Oft kann der kleinste Fehler bey der Wahl der grammatisch-möglichen Bedeutungen und Verbindungen der Wörter, die kleinste Corruption des Textes, und eine einzige falsche Ergänzung der als bekannt vorausgesetzten und daher übergangenen Gedanken bey so schwierigen Aufgaben das ganze Resultat der Interpretation verderben; und, wenn selbst dieses richtig war, so ist bey der Erfahrungsprobe ein oft kaum bemerkbarer Fehler in der Ausführung im Stande, die ganze beabsichtigte Wirkung zu vereiteln. Nur die größeste Vorsicht, Besonnenheit, Selbstverläugnung und Geduld, mit Sachkunde und einem methodischen Verfahren verbunden, bringt es dahin, alle diese Schwierigkeiten zu besiegen, und durch eine unermüdete Verbesserung der eignen Fehler dem gewünschten Ziel eines vollkommen richtigen Verstehens sich anzunähern oder dasselbe wirklich zu erreichen.

§. 97.

Daß es nun eine andere Methode, die obige Aufgabe auf eine befriedigende Weise zu lösen, gebe und geben könne, dies muß ich höchlichst bezweifeln, bis sie mir etwa nachgewiesen seyn wird. Bis dahin wird es mir denn auch hoffentlich nicht verdacht werden, wenn ich den schon im ersten Abschnitte, §. 26, angegebenen Einwurf (daß nämlich die Interpretation, die Critik der Sachen, und die Beurtheilung des Verfas-

fers, drey ganz verschiedene Geschäfte wären, die von einander unabhängig ausgeübt werden und auf einander folgen müßten), nicht nur für völlig beseitiget, sondern in seiner ganzen Nichtigkeit und innern Unmöglichkeit dargestellt halte. In dem angegebenen Falle wenigstens begreife ich durchaus nicht, wie eine Interpretation, die diesen Namen nur irgend verdiente, bey der geforderten Trennung jener Geschäfte jemals zu Stande kommen könnte.

§. 98.

Wäre übrigens jene Beschreibung nur die Relation der Beschreibung eines Dritten: so würde die Interpretation dadurch allerdings schwieriger, jedoch die Methode derselben im Wesentlichen nicht verändert. Die panharmonische Interpretation wird, falls man auch nicht von Anfang an zu einem großen Zutrauen zu dem Referenten berechtigt wäre, doch versuchsweise angewendet werden müssen, um zu einem vorläufigen Urtheil über den Referenten zu gelangen. Gesetzt aber, dieser liesse sich auch auf einigen Irrthümern ertappen, so folgt daraus noch nicht, daß der eigentliche Urheber ihm eine falsche Beschreibung geliefert habe. Es könnte sich vielmehr eben durch die Anwendung der panharmonischen Interpretation wohl gerade ergeben, daß und wie er ihn misverstanden haben müsse, und die Wahrheit ungeachtet der einzelnen Irrthümer noch gar wohl zu erkennen seyn.

§. 99.

Vielleicht mögte noch Jemand einwenden, das obige Beyspiel sey wenigstens in so fern von beschränk-

ter Anwendbarkeit, daß bey Gegenſtänden discurſiver Art (z. B. reinphiloſophiſchen u. dgl.) von einer Probe der Richtigkeit der Interpretation durch Erfahrung gar nicht die Rede ſeyn könne. Auch dies hatte ich für einen Irrthum. Denn es giebt nicht blos äuſſere, ſondern auch innere Erfahrungen, die jenen an Gewißheit und Allgemeinheit oft keinesweges nachſtehen; und es kommt nur darauf an, die discurſiven Vorſtellungen mit dieſen und den darauf gegründeten Verhältniſſen der Menſchen und Dinge in die gehörige Verbindung zu ſtellen, um die Uebereinſtimmung und den Widerſpruch wahrzunehmen. Mag z. B. die Behauptung der — freylich nicht abſoluten, ſondern innerhalb gewiſſer Schranken eingeſchloſſenen, aber doch des zur Moralität nothwendigen Spielraums genieſſenden — Freyheit des Menſchen noch ſo keck geleugnet werden: ſo wird es ſich dennoch zeigen laſſen, daß eben derjenige, welcher dieſes thut, ſich mit ſeinen eignen Urtheilen und Gefühlen bey den Handlungen anderer Menſchen gegen ihn (die er unmöglich aufgeben kann und wird) in den ſchneidendſten Widerſpruch ſetzt, folglich unmöglich auf dem Wege der Wahrheit ſeyn kann, die nur in der Panharmonie ihr Criterium findet. Daß bey den innern Wahrnehmungen leicht eine einſeitige Harmonie zu Irrthümern verleiten kann, hindert ihre Anwendung nicht, denn auch die äuſſern ſind davor eben ſo wenig geſichert. Der ſcheinbare Auf- und Untergang der Sonne hat die Menſchen Jahrtauſende lang zu einer falſchen Vorſtellung des Planetenſyſtems verleitet, weil man nicht bemerkte, daß dieſe Wahrnehmung zwar eben ſo gut mit der Bewegung der Erde als der Sonne harmonire, die letztere aber mit unzäh-

ligen andern astronomischen Wahrnehmungen im Widerspruch, die erstere mit allen in Harmonie stehe. Nur die durchgängige Harmonie (Panharmonie) ist das Criterium der Wahrheit und jede Annäherung an jene ein Zeichen der Annäherung an diese. Jene läßt sich aber bey der Prüfung der innern Wahrnehmungen eben so wohl erkennen, als bey den äussern; indem man nämlich die discursiven Wahrheiten mit der ganzen Masse der verwandten innern und äussern Erfahrungen vergleicht, thut man im Grunde das nämliche, als wenn man in den Naturwissenschaften Experimente anstellt.

§. 100.

Um endlich noch meine Leser zu überzeugen, daß die gesammte Wechselwirkung, deren Nothwendigkeit und Natur bisher erwiesen ist, nicht blos auf wissenschaftliche Gegenstände sich beschränke, so ersuche ich sie, sich klar zu machen was sie jedes Mal thun, wenn ihnen die Aufgabe wird, einen recht unleserlich geschriebenen Brief zu entziffern. Dann wird es ihnen bald einleuchtend werden, wie wichtig es ihnen zu diesem Geschäfte ist, den Verfasser nach seinem ganzen intellectuellen und moralischen Character, nach seinen Sprach- und Sachkenntnissen, nach seinen besondern Zwecken, Verhältnissen u. s. w. genau zu kennen, und selbst mit den Gegenständen, von denen der Brief handelt, wenigstens mit den verwandten Wahrheiten, bekannt zu seyn. Sie werden sich dann erinnern, wie sie vermittelst aller dieser Hülfsmittel aus einzelnen erkennbaren Zügen einzelne Worte und Gedanken, aus diesen wieder zweifelhafte Züge, und durch dieselben abermals andere Worte und Gedanken errathen oder

wenigstens muthmaßen; wie sie daraus eine vorläufige Hypothese über den bestimmten Zweck und Gegenstand des Briefes bilden, durch Hülfe derselben wiederum einzelne Schriftzüge und Wörter enträthseln, und so durch wiederholtes Lesen, Vergleichen und Versuchen, vermittelst einer ununterbrochenen lebendigen Wechselwirkung aller Interpretationsmittel allmählig zur vollständigen Entwickelung aller Wörter und Gedanken, ja sogar zur Verbesserung der etwanigen Schreibfehler gelangen. Weit größere Schwierigkeiten werden sie finden, wenn sie den Verfasser gar nicht kennen, doch ist auch dann noch eine genaue Sachkunde oft im Stande jenem Mangel abzuhelfen. Fehlt aber auch diese, dann werden sie sich schwerlich im Stande sehen, die Aufgabe mit einigem Glücke zu lösen, wenn auch die Sprache ihnen aufs vollkommenste bekannt ist. Damit soll aber wieder keinesweges gesagt werden, daß die Sprachkunde etwas Entbehrliches für sie sey; sondern nur, daß sie allein ohne die übrigen Erfordernisse nicht hinreiche. Denn allerdings wird die Vollkommenheit derselben gerade um so nöthiger, je undeutlicher die Schriftzüge sind. Um alle die Wörter zu errathen, welche durch dieselben angedeutet seyn können und aus diesen passend zu wählen, muß nothwendig der ganze Vorrath derselben zur zweckmäßigen Auswahl bereit stehen. Die Sprachkunde ist und bleibt immer das erste und nothwendigste Erforderniß zur Interpretation. Nur darin wird gewöhnlich gefehlt, daß man sie als das einzige betrachtet und theils die übrigen ganz unbeachtet und blos im Dunkeln wirken läßt, theils wenigstens ihre Wechselwirkung auf die Sprachkunde selber, auf einander, und auf die gesammte Interpretation, verkennt.

Kap. II.

Ueber die Gefahren bey der Anwendung der panharmonischen Interpretation überhaupt.

§. 101.

Es ist eine jedem practischen Mathematiker sehr geläufige Wahrheit, theils, daß das vollkommenste Instrument durch fehlerhafte Anwendung und äussere nachtheilige Einwirkungen unrichtige Resultate geben kann, theils, daß kein Instrument durchaus frey von Mängeln und Fehlern ist, und daß auch bey der geschicktesten Anwendung desselben die Schärfe der Beobachtung eine gewisse Gränze hat, über welche hinaus eine Unsicherheit innerhalb gewisser bestimmbarer Schranken Statt findet. Beides sucht er daher aufs genaueste zu erforschen, um den Grad der Zuverlässigkeit seiner Beobachtungen und der daraus abgeleiteten Schlüsse möglichst genau zu bestimmen.

§. 102.

Etwas Aehnliches findet sich bey allen Methoden menschlicher Forschungen. Keine kann den Irrthum unmöglich machen und überall reine Wahrheit zu Tage fördern. Von der besten läßt sich meistens nichts weiter erwarten, als daß sie nur auf den richtigen Weg zur Annäherung an die Wahrheit leitet, und die Gefahren des Irrthums bey einer richtigen Anwendung innerhalb solcher Gränzen einschließt, wo sie dem bestimmten Zwecke bey der Erforschung gewisser Wahrheiten keinen Eintrag thun können. In wie fern sie dies leistet, dies sollte vielleicht von jeder Wissenschaft, nach

dem Muster der angewendeten Mathematik sorgfältiger untersucht werden, als es zu geschehen pflegt. Vorzüglich nothwendig aber mögte es für die allgemeine Hermeneutik seyn.

§. 103.

Denn, daß bey der höchstverschlungenen Wechselwirkung der verschiedenen Interpretationsmittel sowohl in der Art dieser Wirkung, als in den Resultaten, welche dadurch hervorgebracht werden, leicht etwas Fehlerhaftes entstehen kann; ja sogar, daß, theils eben deswegen, theils wegen der unvermeidlichen Unvollkommenheit jeder Sprache als Gedanken-Zeichen, theils wegen der unvollkommenen Anwendung derselben von Seiten des Urhebers oder Referenten, theils endlich wegen der so leicht möglichen Verfälschungen des Textes, viele Schwierigkeiten entstehen müssen, welche auch durch die vollkommenste Anwendung der besten Interpretations-Methode nicht immer beseitigt werden können: dies ist eben so unleugbar als leicht einzusehen, so häufig es auch gerade bey der Interpretation, wo man den apodictischen Ton vorzüglich zu lieben scheint, vergessen wird.

§. 104.

Darauf beziehen sich mehrere Einwendungen, welche gegen die panharmonische Interpretation in Rücksicht der Gefahren erhoben sind, mit denen ihre Anwendung verknüpft seyn soll. Zwar beruhen einige auf bloßen Misverständnissen; doch verdienen auch diese eine Berichtigung. In so fern sie aber wirklich einigen Grund haben, wird es um so nöthiger

seyn, zu zeigen, daß diejenigen Unvollkommenheiten der Interpretation, denen jene nicht ganz abzuhelfen vermag, dennoch eben durch sie so sehr vermindert und unschädlich gemacht werden, als es die Natur der Sache zuläßt.

§. 105.

A. Bloßes Misverständniß ist es unstreitig, wenn von der panharmonischen Interpretation die Gefahr besorgt wird, daß sie zur Vernachlässigung der genauen und gründlichen Sprachkenntniß führe. Erklären kann ich mir dasselbe nur aus folgenden Ursachen: a. weil die panharmonische Interpretation die Sprachkunde nicht für das Einzige, was nöthig ist, gelten lassen kann; b. weil sie vielmehr zu zeigen sucht, daß manche Schwierigkeiten der Interpretation gar nicht in dem Mangel an Sprachkunde, sondern in ganz andern Ursachen zu suchen sind; c. weil sie eben wegen der schon Statt findenden allgemeinen Anerkennung der Nothwendigkeit der Sprachkunde, und wegen des großen glücklichen Fleißes, welcher derselben bisher schon gewidmet ist, auch noch fortwährend mit Recht gewidmet wird, vorzüglich darauf dringt, daß man auch die übrigen Interpretationsmittel nebst ihrer Wechselwirkung theils gehörig würdige, theils mit möglichst klarem Bewußtseyn anwende, damit sowohl der unrichtige Einfluß derselben abgewehrt, als auch bey streitigen Fällen die Entscheidung mit überzeugenden Gründen gerechtfertigt, die Berufung auf den exegetischen Tact aber (die dann meistens ganz unnütz, oft sogar höchst schädlich ist) möglichst vermieden werde. — Darin liegt aber nichts weniger als eine Geringschä-

tzung der Sprachkunde. Dagegen macht die panharmonische Interpretation die Nothwendigkeit der Sprachkunde nicht blos fühlbar, sondern sie beweist dieselbe sogar. Denn, da sie schlechthin keinen Sinn erdichten, sondern nur den beabsichtigten finden will: so beschränkt sie den Einfluß der übrigen Interpretationsmittel blos auf die Wahl unter den grammatisch-möglichen Bedeutungen und Verbindungen der vorhandenen Wörter, so lange nicht hinreichende bestimmte Gründe eine Verfälschung derselben wahrscheinlich machen. Um aber wählen zu können, muß man nothwendig den ganzen Umfang dessen, woraus gewählt werden darf, kennen; und dies ist ohne die umfassendste und gründlichste Sprachkunde unmöglich.

§. 106.

B. Dagegen läßt sich allerdings die Möglichkeit, daß bey dem Streben nach einer panharmonischen Interpretation die individuelle Ansicht, welche der Interpret von dem dargestellten Gegenstande hat, einen zu großen Einfluß gewinne, und in einzelnen Fällen bewirke, daß der Sinn hineingetragen statt herausgebracht werde, nicht ganz ableugnen; auch kann dies Geständniß unmöglich befremden, da die panharmonische Interpretation eben so wenig auf Infallibilität Anspruch macht, als sie dieselbe andern zugesteht. Da nämlich die Sachkunde des Interpreten nicht infallibel ist, so ist es möglich, daß von mehreren grammatisch-möglichen Bedeutungen Eine mit seinem Irrthum zusammentreffe, und, weil er diesen für Wahrheit hält, und die vermeinte Wahrheit dem Ver-

ſſer zutraut, fälſchlich für den beabſichtigten Sinn
nſehe; desgleichen, daß er ſich in ſeiner Anſicht von
em Verfaſſer irre, und der grammatiſch-möglichen
Bahrheit den Vorzug vor demjenigen Irrthum gebe,
er von dieſem hier angedeutet wird. Aber man würde
ch gewaltig irren, wenn man glaubte, andere Inter-
retationsarten wären dieſem möglichen Irrthum weni-
jer unterworfen, weil ſie jenen Einfluß nicht öffentlich
nerkennen, oder vielmehr ſich deſſelben nicht deutlich
ewußt ſind. Iſt es richtig, was ich im zweyten Ab-
chnitt bewieſen zu haben glaube, daß ſie ohne einen
olchen Einfluß unmöglich die nöthige Wahl treffen kön-
ten: ſo müſſen ſie ebenfalls demſelben nothwendig fol-
gen, und dadurch, daß ſie dies ohne deutliches Be-
wußtſeyn der Gründe, blos nach dem ſogenannten exe-
getiſchen Tact thun, müſſen ihre Reſultate weit un-
ſicherer werden, als bey der Anwendung der panhar-
moniſchen Methode ſich erwarten und beſorgen läßt.

§. 107.

Dieſe dringt nämlich darauf:

a. daß der mit der wahren Beſchaffenheit der Sache übereinſtimmende grammatiſch-mögliche Sinn nur in ſo fern dem Urheber der Gedanken-Aeuſſerung zugeſchrieben werde, als vernünftige Gründe da ſind, demſelben eine richtige Kenntniß zuzutrauen; ſie verlangt folglich in jedem ſolchen Falle, daß die Anſicht des Interpreten von demſelben geprüft, berichtigt und befeſtigt werde, bevor die Entſcheidung erfolgt. Dagegen iſt der bloße Tact, ſo lange er in der Form eines Gefühls verharrt, ſeiner Natur nach keiner abſichtlichen Prüfung fähig, und kann die rich-

tigen und irrigen Motive des Zutrauens unmöglich unterſcheiden, daher aber auch weit eher als die panharmoniſche Interpretation dem Verfaſſer zu viel oder zu wenig zutrauen.

§. 108.

b. Ferner verlangt ſie, daß bey einem gegründeten Vertrauen zu dem Urheber nur die wahre Beſchaffenheit der Sache die Wahl entſcheiden dürfe; daß der Interpret folglich ſeine Kenntniß derſelben ſorgfältig unterſuchen, und zu jeder Entſcheidung ſich unfähig halten müſſe, wenn und in wie fern er zu ſeiner eigenen Sachkenntniß kein gegründetes Zutrauen hegen darf; daß alſo dieſe erſt nach der allgemeinen Regel der Wahrheit, welche in der Panharmonie gefunden wird, geprüft werden müſſe, ehe ſie zur Entſcheidung bey jener Wahl gebraucht werden darf. Dadurch ſollen diejenigen, denen es an der nöthigen Sachkenntniß fehlt, bewogen werden, entweder von einem ſo unfruchtbaren Unternehmen, als die Interpretation für ſie nothwendig werden muß, ganz abzuſtehen, oder doch wenigſtens ſich jener apodictiſchen Entſcheidungen zu enthalten, mit denen der bloße exegetiſche Tact nur zu oft den ſelbſterzeugten Unſinn einem Verfaſſer aufbürdet, der daran nie gedacht hat, und vielleicht, nach ſeiner ganzen Beſchaffenheit, nicht denken konnte. Freylich kann es nun auch dem panharmoniſchen Interpreten begegnen, daß er ſeine Anſicht der Sache mit Unrecht für die wahre und richtige hält, weil er ſo wenig, als irgend ein Papſt oder eine Kirche, infallibel iſt. Aber die Anerkennung der Panharmonie, als des Criteriums der Wahrheit, bewahrt ihn ſo ſehr, als es

ey der menschlichen Unvollkommenheit möglich ist, sowohl vor dem Irrthum selbst, als vor den nachtheiligen Folgen desselben. Jede Disharmonie mit irgend einer verwandten, durch vielseitige Prüfung schon bewährten Wahrheit, macht ihn aufmerksam und vorsichtig; er schiebt keine derselben in den Hintergrund, sondern hält sich verpflichtet, sie, wo sie sich darbietet, hervorzuziehen, und sie durch unpartheyisches Prüfen in Harmonie aufzulösen. Bis ihm dies gelungen ist, hält er seine Ansicht für mangelhaft und der Berichtigung oder Bestätigung bedürftig, also nicht für hinreichend geläutert, um eine entscheidende Norm abzugeben. Er bescheidet sich daher, wo er, statt der Gewißheit, mit überwiegender Wahrscheinlichkeit sich begnügen muß, auf diese auch nicht mehr zu bauen, als die Stärke derselben erlaubt.

§. 109.

Wiewohl also in der Bemerkung des Hrn. Prof. Dr. H. Olshausen*) (dessen freundliche Erinnerung an frühere schöne Verhältnisse ich mit dem wärmsten Danke wahrnehme) etwas sehr Wahres liegt, „daß „nämlich Jeder, indem er seinen Irrthum „für Wahrheit hält, wähnen könne, panharmonisch zu interpretiren, während er diesem Irrthum folgt:“ so glaube ich doch, daß davon keine gegründete Einwendung gegen die panharmonische Interpretation hergenommen werden könne. Denn diese verlangt, daß die Wahrheit als Interpretationsregel gebraucht werde. Wer nun an deren

*) Die biblische Schriftauslegung. Hamb. 1825.

Stelle den Irrthum setzt, dem kann sie freylich unmöglich zu richtigen Resultaten verhelfen. Das ist aber nicht ihre Schuld. Denn daß sie selbst die Gedanken der Ausleger in Rücksicht aller mit allen möglichen Gegenständen der Interpretation verwandten Vorstellungen untrüglich machen, oder wenigstens ihnen dieselben unmittelbar hingeben sollte, dies kann ihr unmöglich zugemuthet werden. Sie hat schon ihre Pflicht gethan, wenn sie nur den Einfluß einer richtigen Sachkenntniß auf eine richtige Interpretation, und die Vorsichtsregeln, welche daraus fließen, so wie den Weg zur Prüfung und Läuterung jener Vorstellungen, darstellt. Die Einwendung sagt mithin blos, daß derjenige, welcher keine oder verkehrte Sachkenntnisse hat, auch ein verkehrter Ausleger werden muß. Das Nämliche erkennt aber die panharmonische Interpretation nicht blos an, sondern zeigt auch die Ursachen dieser nachtheiligen Wirkung, welche durch die Erfahrung aller Zeiten reichlich bestätiget ist. Was an sich Wahrheit sey, das muß vor, mit, und neben der Interpretation ausgemacht werden, um zur Regel dienen zu können. Wollte nun Jemand behaupten, daß es überall für den Menschen gar keine erkennbare Wahrheit gebe: so findet für ihn keine panharmonische Interpretation Statt; auch wäre sie ihm eben so überflüssig als jede andere. Dann mag er aber auch zusehen, theils, wie er jene Behauptung beweisen wolle, da jeder Beweis in der nachgewiesenen Uebereinstimmung mit anerkannten Wahrheiten besteht; theils, wie die Unzahl von Widersprüchen in seinem eignen ganzen Denken, Reden und Handeln, worin er sich dadurch nothwendig versetzen muß, aufzulösen und zu beseitigen seyn möge. Soll hingegen

nur in gewissen Fächern des Denkens (z. B. in den übersinnlichen) der menschliche Geist unfähig seyn, zu irgend einer Wahrheit zu gelangen und derselben gewiß zu werden: so wäre dann alles Reden und Schreiben darüber die größeste Thorheit, und ich begreife nicht, was Jemand bewegen sollte, sich mit der Interpretation dessen, was dennoch darüber geredet oder geschrieben wäre, zu bemühen. Giebt es aber auch hier einige erkennbare Wahrheiten, so sind diese (wie viel oder wenig ihrer seyn mögen) die Regel für die panharmonische Interpretation. So lange nun die Menschen unvollkommene, nur eines allmähligen Fortschreitens fähige, Wesen sind: ist es durchaus unvermeidlich, daß sie manche Irrthümer für Wahrheiten ansehen werden, und daß dies folglich einen nachtheiligen Einfluß auf die Interpretation der wahrsten und richtigsten Gedanken-Aeusserungen haben muß. Aber gerade bey jeder andern Interpretationsart ist dieser nur einmal unvermeidliche Nachtheil größer als bey der panharmonischen, die eben durch sich selbst die Irrthümer berichtigt und unschädlich macht, mit denselben nirgends durchkommen kann, sich dadurch zu beständig fortgesetzter Prüfung genöthigt sieht, und vor übereilter Entscheidung gesichert wird. Dies muß Jedem vollkommen einleuchten, der nur bedenkt, wie weit wohl Jemand in dem oben entwickelten Beyspiele mit mathematischen und mechanischen Irrthümern zum Ziel kommen würde.

§. 110.

c. Eben weil der panharmonische Interpret weiß, wie viel dazu gehört, theils, keine grammatisch-mögliche Bedeutung und Verbindung der Wörter zu über-

sehen, theils, von der ganzen Beschaffenheit des Urhebers ein richtiges Urtheil zu bilden, theils, von der Sache selbst, oder den verwandten Wahrheiten eine vollkommen richtige Vorstellung zu besitzen: so fordert er in eben dem Grade, als einer dieser Puncte zweifelhaft ist, Vorsicht und Behutsamkeit und sorgfältige besondere Prüfung. Er ist daher weit besser, als der sogenannte exegetische Tact (der gar oft ein bloßes Product von Vorurtheilen, unreinen Trieben und Leidenschaften ist,) vor der nur zu gewöhnlichen Unart gesichert, für entschieden auszugeben, was es, nach der Natur der Sache und der besondern Umstände, nicht ist, oder nicht seyn kann, ja, was vielleicht nicht einmal wahrscheinlich ist. Er suspendirt lieber sein Urtheil, als daß er der Wahrheit oder achtungswürdigen Urhebern einer Gedanken-Aeusserung zu nahe treten sollte. Er läßt sich aber auch nicht durch den hochmüthigen Ton derer imponiren oder irre leiten, die, statt auf den wahren Zusammenhang und die Wechselwirkung aller Interpretationsmittel Rücksicht zu nehmen, sich blos auf das eine oder andere derselben berufen oder sich gar mit der Unfehlbarkeit ihres exegetischen Tacts breit machen.

§. 111.

d. Endlich erkennt die panharmonische Interpretation die Pflicht an, bey der Wahl des Sinnes sich so lange auf das Grammatisch-Mögliche des vorhandenen Textes zu beschränken, als nicht bestimmte von ihr gleichfalls entwickelte Gründe sie zum Mistrauen in die Beschaffenheit desselben und zu einer diesen Gründen angemessenen Emendation berechtigen. Daß sie, selbst bey dem Bewußtseyn und der sorgfältigsten Erwägung aller

dieser Gründe, sich dennoch irren könne, begehrt sie keinesweges zu leugnen. Aber eben dadurch, daß sie in streitigen Fällen diese Gründe ans Licht gezogen wissen will, bewahrt sie vor der Einseitigkeit und Uebereilung, mit welcher der sogenannte exegetische und kritische Tact oft um bloßer Misverständnisse willen, den Text so durcheinander rührt und verändert, daß fast kein Stein auf dem andern bleibt.

§. 112.

Um jedoch nicht misverstanden zu werden, muß ich um derer willen, die das Gesagte oft sehr schnell wieder vergessen, hier ausdrücklich wiederholen, daß, wenn in diesen Sätzen gegen den exegetischen und kritischen Tact geeifert wird, dies durchaus nur von demjenigen Misbrauche desselben zu verstehen sey, der bey der Prüfung, Rechtfertigung und eigentlichen Entscheidung von demselben gemacht wird, nicht aber von dem Gebrauche, der in der Praxis zur vorläufigen Auffindung und Bestimmung sowohl des Sinnes als der kritischen Emendationen nothwendig gemacht werden muß, wenn nicht die Folgen entstehen sollen, welche oben im zweyten Abschnitt (§. 84. a. E.) schon geschildert sind. So wenig die Logik fordert, daß man bey jedem Schluß an Barbara Celarent etc. etc. denken müsse, um vernünftig zu denken: so wenig ist eine ausführliche und ausdrückliche Vergleichung mit den Regeln der allgemeinen Hermeneutik nöthig, um vernünftig zu interpretiren. So wie dort von dem logischen Tact die practische Wirksamkeit abhängt, so hier von dem exegetischen Tact. Ein richtiges Resultat aber entsteht, dort wie hier, nur, wenn der Tact richtig ist;

und ob er es ist oder nicht, das kann nur durch eine methodische Prüfung nach Grundsätzen und Regeln, nicht durch eine Berufung auf diesen Tact entschieden werden. Gerade dadurch, daß ein solches Resultat hinterher diese Prüfung aushalten kann, muß es beweisen, daß der Tact, welcher dasselbe hervorbrachte, richtig war.

§. 113.

C. Ein vorzügliches Gewicht dürften endlich vielleicht Manche auf die Besorgniß legen, (wiewohl ich mich nicht erinnere sie in öffentlichen Aeusserungen angetroffen zu haben): daß das Bestreben der panharmonischen Interpretation, bey der Wahl der grammatisch-möglichen Bedeutungen und Verbindungen der Wörter einen vernünftigen (d. h. der Wahrheit, der wirklichen Beschaffenheit der Sache angemessenen) Sinn zu finden und vorzuziehen, leicht ein zu günstiges (also der Wahrheit nicht entsprechendes) Urtheil über den Urheber der Aeusserungen veranlassen und dadurch verhindern könne, einen schlechten Führer im Gebiete der Wahrheit für einen solchen zu erkennen, welches sehr bedenklich ja gefährliche Folgen nach sich ziehen müsse.

§. 114.

Dieser Einwurf ist auf den ersten Blick so blendend, daß er schon um deswillen wohl verdient, näher ins Auge gefaßt zu werden. Die schärfere Untersuchung ist aber auch nicht blos überhaupt für ein vielseitiges Nachdenken so fruchtbar, sondern sie wirft auch auf die panharmonische Interpretation, ein so helles,

und, wenn ich nicht irre, ein so vortheilhaftes Licht, daß ich meine Leser nicht zu ermüden hoffe, wenn ich ihr eine besondere Aufmerksamkeit widme.

§. 115.

Wenn jeder Einzelne alle Wahrnehmungen und Erfahrungen, alle Entdeckungen und Erfindungen, alle Schlüsse und Einsichten, deren er bedarf, blos durch eigne Anstrengung, ohne Hülfe anderer Menschen, zu Stande bringen sollte: so wäre die Menschheit niemals über die unterste Stuffe der Erkenntniß emporgestiegen; zu der Höhe aber, auf welcher sie wirklich steht, kann Keiner sich erheben, ohne die Belehrungen Anderer durch Beyspiel, Sprache und Schrift zu benutzen. Daher muß Jeder, der in irgend einem Theile des unermeßlichen Gebiets der Wahrheit Fortschritte machen will, sich nach Führern umsehen, und der Hauptzweck aller Interpretation ist gerade der, durch das Verstehen der Gedanken-Aeusserungen Anderer zur Wahrheit geleitet zu werden.

§. 116.

Daß nun der Führer, soll er anders diesen Namen verdienen, die Wahrheit besser kennen muß, als der Geführte, versteht sich von selbst; auch darf man den Wunsch, daß jener in jeder Hinsicht zuverlässig seyn möge, Keinem verargen, der desselben bedarf. Doch irrt der große Haufe gewaltig, wenn er meint, mit dem zuverlässigen Führer besitze er auch schon die Wahrheit selber; ohne selbst zuzusehen, könne er von demselben gleichsam mit verbundenen Augen zum Ziel gebracht werden. Die Geister lassen sich nicht

wie die Körper, ergreifen, fortschieben, oder gar hintragen. Eben weil sie sich nur selbstthätig bewegen können, bleibt dem Führer nichts weiter übrig, als ihnen den Weg, den sie zu gehen haben, zu beschreiben und zu zeigen. Wird also der zuverlässigste Führer misverstanden, so führt er, freylich ohne seine Schuld, in die Irre. Um aber recht verstanden zu werden, muß er, eben weil und in so fern er zuverlässig ist, panharmonisch, d. h. nach der Regel der Wahrheit, interpretirt werden. Wer die Anwendung derselben unterläßt, oder statt der Wahrheit den Irrthum zur Interpretationsregel macht, dem kann kein Führer helfen, wie vortreflich er auch seyn mag.

§. 117.

Schwerlich wird nun Jemand behaupten wollen, daß es solche zuverlässige, der Wahrheit genäße, folglich auch nach ihrer Regel (der durchgängigen Harmonie) zu interpretirende Führer nicht geben könne, weil kein Mensch infallibel sey; denn aus der Möglichkeit des Irrthums überhaupt folgt gar nicht, daß Niemand in einem gewissen Fache des menschlichen Wissens und Denkens vollkommen richtige Einsichten habe, und diese ganz der Wahrheit gemäß Andern mittheile. Aber eben so unläugbar ist es auch, daß nicht Jeder, der sich in irgend einem Fache für einen zuverlässigen Führer ausgiebt, oder dafür angesehen wird, jenes Zutrauen verdient; daß es also mehr oder minder unzuverlässige auch aus andern Gründen mehr oder weniger geeignete Führer giebt, welche man gewöhnlich, mit einem höchst unbestimmten Worte

schlechte zu nennen pflegt. Ja, es wird sich schwerlich ein untrügliches und allgemein anwendbares Mittel finden lassen, diese überall zu vermeiden. Denn gesetzt auch, daß derjenige, welcher das Bedürfniß eines Führers im Reiche der Wahrheit fühlt, unter einer großen Menge derselben die freyeste Wahl habe, wie soll er die sogenannten guten und schlechten untrüglich unterscheiden? Vor dem Gebrauche kann er dies offenbar nur nach den Zeugnissen Anderer. Wiewohl aber diese keineswegs zu verachten sind, sondern ihn nothwendig in eben dem Grade leiten müssen, als es ihm selbst an Sachkenntnissen fehlt: so können sie doch aus Irrthümern und Neben-Absichten herrühren, und ihn zu einer falschen Wahl verleiten. Nach dem Gebrauche aber kommt theils die Wahl für ihn meistens zu spät, theils könnte sie bey einer unrichtigen Interpretation, und bey der mangelhaften Sachkenntniß, die ihm gerade den Führer zum Bedürfniß macht, sehr schlecht ausfallen. Und wie selten ist eine völlig freye Wahl denkbar? Wer ist nicht wenigstens auf die Führer beschränkt, die es bis auf sein Zeitalter in dem gewünschten Fache giebt; und wem sind sie bis dahin aus allen Nationen und Zeitaltern zugänglich? Wer nur absolut vollkommene Führer gebrauchen will, ist ein Thor, der sich mit seiner eignen Natur in den entschiedensten Widerspruch stellt, und dann hier, wie in allen menschlichen Dingen, fast auf alles, was Gott ihm darbietet, zum Voraus Verzicht leisten muß. Man muß also wohl darauf denken, wie auch die sogenannten schlechten Führer nicht blos möglichst unschädlich, sondern auch so nützlich zu machen sind, als sie ihrer Natur nach nur immer werden können. Denn so we-

nig man mit dem absolut vollkommenen Führer die Wahrheit selbst schon besitzt, so wenig sind die unvollkommnen oder sogenannten schlechten alle zur Erkenntniß derselben unbrauchbar. Wer sie aber mit der geringsten Gefahr und mit dem größesten Nutzen gebrauchen will, der muß wenigstens versuchsweise die panharmonische Interpretation auf dieselben anwenden.

§. 118.

Freylich, wenn man unter einem schlechten Führer denjenigen versteht, bey dem sich gar keine Wahrheit findet, so wird die panharmonische Interpretation, die keine Bedeutungen und grammatischen Verbindungen erdichtet, sondern nur aus den vorhandenn diejenigen wählt, welche mit den bekannten Wahrheiten übereinstimmen, das irrige Zutrauen, welches sie zu diesem Führer leitete, damit abbüßen müssen, daß sie sich eine Zeitlang vergeblich mit ihm quält. Zwar wäre es nicht unmöglich, daß sich sogar in einigen wenigen Fällen ein grammatisch-möglicher Sinn fände, der der Wahrheit gemäß, also nach obiger Voraussetzung von dem Verfasser nicht beabsichtigt sey, mithin in seine Aeusserungen (nach dem gewöhnlichen Ausdrucke) hineingetragen würde. Aber, träten sie auch häufiger ein, als es möglich ist, so können doch die einzelnen dadurch gefundenen Gedanken unmöglich unter sich harmoniren, und der Interpret muß daher nothwendig bald zu der Einsicht gelangen, daß ein solcher Führer wenigstens für ihn nicht passend sey. Ließe er es nun auch unentschieden, was er an sich ist; so wäre daraus kein erheblicher Nachtheil zu besorgen. Denn die Rolle des Critikers paßt sich ohnehin nur wenig für

n, der selbst noch eines Führers bedarf; wiewohl sie m auch ja nicht untersagt ist, sobald er bey seinem ersuche wirklich im Besitz aller Interpretationsmittel ar, und dieselben gehörig angewendet hat. Freylich nn es bey einem solchen Versuche nicht ohne Verlust n Zeit und Mühe abgehen. Aber dies ist der ge= ngste Schaden, der aus dem Irrthum, einen so durch= us schlechten Führer für einen guten gehalten zu ha= n, entstehen kann. Wollte man ihn dagegen inter= retiren, ohne die Regel der Wahrheit anzuwenden, so ürde man, so lange das falsche Zutrauen fortdauert, icht blos den nämlichen Nachtheil haben, sondern noch berdies in dessen Unwahrheiten und Irrthümer ver= rickt werden. Doch können Führer dieser Art nicht leicht vorkommen; wenigstens ist kaum abzusehen, wie sie zu der Ehre gelangen sollten, für gute Führer gehal= ten zu werden.

§. 119.

Soll aber schon derjenige ein schlechter Führer heis= en, bey welchem Irrthum und Wahrheit ge= nischt sind: so müssen sich nun einmal Unzählige mit denselben begnügen, ja, in manchen Fächern sind durch= aus keine andere zu haben. Wer nun hier, eben we= gen des Zutrauens zu seinem Führer, die Regel der Wahrheit anwendet, dem wird das erste nie schaden, wenn er bey den Resultaten seiner Interpretation der zweyten nicht vergißt. Zwar wäre es wohl möglich, daß er seinem Führer zu viel Ehre erwiese, wenn er einen wirklichen Irrthum desselben als das Resultat ei= nes von ihm selbst verschuldeten Misverständnisses be= trachtete; aber das Gegentheil wäre auch möglich, und

unter dieſen Umſtänden iſt es nicht blos humaner, ſondern auch nützlicher für ihn ſelbſt, lieber auf jener Seite als auf dieſer zu fehlen. Jenes kann ihn wenigſtens nicht zum Irrthum in Anſehung des Gegenſtandes der Mittheilung verleiten; dieſes aber würde durch die daraus entſtehende Verkennung ſeines Führers ſeinen Muth und Eifer ſchwächen, die in ihm wirklich enthaltenen Wahrheiten aufzufinden, und richtig zu verſtehen; folglich würde er, falls er keine Wahl hätte, des einzigen, den er beſäße, beraubt, und, wenn ihm mehrere zugänglich wären, vielleicht eben dadurch verleitet, den misverſtandenen beſſeren mit einem noch ſchlechteren zu vertauſchen, und eben durch ein ewiges Hin- und Herſchwanken von einem Führer zu andern Zeit und Mühe noch weit mehr und erfolglos zu verſplittern.

§. 120.

Will man ferner den einen ſchlechten Führer nennen, der den individuellen Fähigkeiten deſſen, der ihn braucht, nicht angemeſſen iſt, den dieſer alſo nicht verſtehen kann: ſo liegt in dem Worte können wieder ein Doppelſinn, da es nicht blos eine abſolute Unmöglichkeit, ſondern ſehr häufig eine bloße Schwierigkeit bezeichnet. Wie ſoll aber jene erkannt und dieſe beſiegt werden, wenn man nicht, um des Zutrauens willen, weswegen man gerade Jemand als Führer gebraucht, die Regel der Wahrheit anwenden will. Käſtner iſt offenbar ein ſchlechter Führer für den, der wenig Talent zur Mathematik hat. Warum ſoll dieſer aber nur merken, daß er denſelben nicht verſteht, wenn er nicht die Regel der Wahrheit anwen-

det; und, woran will er erkennen, daß die Schwierigkeit denselben zu verstehen, für ihn eine Unmöglichkeit ist, wenn er die Regel des Glaubens, oder das Zutrauen, sogleich fahren läßt? Ohne jene wird er die gröbsten Misverständnisse für mathematische Wahrheiten ansehen, und ohne diese alles für Galimathias und Unsinn erklären, was er gleich beym ersten Anlauf entweder gar nicht verstanden oder misverstanden hat. Freylich wäre es möglich, daß er für sein Bedürfniß mathematischer Wahrheiten und für seine Fähigkeiten zu ihrer Erwerbung einen bessern Führer, d. h. einen solchen, der ihn schneller und sicherer zu seinem Ziele führte, finden könnte; und warum sollte er ihn nicht wählen, wenn er eine Wahl hat? Wenn er sie aber nicht hat, so muß er entweder alle Befriedigung jenes Bedürfnisses aufgeben, oder ernstlich versuchen, wie weit er durch panharmonische Interpretation kommen kann. Vielleicht wird die anhaltendste Anstrengung ihn zu weiter nichts als zu der Erfahrung führen, daß er seine Kräfte und Zeit vergeblich verschwendet habe; vielleicht werden aber auch eben durch jene Anstrengungen seine Fähigkeiten so sehr gestärkt, und seine Einsichten so sehr bereichert, daß er die größere Mühe reichlich belohnt sieht.

§. 121.

Wird endlich das Wort in der comparativen Bedeutung gebraucht, und schon derjenige ein schlechter Führer genannt, bey welchem sich weniger Wahrheiten und mehr Irrthümer finden, als bey einem andern: so versteht es sich von selbst, daß derjenige, welcher eine Wahl hat, den zum Führer

wählt, dem er das Meiste zutraut. Gerade dieses Zutrauen verpflichtet ihn aber auch zur panharmonischen Interpretation. Demjenigen aber, der nun einmal keine Wahl hat, kann es wenig helfen, zu wissen, daß es bessere Führer giebt, so lange diese ihm unzugänglich sind. Im Gegentheil mögte es ihn leicht zur Geringschätzung gegen denselben verleiten, und ihn abhalten, das bey demselben wirklich vorhandene Wahre und Gute mit Eifer aufzusuchen und richtig zu verstehen. Für ihn ist die allezeit sehr mißliche Entscheidung, daß die Schuld eines unrichtigen Gedankens an dem Führer selbst liege, von geringer Erheblichkeit, so lange er nur eben um seines Zutrauens willen die Regel der Wahrheit anwendet. Die Ursache, warum man jener Entscheidung eine so große Wichtigkeit beylegt, liegt blos darin, daß man den Glauben an den Führer gewöhnlich mit dem Glauben an dasjenige verwechselt, was ein Interpret ohne die Anwendung der Regel der Wahrheit in ihm gefunden hat. Ein solcher Glaube ist allerdings höchst bedenklich; aber er kann bey dem vortreflichsten Führer eben so verderblich werden, als bey dem schlechtesten.

§. 122.

Wer also keine Wahl hat, der findet in der panharmonischen Interpretation das sicherste Mittel, den Führer zur Wahrheit, den Gott ihm durch die Umstände und durch seine Verhältnisse gegeben hat, wie unvollkommen er auch seyn mag so fruchtbar zur Erkenntniß der Wahrheit für sich zu machen, als es nach der Beschaffenheit des Führers und des Interpreten nur immer möglich ist. Wer dagegen die Wahl unter

mehreren hat, der wird eben durch die panharmonische Interpretation in den Stand gesetzt, vernünftig zu wählen. Denn derjenige Führer, welcher dem Interpreten bey *seinem* Versuch einer panharmonischen Interpretation für das gewünschte Fach den größesten Reichthum solcher Gedanken darbietet, welche sich durch Panharmonie als wahr ankündigen, der ist *für ihn* der beste; wer jenen Reichthum bey dem nämlichen Versuche *Allen* mittheilt, der ist *überhaupt* der beste. Ob dies durch den bloßen Tact, oder durch ein methodisches Verfahren ausgemittelt werde, dies kann so lange gleichgültig seyn, als der etwanige Irrthum in diesem Stücke es ist; und in diesem Falle hat der Tact den Vortheil einer raschern Wirksamkeit für sich. Wem es aber wichtig ist, die täuschenden Einflüsse, welche den bloßen Tact oft irre leiten, zu beseitigen, oder Andere durch Gründe zu überzeugen: dem bleibt nichts anders übrig, als den raschen aber unsichern Sprung des bloßen Tacts mit dem langsameren aber sichererern Schritt des methodischen Verfahrens zu vertauschen. Hat man nur einen einzigen Führer, so wird man sich unstreitig weit besser stehen, wenn man, auch etwas zu lange, die Schuld unwahrer Resultate in der eignen mangelhaften Interpretation, oder in einer Corruption des Textes sucht, als wenn man zu früh seinen Führer geringschätzt, und alle Hofnung aufgiebt bey ihm Wahrheit finden zu können. Steht es aber frey, mehrere Führer durch die nämliche panharmonische Interpretation zu prüfen, so wird das Uebergewicht der gewonnenen Wahrheiten nur nach der Seite fallen können, wo, wenigstens für *diesen* Interpreten, der beste Führer zu finden ist. Dann mag er auch entscheiden, wenn

er dazu fähig ist, wer an sich der beste Führer sey; wiewohl dies letztere Urtheil allemal etwas bedenklich für den scheint, der selbst noch eines Führers bedarf.

§. 123.

Die Besorgniß, daß die panharmonische Interpretation ein Hinderniß sey, den schlechten Führer als einen solchen zu erkennen, ist folglich theils ganz ungegründet, theils übertrieben; und die vorgeblichen gefährlichen Folgen, die daraus entstehen sollen, bestehen nicht darin, daß die Irrthümer des Führers auf den Interpreten übergehen, (wovor eben die panharmonische Methode ihn schützt); sondern, daß er sich vielleicht mehr Mühe giebt, als nöthig wäre. Dies ist aber bey weitem nicht so nachtheilich, als, voll Mistrauen von einem Führer zum andern zu schwanken, und keinen tüchtig zu benutzen. Nur der, welcher die Resultate einer ohne die Regel der Wahrheit vorgenommenen Interpretation, wegen des bloßen Zutrauens zu dem Urheber der Aeusserungen, als Wahrheit annimmt, ist freylich bey einem unvollkommenern Führer in noch größerer Gefahr zu Irrthümern verleitet zu werden, als bey dem zuverlässigen; sie ist aber selbst bey dem letztern weit größer als diejenige, welche der panharmonischen Interpretation durch den unzuverlässigen verursacht wird.

§. 124.

Daß übrigens die Zurückhaltung des Urtheils über das, was der Führer in irgend einem Gebiete der Wahrheit an sich ist, denen, die dasselbe vollkommen kennen, und daher selbst keines Führers bedürfen, nicht zugemuthet werde, weil sie ex ungue zu urtheilen wis-

sen: dies ist schon oben §. 77. bemerkt. Weil aber die verblendete und verblendende Eigenliebe auch hier viel Unheil anrichtet, so mögte die alte weise Regel des σπεχειν wohl im Ganzen den Vorzug behalten, und von den Beurtheilern fremder Gedanken mehr zu beherzigen seyn, als zu geschehen pflegt.

Kap. III.

Resultate der bisherigen Untersuchung.

§. 125.

Bevor ich nun die bisherigen allgemein-hermeneutischen Untersuchungen schließe, und zur Anwendung derselben auf die biblische Hermeneutik im folgenden Abschnitte übergehe, scheint es mir nicht unpassend, die wichtigsten Resultate, welche sich aus jenen Forschungen ergeben, meinen Lesern in einer gedrängten Uebersicht vor Augen zu legen. Dahin rechne ich folgende:

§. 126.

1. Wenn und in wie fern weder die Bedeutung und grammatische Verbindung der Wörter einer Gedanken-Aeusserung in jeder Hinsicht vollkommen bestimmt, noch die durchaus fehlerfreye Mittheilung derselben über allen Zweifel erhoben ist, kann die Sprachkunde allein unmöglich den von dem Urheber beabsichtigten Sinn ausmitteln, also das Ziel aller wahren Interpretation erreichen. In diesem Falle ist nur eine lebendige Wechselwirkung aller Interpretationsmittel, namentlich, ausser der Sprachkunde

(welche selbst schon ein Product jener Wechselwirkung ist), des richtigen Urtheils über die Beschaffenheit des Urhebers (ob und in wie fern er die Wahrheit sagen konnte und wollte), über die wahre Beschaffenheit des Objects der Aeusserungen (Sachkunde), und über die Beschaffenheit der Ueberlieferung jener Aeusserungen (Critik des Textes) im Stande, dahin zu führen.

§. 127.

2. **Wenn und in wie fern der Urheber einer Aeusserung die Wahrheit sagen konnte und wollte**, kann nur derjenige grammatisch-mögliche Sinn seiner Gedanken-Zeichen, welcher der Wahrheit gemäß ist, der von ihm beabsichtigte seyn.

§. 128.

3. **Ob und in wie fern der gefundene Sinn der Wahrheit gemäß sey**, dies kann (wenn anders durchgängige Uebereinstimmung, Panharmonie, das allgemeine Criterium der Wahrheit ist*)) nur durch eine möglichst vielseitige Vergleichung mit allen bekannten Wahrheiten, besonders mit den verwandten, so weit erkannt werden, als es der menschlichen Beschränktheit möglich ist, also durch panharmonische Interpretation.

§. 129.

4. **Ob und in wie fern das Zutrauen**, daß der Urheber einer Aeusserung die Wahrheit sagen konnte und wollte, **richtig sey oder nicht**; dies hängt von

*) Vgl. des Verf. panharmonische Interpretation S. 288 ff., und Prof. Krugs Pisteologie. S. 25 ff.

der Beurtheilung seiner moralischen und intellectuellen Beschaffenheit überhaupt, und seines Verhältnisses zu dem Gegenstande seiner Aeusserungen insbesondere ab. Beides wird theils aus äussern Umständen, aus Zeugnissen, und sonstiger Kenntniß seiner persönlichen Eigenschaften, theils aus dem Erfolge geschlossen, mit dem die panharmonische Interpretation an seinen Aeusserungen versucht wird.

§. 130.

5. Wie lange der Versuch einer panharmonischen Interpretation fortgesetzt werden soll, dies hängt theils von der Fähigkeit des Interpreten, theils von der Wichtigkeit, welche der Gegenstand der Aeusserungen für ihn hat, theils von der Stärke seines Zutrauens zu dem Urheber ab. Darüber läßt sich also keine allgemein anwendbare Regel geben, sondern nur in der ersten Rücksicht an das ultra posse, in Ansehung der beiden übrigen aber daran erinnern, daß, je größer die Wichtigkeit und das Zutrauen sind, auch der Versuch um so länger fortgesetzt werden müsse.

§. 131.

6. So lange und in wie fern aber jenes Zutrauen fortdauert, muß jedes Resultat der Interpretation, welches vor dem allgemeinen Criterium der Wahrheit (der Panharmonie) nicht besteht, für eine Folge einer unrichtigen Interpretation, oder einer fehlerhaften Ueberlieferung (sey es durch Corruption des vom Urheber selbst herrührenden Textes, oder durch falsche Auffassung und Darstellung des Referenten jener Aeusserungen) gehalten werden. Je mehr hingegen die

Meinung Eingang findet, daß ein solches Resultat wirklich das von dem Urheber beabsichtigte sey, desto mehr muß nothwendig jenes Zutrauen verschwinden.

§. 132.

7. Die Entscheidung aller obigen Puncte darf in der Praxis dem durch vielfache Uebung und angemessene Forschungen gebildeten und geläuterten Tact überlassen werden, ja sie muß es sogar, weil der Schneckengang weitläuftiger Untersuchungen mit einer raschen erfolgreichen Thätigkeit eben so wenig beym Interpretiren als beym Handeln überhaupt bestehen kann. Hingegen bey der Prüfung und Rechtfertigung wichtiger, schwieriger, und zumal streitiger Resultate darf der Interpret nicht bey diesem Gefühl stehen bleiben, noch weniger aber sich auf dasselbe, statt auf erkennbare Gründe berufen. In diesem Falle muß vielmehr der Weg einer methodischen nach allen nöthigen Seiten sich verbreitenden Wahrheitsforschung eingeschlagen werden.

§. 133.

8. Auf absolute Untrüglichkeit macht die panharmonische Interpretation so wenig Anspruch, als sie dieselbe einer andern Interpretationsart zugesteht. Aber sie behauptet durch ihr Verfahren den Irrthum möglichst zu verhüten und unschädlich zu machen, ja sogar zu bewirken, daß auch die unvollkommneren Führer im Gebiete der Wahrheit so nützlich werden, als sie nach ihrer eigenen und des Interpreten Beschaffenheit nur immer werden können.

Vierter Abschnitt.

Anwendung der allgemein-hermeneutischen Untersuchungen auf die Interpretation der heil. Schrift.

§. 134.

Was nach den bisherigen Untersuchungen von der Interpretation überhaupt gilt, braucht freylich von der Interpretation der heil. Schrift nicht besonders bewiesen zu werden, und die Anwendung desselben zum Vortheile der panharmonischen Interpretation der heil. Schrift mögte vielleicht Einigen meiner Leser von selbst einleuchten. Da jedoch die Sache bedeutenden Widerspruch gefunden hat; da manche widerstrebende Ansichten bey Mehreren durch die Länge der Zeit festgewurzelt, ja geheiligt sind; da endlich die specielle Anwendung hie und da ein nicht unbedeutendes Licht auf verschiedene Streitpuncte der Theologie zu werfen scheint: so hoffe ich, wenigstens Manchen, nicht lästig zu werden, wenn ich nach meiner Art und Ansicht die Untersuchung fortsetze. Ich werde daher in derselben Ordnung, worin

ich oben die Wechselwirkung der Interpretationsmittel überhaupt betrachtete, dieselbe hier in ihrer Beziehung auf die Interpretation der heil. Schrift, also auf die theologische Hermeneutik ins Licht zu stellen, und zu zeigen suchen, theils, daß die heil. Schrift mehr, als jede andere, jener Wechselwirkung bedarf, theils, daß und wie diese sich in der panharmonischen Interpretation findet. Damit werde ich zugleich die Beleuchtung der mir bekannt gewordenen Einwendungen verbinden, wie sie mir die einzelnen Puncte zu berühren scheinen.

Kap. I.

Nothwendigkeit, aber auch Unzulänglichkeit der Sprachkunde zur richtigen Interpretation der heil. Schrift.

§. 135.

Da die in der heil. Schrift enthaltenen Gedanken-Aeusserungen durch Sprache und Schrift dargestellt sind, so kann es keinem vernünftigen Menschen einfallen, die Kenntniß derselben für unnöthig zu halten. Es ist schon oben (§. 31. u. 105.) erwiesen, daß und warum sie bey jeder Interpretation der Rede und Schrift als das nothwendigste und unentbehrlichste Hülfsmittel betrachtet werden muß. Je schwieriger also gerade bey der heiligen Schrift jene Kenntniß ist, desto verdienstlicher und schätzbarer muß jede wahre Erweiterung derselben seyn. Sie selbst aber scheint nicht sowohl zur Hermeneutik der heil. Schrift, als zur Grammatik und Lexicographie ihrer besondern Sprach-Idiome zu gehören; wenigstens liegt sie hier ganz ausser meinem Wege.

§. 136.

Daß aber die bloße Sprachkunde bey diesen Schriften noch weit unzulänglicher sey, als bey allen andern; daß sie ohne die Wechselwirkung der übrigen Interpretationsmittel unmöglich zu ihrem Ziele gelangen könne; ja, daß sie gerade hier am meisten jener Wechselwirkung ihr Daseyn verdanke: dies kann Keinem entgehen, der an die bekannte eigenthümliche Beschaffenheit derselben sich nur flüchtig erinnert.

§. 137.

Zwar ist der größere Theil des Alten Testaments (bis auf einzelne Abschnitte des Daniels und die Apokryphen) reinhebräisch geschrieben; aber er ist auch das einzige, was von der ganzen Sprache noch übrig ist, die schon bald nach dem babylonischen Exil ausstarb und nur in den mangelhaften Traditionen der Schriftgelehrten und Rabbinen fortgepflanzt ward. Die überlieferte Lexicographie wäre also sehr unzureichend, wenn sie nicht eben durch die Wechselwirkung aller übrigen Hülfsmittel der Interpretation von christlichen Gelehrten vervollständigt wäre. Bedenkt man ferner, daß jene Schriften, wenn man sie (nach Gesenius) in ihrer gegenwärtigen Gestalt auch nur zwischen dem davidischen und maccabäischen Zeitalter vertheilt, doch aus sehr verschiedenen mit den wichtigsten Revolutionen der Sprache bezeichneten Zeiten herrühren; daß die alten Uebersetzungen sehr abweichend und unzuverlässig sind; daß die verwandten Dialecte für gleiche Bedeutungen ähnlicher Wörter sehr wenig Gewähr leisten; daß endlich, bey der Culturstuffe der hebräischen Nation in jenen Zeiten, an eine philosophische Bestimmtheit der be-

zeichneten Begriffe nicht zu denken ist: so wird man leicht einsehen, daß die Bedeutung der Wörter mehr aus der Interpretation, als diese aus jener abgeleitet seyn müsse. (§. 37.)

§. 138.

Könnte endlich die Unbestimmtheit der grammatischen Formen noch eines Beweises bedürfen, so wird das Zeugniß eines Gesenius, „daß dadurch eine gewisse Vieldeutigkeit entstehen müsse" (Gramm. §. 96.) mich dessen wohl zu überheben vermögen, wenn es auch hier nicht noch sichtbarer als in andern Sprachen wäre, daß die meisten syntactischen Regeln eben so sehr eine Frucht, als eine Ursache der Interpretation sind. (Vgl. §. 37.)

§. 139.

Wenn von der Sprache des Neuen Testaments Griesbach (nach seiner Hermeneutik des N. T.) urtheilte, sie sey gar keine eigentliche Sprache, sondern eine durch die Uebertragung hebräischer (mehr wohl chaldäisch = aramäischer) Sprachformen und Redensarten in griechische Worte entstandene Mischung, wo bald die eine bald die andere Sprache vorherrschender ist; wenn es ferner nicht zu verkennen ist, daß in diesen Büchern sich eine neue Religionssprache bildete, um die Ideen des Christenthums auszudrücken, und daß dabey die Formen der alten Sprache oft in neuen Bedeutungen gebraucht werden (§. 34.); wenn selbst unter der Sprache der Verfasser einzelner Bücher des N. T. wieder ein großer Unterschied ist: so bedarf es wohl keines weitern Beweises, daß hier mehr, als irgendwo

t, die Sprachkunde ohne die Wechselwirkung der
gen Interpretationsmittel gar nicht hätte entstehen
ien, und daß der, welcher sich auf sie beruft, sich
stens auf die bestimmte Gesammt-Interpretation der
llen beruft, aus denen sie eigentlich abgeleitet ist.
enkt man ferner, daß in diesen Schriften größten-
ls von discursiven Vorstellungen die Rede ist, wo-
sich in keiner Sprache völlig adäquate, sondern nur
hr oder minder bildliche Ausdrücke finden, daß es
r derjenigen Sprache, worin sie ursprünglich ge-
cht und vorgetragen wurden (dem palästinensischen
ides-Dialect) eben weil sie mehr Sprache des ge-
einen Umgangs als gewöhnliche Büchersprache war,
r vielen andern an philosophischer Präcision mangeln
ußte: so kann es nicht fehlen, daß die oben bewie-
ne lexicalische und grammatische Unbestimmtheit, welche
us dem Zusammenflusse mehrerer Sprachen entsteht,
och durch die philosophische bedeutend vermehrt wer-
en, und der Fall eines verschiedenen grammatisch-mög-
chen Sinns um so häufiger eintreten muß. (§. 33.)
s soll also der passende ausgewählt werden. Aber
ber das Passende oder Unpassende eines Sinnes giebt
iemals die Sprachkunde, sondern nur die Wechselwir-
ung aller Interpretationsmittel, namentlich die Ansicht
es Interpreten vom Urheber und von der Sache, Aus-
unft. Die Forderung also, die Sprachkunde allein solle
ntscheiden, was da stehe, d. h. welcher Sinn in den vor-
andenen Worten liege, schließt hier mehr als irgendwo
ine reine Unmöglichkeit in sich. (§. 33.) Gesetzt aber
uch, sie thäte dies nicht, so bezeichnet sie doch die ei-
entliche Aufgabe der Interpretation sehr schlecht. (§. 34.)
Denn wenn sie auch in einzelnen Fällen, die sehr sel-

ten seyn mögen, aufs bestimmteste entscheiden könnte, welches nach den in diese oder jene Ausgabe aufgenommenen Lesarten der Sinn seyn müsse: so ist dies weder mein noch anderer Christen Endzweck bei der Interpretation des N. T. Wir wollen vielmehr wissen, welchen Gedanken Christus durch die von ihm selbst gebrauchten Ausdrücke, und durch seine Boten und Referenten mittheilen wollte. Dazu gehört nun etwas ganz anderes, als bloße Sprachkunde, wiewohl auch sie zur Critik des Textes ganz unentbehrlich ist.

§. 140.

Zwar kann nun zu diesem Endzwecke die *interpretatio authentica* (§. 41.) treffliche Dienste leisten. Versteht man jedoch darunter die von dem Urheber seiner Aeusserungen selbst unmittelbar hinzugefügten Erklärungen, so wird man sie in der heil. Schrift nur sehr selten antreffen. Wo sie sich aber auch finden, da sind sie noch weit seltner in Ausdrücken abgefaßt, bey denen die bloße Sprachkunde ohne den Zutritt und die Wechselwirkung der übrigen Interpretationsmittel über den Sinn entscheiden könnte. Denn, wenn auch die Erklärung leichter zu verstehen ist, als das Erklärte, so lehrt doch auch in jener die bloße Sprachkunde meistens nichts anders, als, welche Gedanken in derselben gefunden werden können, nicht aber, welcher bestimmte Gedanke nach der Absicht des Urhebers darin gefunden werden soll. Also auch hier, wie bei der Interpretation überhaupt ist eine gewisse Ansicht von dem Urheber und von der wahren Beschaffenheit des Objectes seiner Aeusserungen schlechthin nothwendig; und ist jene die Ansicht des Zutrauens (fidei), so wird dieses nach der

chgängigen Uebereinstimmung (regula veritatis) zu be-
heilen, folglich die Auslegung panharmonisch seyn
ssen. (§. 45.) Aber jedes Zutrauen hängt nicht blos
i der Beschaffenheit des Objectes, worauf es gerich-
ist, ab, sondern auch von der subjectiven Beschaf-
heit dessen, der dasselbe hegt. Den Einfluß, den die
ztere sowohl auf das Zutrauen selbst als auf die In-
pretation überhaupt hat, werde ich, der früher be-
achteten Ordnung gemäß, auch hier zunächst unter-
chen.

Kap. II.

influß der moralischen und intellectuellen Beschaffenheit des Interpreten auf die Interpretation der heil. Schrift und Wechselwirkung zwischen beiden.

§. 141.

Ausser demjenigen, was in Rücksicht dieses Ein-
lusses im Allgemeinen schon oben (§. 29. u. 30.) er-
nnert worden ist, dürfte hier nun noch folgendes zu
emerken seyn:

§. 142.

1. Die moralische Verkehrtheit ist, aus den a.
a. O. schon erwähnten Gründen jeder richtigen Ausle-
gung hinderlich; auf die Interpretation der heil. Schrift
aber muß sie einen vorzüglich nachtheiligen Einfluß ge-
winnen. Wer nämlich für sittliche Würde und
Größe keinen Sinn hat, der wird dieselben auch so-
gar bey Jesu nicht anerkennen, und, gleich dem wolfen-
büttelschen Fragmentisten, in allen seinen Aeusserungen

verfehlte selbstsüchtige Absichten wittern, folglich, indem er diesen gemäß die Worte Jesu interpretirt, unmöglich zu dem innigen lebendigen Zutrauen gelangen können, welches der panharmonischen Interpretation zum Grunde liegt, aber auch durch dieselbe wiederum befördert wird. Wer ferner in stolzem Weisheitsdünkel jedes Führers bey übersinnlichen und religiösen Angelegenheiten leicht entbehren zu können meint, von dem ist nicht abzusehen, warum er sich an die heil. Schrift wenden und sich mit derselben viel Mühe geben sollte. Nur der bescheidene Sinn, der, fern von heuchlerischer Selbstverachtung, nicht mehr von sich hält, als sich gebührt, und die Vorzüge Anderer, wo sie sich finden, freudig anerkennt, kann die Stimmung einflößen, welche zu einer eifrigen wohlthätigen Benutzung der heil. Schrift geneigt und geschickt macht. Er ist aber nichts weniger als das, was unter dem Namen der Demuth so oft angepriesen wird, um den blinden Glauben an gewisse dogmatische Meinungen zu empfehlen, und die Vernunft, der dieselben anstößig sind, als eine Uebelthäterin zu verschreyen. Denn erstlich ist zwischen jenen Meinungen und der Schrift selbst ein himmelweiter Unterschied, den jede Secte mit einer fast lächerlichen Inconsequenz bey ihren eigenen durchaus nicht gelten lassen will, ungeachtet sie bey ihren Gegnern ihn unaufhörlich geltend macht. Man kann also das größeste Zutrauen zu der Schrift selbst haben, ohne gewisse Auslegungen derselben nebst den daraus abgeleiteten Folgerungen, welche mit der erkannten Wahrheit nicht übereinstimmen, zu billigen; ja, je größer eben das Zutrauen zur Schrift ist, desto dringender muß man sich aufgefordert fühlen, solche Auslegun-

gen für unrichtig anzusehen. Denn, enthalten sie wirklich den bey einer Aeusserung beabsichtigten Gedanken, so muß nothwendig der Urheber derselben entweder sich geirrt, oder gar absichtlich die Unwahrheit gesagt haben. Will man aber vollends (wie es in religiösen Angelegenheiten leider nur zu gewöhnlich ist) sich selbst und Andern zumuthen, jenen vermeintlich beabsichtigten Gedanken blos um des Urhebers willen für wahr zu halten, ungeachtet er mit anderer erkannten Wahrheit in Widerspruch steht, und so lange er dies thut: so verlangt man etwas unmögliches, so lange die Vernunft (das Vermögen Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden) nicht unterdrückt oder zerstöhrt ist; ist es aber dahin einmal gekommen, so hat man sich auch unfähig gemacht, die richtigen und unrichtigen Auslegungen zu unterscheiden, und ist die willkommene Beute eines jeden Betrügers, der sich mit seiner Infallibilität breit macht. — Zweytens lassen sich aber auch selbst die Mittheilungen der aus jenen Auslegungen geschöpften dogmatischen Meinungen, eben weil sie durch die unvollkommnen Gedankenzeichen der Sprache geschehen, sehr verschieden auffassen und verstehen. Wie kann also derjenige, welcher dieselben mittheilt, irgend hoffen, richtig verstanden zu werden, wenn der, welcher ihn fassen soll, dabey auf die Regel der Wahrheit Verzicht leisten muß, folglich eben so gut den ungeheuersten Unsinn, als die einleuchtendste Wahrheit, für den von jenem beabsichtigten Gedanken halten darf?

§. 143.

Die Regel der Wahrheit ist hier aber vor allen Dingen die sittliche Wahrheit, und auch dadurch

erhält der ſittliche Zuſtand des Interpreten für die Auslegung der heil. Schrift eine beſondere Wichtigkeit. Denn die religiöſen Wahrheiten, welche aus ihr erkannt werden ſollen, ſtehen mit den ſittlichen Wahrheiten in einer ſo engen Verbindung und lebendigen Wechſelwirkung, daß ſie einander gegenſeitig bilden, läutern und befeſtigen müſſen. Wie wäre wahre, reine und ſtandhafte Sittlichkeit denkbar, ohne den Glauben an einen heiligen Geſetzgeber, Regierer und Vergelter, an den gemeinſchaftlichen Vater aller Menſchen, gegen den Jeder ſich verſündigt, der Andern nicht leiſten will, was er von ihnen fordert? Was iſt hingegen eine Religion, welche ſich von der Sittlichkeit iſolirt, welche dieſelbe nicht befördert, ſondern ſogar hindert, anders, als ein ſcheußlicher Aberglaube? Daher giebt es auch für die Richtigkeit der religiöſen Vorſtellungen kein ſicheres Criterium, als ihre Uebereinſtimmung mit der wahren Sittlichkeit (d. h. nicht der bloßen Legalität, ſondern dem aus ächtguter Geſinnung hervorgehenden Handeln); und ſchwerlich dürfte es irgend Jemandem gelingen, ohne die Anwendung dieſes Criteriums Eine jener Vorſtellungen vor den gefährlichſten Irrthümern und Misdeutungen zu ſichern. Unſtreitig iſt z. B. die Vorſtellung von der Vaterliebe Gottes gegen die Menſchen und ſelbſt gegen Sünder ein Hauptgegenſtand der Lehre Jeſu. Aber, richtig aufgefaßt kann ſie nur dann und in ſo fern ſeyn, wann und in wie fern ſie Eifer, Kraft und Muth zu ſittlich guter Geſinnung und Handlung giebt; wo und in wie fern ſie das Gegentheil verurſacht, iſt ſie unfehlbar misverſtanden. Je vollkommener daher der ſittliche Zuſtand eines Menſchen iſt; je reiner und lebendiger die Folge deſſelben, das ſittliche Gefühl (das

mittelbare Bewußtſeyn der Uebereinſtimmung und des iderſpruchs mit dieſem Zuſtande) ſich ankündigt: deſto chter wird es ihm auch, religiöſe Wahrheiten richtig fzufaſſen, und die Misdeutungen der Ausdrücke, in nen jene dargeſtellt ſind, zu vermeiden. Gerade für religiöſen Vorſtellungen ſind die Worte jeder Sprache n und für ſich ſelbſt und ohne Beyhülfe der übrigen nterpretationsmittel) mehr als in irgend einem an rn Fache höchſt unvollkommene Gedanken-Zeichen. ein Lehrer kann bey ſeinen Schülern, kein Prediger y ſeinen Zuhörern hoffen, den gröbſten Misdeutun- n ſeiner Ausdrücke (mögen ſie auch noch ſo vorſichtig ewählt ſeyn) zu entgehen, wenn diejenigen, welche ihn nterpretiren (d. h. verſtehen) ſollen, nicht ihre Ausle- gungen nach jenem Criterium beurtheilen und beſtim- nen. Wie ſollte es denn bey den populären, bildlichen, ragmentariſchen Aeuſſerungen der heil. Schrift anders eyn können?

§. 144.

Von dieſer Seite hatte alſo Kant auch in Anſe- ung der eigentlichen Interpretation vollkommen Recht, wenn er behauptete, die Auslegung derſelben müſſe mo- raliſch ſeyn. In ſo fern er aber, wie aus ſeinem Zuſatze (vgl. Panh. Int. S. 258.) zu erhellen ſcheint, nur eine moraliſche und ſogar gezwungene Accommo- dation im Sinne hatte, ſo mußte ſeine Regel mit Recht Vielen anſtößig werden, da ſie dann weder all- gemein anwendbar noch mit der Wahrheitsliebe verein- bar ſeyn mögte. Wem könnte es nämlich, wenn er das ganze ſchändliche Verfahren der Hohenprieſter und des übrigen Synedriums gegen Jeſum lieſt, einfallen,

in dem Rathe des Kaiphas Joh. 18. v. 14. etwas
ders zu finden, als jenen abſcheulichen Grundſatz,
welchem die Politik von jeher ihre Verbrechen zu
mänteln ſuchte; wer mögte ſich folglich irgend eine
geben, darin einen mit der Sittlichkeit übereinſtim
den Sinn zu ſuchen? Wer dagegen in Jeſu das
kommenſte Muſter menſchlicher Tugend verehrt, der
es nimmermehr zugeben, daß er in der Aeuſſerung
16. v. 8. ſeinen Bekennern eine Schurkerey hab
Nachahmung empfehlen wollen. Er wird ſich alſo,
um jenes Zutrauens willen, verpflichtet halten,
moraliſche, d. h. mit der Sittlichkeit übereinſtimm
Auslegung zu ſuchen, ſo lange nicht die Unmöglic
dargethan iſt, daß ſie in den Worten liegen könne.
aber dieſe wirklich dargethan, ſo bliebe nur drey
übrig, entweder jenes Zutrauen aufzugeben, ode
den Ausdrücken des Referenten die Schuld zu ſuc
oder eine Corruption des Textes zu vermuthen.
zu keinem von dieſen drey Stücken ſich berechtigt
der muß nothwendig die moraliſche Auslegung ver
chen, und dies haben hier auch alle mir bekannte
leger bald auf dieſe bald auf jene Weiſe gethan.
handelten ſie darin nicht blos exegetiſch richtig,
dern zugleich der Wahrheitsliebe vollkommen gemäß,
dem ſie keinesweges darauf ausgingen, Chriſto ei
andern, als den von ihm beabſichtigten Sinn unter
ſchieben, ſondern blos, einen ſolchen aufzufinden,
einer gerechten Vorſtellung von demſelben, (dem
trauen, welches ſie zu ihm hegten,) angemeſſen wä
und der daher der von ihm beabſichtigte Sinn ſey
könne, welches ſie von dem unſittlichen unmöglich gla
ben konnten. Wie hätten ſie aber nur auf den Ein

kommen können, sich eine solche Mühe zu geben, n nicht ihr sittliches Bewußtseyn ihnen gesagt hätte, der nächste buchstäbliche Sinn der Aeusserung ein ittlicher sey, und demnächst ihr Zutrauen zu Jesu abgehalten hätte, ihm denselben zuzuschreiben? Das ere brauchte in diesem Falle nun nicht eben sehr fein gebildet zu seyn, um ein richtiges Urtheil zu fäl; aber die Sache ist auch nicht überall so klar, wie ; und daher ist es leicht zu begreifen, daß und rum der Mangel an sittlicher Bildung eine ergiebige elle falscher Interpretationen der heil. Schrift wer müsse.

§. 145.

Freylich ist nun das eben Gesagte, wie vieles An re in dieser Schrift, nichts Neues in dem Sinne, ß es nicht schon längst vermittelst des exegetischen acts gefühlt, und in unzähligen Fällen eben so, wie dem angeführten Beyspiele, angewendet sey. Da aber in den Anweisungen zur Hermeneutik entweder ng zu fehlen oder doch nicht hinreichend motivirt zu yn pflegt: so dürfte es wohl um so weniger für etwas überflüssiges zu halten seyn, weil, ohne eine klare insicht in die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit jes s Verfahrens, dasselbe unmöglich theils consequent urchgeführt, theils gegen den Vorwurf der Partheylichkeit, der willkührlichen Accommodation, der Schriftdrehung u. s. w., gerechtfertigt werden kann.

§. 146.

Daß nun aber auch hier eine Wechselwirkung tatt finde; daß ein richtiges Verstehen der Lehre und

Denkart Jeſu, wie ſie in der heil. Schrift dargeſtellt ſind, wiederum die Sittlichkeit befördere, dies bedarf keines weitläuftigen Beweiſes. Der Grund aller Sittlichkeit, beſonders in dem Verhältniſſe der Menſchen zu einander, liegt nach meiner Ueberzeugung weſentlich in der Wahrnehmung des Widerſpruchs, deſſen wir uns ſchuldig machen, wenn wir von Andern, welche Menſchen ſind wie wir, fordern, was wir ihnen nicht gewähren wollen, und ihnen verſagen, was wir verlangen. Nichts kann aber dieſen Widerſpruch fühlbarer machen, als die religiöſe Ueberzeugung, daß alle Menſchen Kinder Eines Vaters, und zwar eines unbeſchränkt vollkommenen heiligen Vaters ſind, der alle mit gleicher Liebe umfaßt, und für eine ewige ſelige Beſtimmung erziehen, folglich auch von ihnen eine Bruderliebe geübt wiſſen will, wie ſie in Jeſu dem ächten Vorbilde einer wahren Kindſchaft Gottes ſichtbar geworden iſt. — Sie erfordert aber auch nothwendig die Beherrſchung (nicht Ausrottung) der die Wahrnehmung jenes Widerſpruchs nicht ſelten hindernden oder unterdrückenden ſinnlichen Neigungen und Triebe. Nichts kann aber zu jener mehr Kraft verleihen als Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen gegen den heiligen und gerechten, allwiſſenden und allmächtigen Regierer aller menſchlichen Schickſale, nicht blos im gegenwärtigen, ſondern auch in einem ewigen Leben; als die Geſinnungen, welche nicht blos durch die Lehre, ſondern eben ſo ſehr durch das Vorbild Jeſu, der im Leben, Leiden und Sterben alle jene Triebe dem Willen Gottes unterordnete, kräftig angeregt, gebildet und befeſtigt werden. Dies ſey genug, da die weitere Ausführung nicht hieher gehört, und ſich leicht machen läßt.

§. 147.

2. Wenn ferner, wie oben §. 29. gezeigt ist, zum htigen Verstehen einer jeden Schrift eine gewisse intellectuelle Kraft, Bildung und Uebung erforder ist: so ist leicht einzusehen, daß der Interpret der l. Schrift ihrer in einem vorzüglichen Grade bedarf, ihre Gegenstände übersinnlicher folglich der schwie sten Art sind. Wem es also überhaupt an Kraft d Uebung fehlt, über solche Gegenstände vernünftig d richtig zu denken, der wird gewiß ein schlechter usleger seyn. Daher kann die heil. Schrift von einlnen Menschen, ja von ganzen Völkern und Zeitalrn, deren Geistesbildung auf einer sehr niedrigen Stuffe eht, unmöglich richtig verstanden werden; jede Beförerung des richtigen Denkens überhaupt, und über bersinnliche Gegenstände insbesondere, ist also auch ein Beförderungsmittel für die richtige Auffindung des wahen Sinns der heil. Schrift, so wie jede intellectuelle Verkehrtheit ein Hinderniß derselben ist.

§. 148.

In so fern aber die heil. Schrift, und besonders as N. T. ein geeigneter Führer zur übersinnlichen und eligiösen Wahrheit ist: so muß gerade die glückliche Uerwindung jener Schwierigkeiten die intellectuelle Kraft hrer Leser mannigfaltig bilden und stärken, also eine ohlthätige Wechselwirkung auf dieselben äussern, mitin eine erfolgreiche Beschäftigung mit derselben, die ähigkeit sie richtig zu verstehen, ungemein vermehren.

§. 149.

Uebrigens ist hier von der moralischen und intel-

lectuellen Vollkommenheit nur im Allgemeinen die Rede; in so fern sie sich als specielle Sachkunde zeigt, wird deren Einfluß auf die Interpretation künftig (Kap. IV.) noch genauer erwogen werden müssen.

Kap. III.

Wechselwirkung zwischen der Ansicht von den Urhebern der Aeusserungen in der heiligen Schrift und der Gesammt-Interpretation derselben.

1. Vorerinnerungen.

§. 150.

a. Daß nun die Ansicht der heil. Schrift im Allgemeinen bey Christen keine andere, als die Ansicht des Zutrauens sey und seyn könne, dies schien mir aus ihrem ganzen Verhältniß zu derselben und aus ihrem einstimmigen Urtheil über dieselbe, so unleugbar hervorzugehen, daß ich bey der Abfassung meiner früheren Schrift mich vollkommen berechtigt hielt, von diesem Satze als einem concesso auszugehen, und mir wie meinen Lesern jeden ausführlichen Beweis ersparen zu dürfen, bey dem ich von vielen Seiten den Vorwurf einer unnöthigen Weitläuftigkeit besorgen mußte.

§. 151.

b. Noch weniger hielt ich mich verpflichtet, meinen christlichen Lesern, denn nur diese hatte ich vor Augen, vorzudemonstriren, warum sie zu einem solchen Zutrauen berechtigt oder verbunden wären, und mich auf einem ohnehin schwierigen Pfade ohne Noth in eine

egend zu wagen, wo es vorzüglich ſchwer iſt, den
hten, und noch ſchwerer, einen für Alle paſſenden
eg zu finden. Die Quellen eines gerechten Zutrauens
d bey verſchiedenen Menſchen ſehr verſchieden, und
ben oft mehr in dem durch das Gefühl wahrgenom-
nen Total-Eindruck einer Menge von verſchiedenar-
en Einwirkungen und ihrer Wechſelwirkung auf ein-
der, als in der beſtimmten Erkenntniß einzelner Mo-
ente ihren Urſprung. Wer kann im täglichen Ver-
hr der Menſchen beſtimmt angeben, warum eine Phy-
ſiognomie ihm Zutrauen einflößt, ja ſogar, warum er
ur von der Identität einer Perſon überzeugt iſt?
Solche Ueberzeugungen, die als das Reſultat einer
Menge dunkler Vorſtellungen in der Form der Gefühle
erſcheinen, ſind keinesweges blos aus der Luft gegrif-
fen, jeder Erklärung, Prüfung und Rechtfertigung un-
fähig, oder nicht bedürftig. Aber, wie verwickelt ihre
Unterſuchung iſt, dies erhellet ſchon aus dem, was be-
reits oben S. 48—63. darüber geſagt iſt, und ohne
eine ſolche vorläufige Unterſuchung dieſer Materie würde
es mir ſchwerlich möglich geweſen ſeyn, ſie mit einiger
Klarheit zu behandeln. Dieſe ſcheint mir aber ein ſo
dringendes Erforderniß einer Anſprache an ein geachte-
tes Publicum, daß ich, wo ich ſelbſt nicht glaube, ihm
enügen zu können, lieber ganz ſchweige. Dagegen darf
ch jetzt vielleicht hoffen, mir durch die bisherigen all-
emein-hermeneutiſchen Forſchungen den Weg einiger-
aßen geebnet zu haben; die wirklich vorgebrachten Ein-
ürfe ſcheinen die Nothwendigkeit eines tieferen Ein-
ringens in dieſe Materie hinreichend zu begründen; nur
urch dieſes dürften manche Mißverſtändniſſe meines
orſchlags gründlich gehoben werden können; und end-

lich mögte die Beleuchtung mancher wichtigen zum Theil streitigen Puncte der Theologie aus jenem allgemein-hermeneutischen Standpuncte, auch denen, welche hier vielleicht mehr als anderswo in ihren Ansichten von der meinigen abweichen, nicht ohne alles Interesse seyn. Es Allen recht zu machen darf ich hier am wenigsten hoffen, aber auch gewiß von wahrheitliebenden Theologen, welche die Schwierigkeiten der Sache kennen, eine billige Beurtheilung erwarten, wenn meine freymüthig dargelegte Rechtfertigung desjenigen Zutrauens zur Schrift und insbesondere zum Urheber des Evangeliums, dessen die panharmonische Interpretation bedarf, nicht überall mit ihren Vorstellungen übereinstimmen sollte.

§. 152.

o. Wenn ich jedoch so eben, wie beym Anfange dieses Kap., von einem Zutrauen zur heil. Schrift rede, so ist dies ein so allgemeiner und daher so unbestimmter Ausdruck, daß ich mich darüber nothwendig schon vorläufig erklären muß. Ja, wiewohl ich in meiner früheren Schrift diesen Ausdruck nicht gebrauchte, so bedaure ich doch vorzüglich, die dadurch bezeichnete Sache nicht schon damals in ein helleres Licht gesetzt zu haben, weil dadurch vielleicht mancher gerechte Anstoß entfernt wäre.

§. 153.

Denn, daß nicht alle Urheber der in der heil. Schrift enthaltenen Aeusserungen auf ein gleich großes Zutrauen Anspruch machen können; ja, daß es sogar in Rücksicht mancher gänzlich fehlen müsse: das liegt zu

jelle am Tage, als daß es geleugnet werden könnte. Die heil. Schrift ist ja eine Sammlung höchstverschiedener Schriften, deren eigentliche Verfasser bey vielen gänzlich unbekannt sind; daher die Persönlichkeit dieser letztern, in so fern sie nicht etwa in den Schriften selbst sichtbar wird, (vgl. oben §. 55.) an und für sich weder Zutrauen noch Mistrauen einflößen kann. Die bekannteren sind dies ebenfalls in sehr verschiedenem Grade, und in Rücksicht der Umstände, welche das Vertrauen zu ihrer Persönlichkeit begründen mögten, sehr von einander unterschieden. Daher sehen auch diejenigen Theologen, welche die vorgeblich buchstäbliche Interpretation vertheidigen und alles auf die Auctorität des Buchstabens zurückführen wollen, sich genöthigt, ihre Zuflucht zu einer abenteuerlichen Theorie von Inspiration und Authentie zu nehmen, welche nicht blos alles probehaltigen Grundes ermangelt, sondern auch in die handgreiflichsten Widersprüche verwickelt. (Vgl. P. J. S. 33. u. f.). Ueberdies treten die Verfasser häufig (besonders im N. T.) als Referenten nicht ihrer eigenen, sondern fremder Aeusserungen auf. Hier bezeichnet also das Zutrauen zu ihnen weiter nichts, als daß sie richtig referirt haben. Ob aber der Urheber selbst das Wahre sagen konnte und wollte, darüber entscheidet durchaus nicht das Zutrauen zu ihnen, sondern die Ansicht von dem Urheber der von ihnen angeführten Aeusserungen. Je stärker nun das Zutrauen des Interpreten wird, daß der Urheber das Wahre und sittlich Richtige (Panharmonische) sagen konnte und wollte: desto fester wird auch seine Ueberzeugung, daß nun ein dem Wahren und sittlich Richtigen angemessener (panharmonischer) Sinn der von dem Urheber beab-

sichtigte seyn könne; desto eifriger und anhaltender strebt er folglich darnach, denselben aufzufinden. Je mehr dagegen jenes Zutrauen sinkt, desto leichter hält der Interpret den der Wahrheit und Sittlichkeit widerstreitenden Sinn für den beabsichtigten. Ueberall finden sich auch in der heil. Schrift Aeusserungen, welche Urhebern dieser Art zugeschrieben werden, wie z. B. der erst vor Kurzem §. 144. angeführte Rath des Kaiphas beweist. Es ist also unleugbar, daß auch die panharmonische Interpretation unendlich verschiedene Grade ihres Zutrauens zu den Urhebern der in der heil. Schrift enthaltenen Aeusserungen anerkennt, und sogar einige desselben ganz unwürdig hält. Dies kann jedoch bei ihrer Anwendung keine Schwierigkeiten verursachen, da ihr Grundsatz, wie schon oben §. 127. u. 130. bemerkt ist, so gefaßt werden muß, daß sie in eben dem Grade, als ihr Zutrauen zu den Urhebern der Aeusserungen in der heil. Schrift stark ist, nur den mit der Wahrheit und Sittlichkeit übereinstimmenden Sinn für den beabsichtigten halten dürfe.

§. 154.

Das Nämliche auszudrücken, ist, wenn ich nicht sehr irre, auch die Absicht derer, welche behaupten, daß die Interpretation der heil. Schrift eine historische seyn müsse. Aber es scheint mir dieser Ausdruck, eben so wie das Substantiv Historie, woraus es abgeleitet ist, theils zu allgemein und daher zu vieldeutig, also zu sehr dem Misverstande ausgesetzt zu seyn, theils den wichtigen Punct gar nicht zu bezeichnen, daß, wo und so lange das Zutrauen Statt findet, die Wahl unter den grammatisch-möglichen Bedeutungen nach der

allgemeinen Regel der Wahrheit und Sittlichkeit geschehen müsse.

§. 155.

d. Die specielle Untersuchung, warum und in wiefern und in welchem Grade die einzelnen Verfasser der heil. Schriften und die Personen, deren Aeusserungen in denselben angeführt werden, das Zutrauen verdienen, daß sie der Wahrheit und Sittlichkeit gemäß reden konnten und wollten, glaube ich nun überhaupt nicht zur Hermeneutik der heil. Schrift, sondern zur Einleitung in dieselbe und zur Characteristik der biblischen Personen rechnen zu müssen; wenigstens würde ich mich von meinem Ziele dadurch viel zu weit entfernen. Aber Eine dieser Personen darf ich doch nicht übergehen, weil sie für den christlichen Interpreten das Hauptziel seines ganzen Geschäfts und der Gegenstand seines höchsten Zutrauens ist, und dieses Zutrauen wieder auf sein Urtheil über die andern Urheber der in der heil. Schrift enthaltenen Aeusserungen in der mannigfaltigsten Wechselwirkung steht; nämlich Jesus Christus. Eben wegen jener Beschränkung darf aber auch hier nichts anders von denjenigen Verfassern der heil. Schrift, welche von ihm handeln, vorläufig vorausgesetzt werden, als das, worin alle besonnene Beurtheiler derselben mit einander übereinstimmen, nämlich, daß sie im Allgemeinen die Wahrheit von ihm referiren wollten und konnten, ohne dabey auf eine übermenschliche Irrthumsfreyheit, ja sogar nur auf eine diplomatische Genauigkeit derselben Anspruch zu machen. Wenigstens ist dies nichts mehr, als das, welches auch Rousseau mit sichtbarer

Wärme als ſeine Ueberzeugung bekennt. Mit Hülfe dieſer Vorausſetzung, die aber ebenfalls nicht aus der Luft gegriffen, ſondern das Reſultat des erſten Verſuchs einer panharmoniſchen Interpretation iſt, der jeder Schrift gebührt, welche ſich deſſelben nicht offenbar unwerth zeigt, hoffe ich das allgemeine Zutrauen der Chriſten zu Chriſto, daß er ein zuverläſſiger Führer zur religiöſen Wahrheit ſey, d. h. daß er in Anſehung derſelben die Wahrheit ſagen konnte und wollte, nicht blos erklären, ſondern auch genügend rechtfertigen zu können.

2. Quellen und Gründe des Zutrauens der Chriſten zu Chriſto.

§. 156.

A. Das Zutrauen, daß Jeſus Chriſtus ein zuverläſſiger Führer zur religiöſen Wahrheit ſey, oder, daß er die wahre Religion lehren konnte und wollte, iſt das Weſentliche des Begriffs, der gewöhnlich durch den Ausdruck Glauben an Jeſum, oder Glauben an die Offenbarung Gottes durch Jeſum bezeichnet wird; doch finde ich bedenklich, dieſe Ausdrücke hier zu gebrauchen, weil man unter denſelben, beſonders unter dem erſtern, gewöhnlich noch manche andere Meinungen über Jeſum zu verſtehen pflegt, welche theils gar nicht hierher gehören, theils doch nur mittelbar, indem ſie mehr oder weniger für nothwendig gehalten werden, jenes Zutrauen hervorzubringen oder zu begründen.

§. 157.

B. Das Bedürfniß eines ſolchen Führers, dem

man sich mit Zutrauen überlassen könne, ist sehr einleuchtend. Wenn, wie oben §. 115. erwiesen ist, in jedem Fache der menschlichen Erkenntniß, derjenige, welcher in demselben glückliche Fortschritte zu machen wünscht, sich nach einem Führer umsehen muß: so kann derselbe im Fache der religiösen Erkenntnisse um so weniger entbehrt werden, weil die Gegenstände derselben wegen ihrer übersinnlichen Natur zu den allerschwierigsten gehören, mit denen der menschliche Geist sich beschäftigen kann; und weil bey denselben die einseitige Speculation sich am leichtesten und am traurigsten zu verirren pflegt. Ueberdies gehören die religiösen Erkenntnisse zu denjenigen, welche die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen betreffen, daher das Bedürfniß eines Führers bey denselben billig stärker und allgemeiner empfunden werden soll, als in allen übrigen Fächern. Je stärker es aber wirklich empfunden wird, desto lebhafter wird auch die Sehnsucht, einen zuverlässigen Führer zur Befriedigung desselben zu finden. Freylich ist nun das Gefühl dieses Bedürfnisses von sehr verschiedener Stärke; Organisation, Umstände, Verhältnisse, äussere Einwirkungen schwächen oder verstärken dasselbe. Aber wichtig bleibt es immer, daß es früh geweckt werde, um nicht zu spät, zu mangelhaft, und zu unwirksam zu werden. Der Frühling des Lebens ist auch hier die beste Saatzeit, nur muß der Saame der Jahrszeit angemessen seyn.

§. 158.

C. Die Wahl des Führers zur Befriedigung jenes Bedürfnisses kann aber auch hier wie bey allen übrigen Fächern der menschlichen Erkenntniß ursprünglich nur

durch äussere Gründe geleitet werden; denn die innern setzen schon eine Kenntniß der Sache und des Führers voraus, welche vor Anfang der Bekanntschaft mit denselben und in den ersten Stadien dieser Bekanntschaft sich nicht erwarten läßt. Zeugnisse Anderer und die Zeichen derselben müssen hier nothwendig leiten. Nur dürfen sie aus ihrer Wechselwirkung mit den innern Gründen, wie dieselbe oben §. 93, 94. auch §. 129. geschildert ist, nie herausgerissen werden.

§. 159.

a. Es ist daher der Natur der Sache vollkommen gemäß, daß Kinder und alle diejenigen, welche mit göttlichen Dingen gar nicht oder doch nur wenig bekannt sind, durch Zeugnisse Anderer, ihrer Eltern, Freunde, Lehrer, kurz aller derjenigen, zu deren Urtheilskraft und Redlichkeit sie Zutrauen haben, sich selbst zum Zutrauen gegen Jesum bewegen lassen; auch handeln sie darin untadelhaft und vernünftig, sobald ihr Zutrauen zu jenen Personen vernünftig ist. Sie thun darin durchaus nichts Anderes, als was Jeder thun muß, der sich zu einem ihm noch unbekannten Fache wendet. Auch muß Jeder, der schon aus innern Gründen Zutrauen zu Jesu hegt, jenes erste Introductionsmittel desselben bey Andern so lange wirksam wünschen und nach Kräften befördern, bis auch bey ihnen die innern Gründe wirken können. Dies geschieht nämlich, sobald die durch jenes Auctoritätszutrauen veranlaßte und geleitete nähere Bekanntschaft mit Jesu die Gefühle der Bewunderung seines Geistes und der Hochachtung seines Herzens hervorbringt, und, indem sie die Auctorität bestätigt, dieselbe immer unnöthiger macht,

weil dann die eigne Ueberzeugung aus den innern Gründen an deren Stelle tritt.

§. 160.

b. Zu den äussern Gründen gehören auch die Wunder und Weissagungen, die als äussere Beglaubigungen oder Zeugnisse Gottes für seinen Gesandten betrachtet werden. Sie wirken, zumal beym ersten Auftreten eines religiösen Führers, und bey einem Publicum von einer niedrigen Stuffe der religiösen Cultur, auf eine ähnliche Weise, wie in andern Fächern öffentliche Anstellungen, academische Würden u. dgl., den gänzlich Unkundigen in der Wahl seines Führers bestimmen. Wäre nicht das Leben Jesu mit ungewöhnlichen, die Aufmerksamkeit spannenden, Verwunderung und Bewunderung erregenden Thaten und Ereignissen umgeben gewesen; hätte es sich nicht an die von den Propheten des A. T. erregten Erwartungen angeschlossen, und denselben durch den Erfolg entsprochen: so würde das Evangelium schwerlich eine Weltreligion gegründet und bey der großen Menge der geistig Unmündigen den Eingang und die Wirksamkeit gefunden haben, die zur Erreichung seiner Bestimmung nothwendig waren. Wie wenige mögten vielmehr hier, wie in allen übrigen Fächern, zu finden seyn, die so leicht, als es Einigen zu seyn scheint, aller äussern Gründe entbehren könnten; die blos durch innere Gründe, ohne zugleich in dem ganzen Leben Jesu gleichsam den Finger Gottes wahrzunehmen, das innige feste Zutrauen zu ihm in sich zu bilden vermögten, mit welcher der Erfolg seiner wohlthätigen Wirksamkeit so eng verbunden ist. Ja, wer kann, wenn schon sein Zutrauen zu

Jesu durch innere Gründe in wahre Bewunderung und Verehrung übergegangen ist, es der allwaltenden Fürsehung Gottes unangemessen finden, daß sie den, welchem sie die Beförderung so wichtiger Zwecke anvertraute, auch äusserlich auf mannigfaltige Weise unterstützte und auszeichnete, wenn er es sich auch gar nicht anmaßt, bestimmen zu wollen, ob sie dies durch die von ihr herrührenden Kräfte der Natur (mittelbar), oder ohne dieselben (unmittelbar) bewirkt habe. Ursachen genug, warum Jesus diese äussern Zeugnisse keinesweges verschmähete und seine Zeitgenossen auch auf diese hinwies.

§. 161.

D. Aber sichtbar genug ist es, daß er auf dieselbe ohne die Wechselwirkung der innern Gründe gar kein Gewicht legte. Dies erhellet schon aus dem häufigen Tadel über die Wundersucht seiner Zeitgenossen und über ihre Abneigung ihm Zutrauen und Aufmerksamkeit zu schenken, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sähen, z. B. Joh. 4. v. 48. und Matth. 16. v. 4. Noch weniger aber läßt es sich bezweifeln, wenn man erwägt, daß er auch falschen Propheten Wunder und Weissagungen zuschreibt, Matth. 7. v. 22. u. 23. so wie Matth. 24. v. 24; auch, daß der Apostel Paulus sich auf eine ähnliche Weise äussert 2 Thessal. 2. v. 9. Daher sagte auch schon Luther: „Die leiblichen Mirakel „seyen geschehen für den unverständigen und ungläu„bigen großen Haufen, aber nicht für uns; die geistli„chen Mirakel seyen die rechten hohen Mirakel und „rechtschaffenen Wunderzeichen für uns, die wir schon „Christen sind.“

§. 162.

Und, wer die Empfänglichkeit für jene geiſtlichen Mirakel, d. h. für die Wunder des Geiſtes und Herzens Jeſu und an dem Geiſte und Herzen einer Verehrer (durch ihre Erleuchtung und Beſſerung) mitbringt, dem werden ſie ſchwerlich lange verborgen bleiben, wenn er, wegen des durch die äuſſern Gründe vorläufig geweckten Zutrauens, den Verſuch einer panharmoniſchen (der Wahrheit und Sittlichkeit angemeſſenen) Interpretation ſeiner Aeuſſerungen macht.

§. 163.

a. Er findet nämlich bald ſo viele Gedanken von überraſchender Klarheit und ſchlagender Wahrheit, daß er ſich von Bewunderung gegen den Geiſt ergriffen fühlt, von dem ſie ausgingen; daß ihm dieſelben um ſo erſtaunenswürdiger ja unbegreiflicher erſcheinen, je mehr er die herrſchende Denkart der Zeit und des Volks, von der dieſer Geiſt umgeben war, kennen lernt. Von einem ſolchen Wunder des Geiſtes kann er ſich in dem Fache ſeiner Größe keinen Irrthum denken; wo dieſer ſichtbar zu werden ſcheint, wird er ihn eher in eigenen Misverſtändniſſen ſeiner Aeuſſerungen oder in irgend einer Verfälſchung derſelben, als in jenem Geiſte ſelber ſuchen; und, je öfter er Gelegenheit findet bey tieferer Forſchung dieſe wohl begründete Meinung beſtätiget zu finden, deſto unerſchütterlicher wird ſein Glaube, daß auch da, wo ſeine Forſchung noch nicht bis zu einem ſolchen Reſultate gelangt iſt, die Schuld nicht an jenem Geiſte liegen könne, ſondern nur in den unzähligen Urſachen geſucht werden dürfe, die entweder ein Misverſtändniß ſeiner Aeuſſerungen oder eine Verfäl-

schung derselben veranlassen konnten. Zu einem ähnlichen Zutrauen hält sich ja Jeder berechtigt, bey dem es einmal zur innigen Bewunderung eines Geistes gekommen ist, der in irgend einem Fache Ausgezeichnetes und Probehaltiges geleistet hat. Warum sollte denn der Christ, dem die Klarheit und Wahrheit der religiösen Gedanken seines Führers mit jeder neuen Forschung mehr einleuchtet, nicht zu derselben berechtigt seyn; warum sollte er nicht immer begieriger werden von dem zu lernen (nicht Worte, sondern Gedanken), dem er schon so viele Aufschlüsse verdankt, die er jetzt in ihrer vollen Richtigkeit und in der Einfachheit, die der Wahrheit eigenthümlich ist, anerkennt, wenn er aber sich gestehen muß, er würde ohne die Leitung seines Meisters wahrscheinlich nie zu denselben gelangt seyn!

§. 164.

So natürlich jedoch dies Gefühl der intellectuellen Größe bey jedem, der dafür empfänglich ist, in immer steigende Bewunderung übergeht, so darf doch nicht übersehen werden, daß nicht alle Menschen desselben in gleichem Grade fähig sind. Die allgemeine Menschenvernunft reicht, auch wenn sie den besten Führer hat, nicht allemal dazu hin, jene Wahrheit als solche anzuerkennen; dazu bedarf es vielmehr oft eines gewissen Grades der Geistesbildung und gewisser specieller Vorkenntnisse. Ja sogar die vorzügliche Erziehung kann ein Hinderniß jener Bewunderung werden, weil die richtige Religionserkenntniß, wie die übrigen größesten Güter des Lebens, am wenigsten geschätzt zu werden pflegen, wenn sie nie entbehrt wurden.

ier muß erſt die hiſtoriſche Kenntniß hinzukommen, wie
glücklich einzelne Menſchen und ganze Zeitalter durch
ne Entbehrung wurden, und wie fruchtlos tauſend An-
engungen, ſie zu heben, geweſen ſind. Dazu kommt
ch das ſehr verbreitete und leicht erklärliche, aber
ſonders dem vernünftigen Chriſtenthum und der Be-
underung ſeines Urhebers höchſt nachtheilige Vorur-
eil, daß nicht die Einfachheit, Klarheit und Faßlich-
it, ſondern vielmehr die Dunkelheit und Unbegreif-
chkeit der Gedanken das Zeichen eines auſſerordentli-
hen Geiſtes ſey. Man bedenkt nicht, daß bey allen
chwierigen Problemen die einfachſten und natürlichſten
uflöſungen am ſchwerſten und am ſpäteſten gefunden
werden. Dies beweiſt die Geſchichte aller Erfindungen
und Theorieen. Unter allen Syſtemen der Aſtronomie
iſt das copernicaniſche das einfachſte und faßlichſte; aber
erſt mußte die Wiſſenſchaft einige Jahrtauſende alt wer-
den, ehe ſie es bis zu dieſer Einfachheit brachte. Un-
ter allen Religionslehren iſt der Inhalt des reinen Evan-
geliums die einfachſte und faßlichſte; aber gerade des-
halb bedurfte es eines ſo auſſerordentlichen Geiſtes, als
er in Jeſu mit Recht bewundert wird, um ſie in die
Welt zu bringen. Muß man denn immer wieder von
neuem an das Ey des Columbus erinnern, um es be-
greiflich zu machen, welch ein himmelweiter Unterſchied
es iſt, einen wahren folgenreichen Gedanken in die Welt
einzuführen, und, ihn hinterher für wahr zu erkennen;
daß oft die gröſſeſten Geiſter Jahrtauſende lang vergeb-
lich rangen, eine Wahrheit zu finden, die, wenn ſie
einmal da iſt, von jedem fähigen Kinde gefaßt werden
kann. Es iſt offenbar eben ſo thöricht, die Gröſſe des
Geiſtes Jeſu deswegen zu verkennen, weil die von ihm

in die Welt gebrachten Wahrheiten so einfach und faßlich sind, als, diese, eben weil sie es sind, seiner außerordentlichen Geistesgröße unwürdig zu finden, und bey ihm immer nach Spitzfindigkeiten und Unbegreiflichkeiten zu suchen. Aber, wann wird diese Thorheit aufhören, der Bewunderung, die ihm gebührt, auf mehr als eine Art Abbruch zu thun!

§. 165.

b. Weniger Schwierigkeit findet sich dagegen bey der Bildung des Gefühls der Bewunderung gegen die sittliche Größe Jesu. Auf allen Stuffen der Cultur fehlt das Gefühl für sittliche Güte und Größe nicht ganz; selbst der verwildertste Mensch macht wenigstens an Andere Ansprüche dieser Art, und kann sich der Achtung gegen uneigennützige Menschenliebe und aufopfernde Pflichterfüllung nicht erwehren; je reiner aber das Herz ist, desto größer ist das Zutrauen zu denen, die reines Herzens sind. Wie sollte denn ein ganz gewöhnliches Zutrauen zu den Relationen von Jesu nicht hinreichen, in seinen Worten und Thaten das reinste edelste Herz zu erkennen, das jemals in einer menschlichen Brust schlug; dessen Speise es war, den Willen Gottes zu thun; das ihm gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreutze; das nicht seine eigne Ehre suchte, ja sogar der Schande nicht achtete wo es dem Willen Gottes und dem Wohl der Menschenbrüder galt; wie sollte es nicht jedes Herz, welches die erhabene Größe einer solchen sittlichen Frömmigkeit, und zugleich die Schwierigkeiten ihrer Erreichung fühlt, zu staunender Bewunderung und zu einer Verehrung hinreissen, die jedes Mistrauen als eine Versündigung an dem

Edelsten, das die Menschheit besitzt, mit Unwillen zurückweiset; wie könnte der Gedanke aufkommen, der, welcher solche Frömmigkeit übte, wisse nicht, was dazu gehöre, solche Früchte könnten dem Irrthum entwachsen, einem solchen Führer dürfe man sich nicht mit dem unbeschränktesten Zutrauen überlassen!

§. 166.

c. Und, wer nun wirklich den Versuch macht ihm zu folgen; wer an seiner Hand das scheinbare Labyrinth übersinnlicher Vorstellungen sich in lauter harmonische Ordnung verwandeln sieht; wer durch ihn, bey den Reitzungen zum Bösen, die Kraft zum Guten, bey den Stürmen des Lebens, den Frieden der Seele, bey den Schauern des Todes, die Freudigkeit einer unerschütterlichen Hofnung findet; wer so, um mit Luther zu reden, die geistlichen Mirakel an sich selber wahrnimmt, indem er sich wunderbar gestärkt und ermuthigt fühlt, dem Willen des himmlischen Vaters in allen Verhältnissen gemäß zu leben: wie könnte der einem Zweifel Raum geben, ob die Lehre eines solchen Führers von Gott und unwiderlegliche ewige göttliche Wahrheit sey, oder ob er von ihm selber, nach den launen veränderlicher Einfälle, rede; wie könnte er Bedenken tragen den Versuch, die Lehren und Handlungen dieses Führers, eben um jenes unbegränzten Zutrauens willen, nur nach der Regel der Wahrheit und Sittlichkeit (panharmonisch) zu interpretiren, niemals aufzugeben, und jede Schuld des Mislingens niemals ihm selbst zuzuschreiben?

§. 167.

E. Hier ist, wie ich glaube der gewöhnliche Weg beschrieben, auf welchem die überwiegende Mehrzahl der Christen ihr Zutrauen zu Jesu erlangt. Die Zeugnisse Anderer und die ausserordentlichen Thaten und Schicksale Jesu reitzen zu dem Versuch, seine Aeusserungen nach der Regel der Wahrheit, der Panharmonie, zu interpretiren. Der Erfolg aber, mit dem dies geschieht, nebst der dadurch bewirkten Bewunderung des ausserordentlichen Geistes und Herzens Jesu, erheben in ununterbrochener lebendiger Wechselwirkung jenen anfänglich reinen Auctoritätsglauben zu immer höherer Gewißheit und selbstgebildeter Ueberzeugung. Doch will damit nicht behauptet werden, daß diese nicht auch in einzelnen Fällen und unter gewissen Voraussetzungen aus blos innern Gründen hervorgehen könne.

§. 168.

a. Nur kann ich mir ihre Entstehung nicht auf die Weise denken, welche ein Beurtheiler der P. J. als die einzig mögliche, oder wenigstens als die einzige zu rechtfertigende anzusehen scheint, indem er folgende Behauptung aufstellt: „Die Frage, ob eine Offenba„rung Gottes durch Christum in der heil. Schrift sey" (deren wesentlicher Inhalt gerade, §. 156, das Vertrauen ist, daß sie eine zuverlässige Führerin zur wahren Religion ist), „könne, dürfe und müsse erst ihre „Erledigung erhalten, nachdem das Auslegungsgeschäft „vollendet sey, und die sichern und bestimmten Data „geliefert habe, aus denen sich das gar nicht hermeneutische, sondern dogmatische Urtheil über das Geoffenbartseyn und Nichtgeoffenbartseyn des Inhalts der

Schrift ergebe." — — „Der christliche Interpret nehme die heil. Schrift als eine Urkunde zur Hand, in welcher eine Masse von Religionswahrheiten" (sollte wohl heissen: von angeblichen R., oder von Aeusserungen über die Religion) „enthalten ist, von denen man behauptet, sie machen den Inhalt einer Offenbarung überhaupt oder einer christlichen insbesondere aus, und sucht als Interpret ihren Inhalt auf geeignete Weise zu erforschen, ohne vor der Hand darnach zu fragen, was an dieser Behauptung sey; wenn er aber vor ihm liegt, und er will auf diese Frage Antwort haben, so schickt er sich nun als Dogmatiker zu der Untersuchung an, ob die ihm äusserlich gegebene „Offenbarung mit der innern ursprünglichen und „früheren, die ihm in der allgemeinen Menschenvernunft gegeben ist, übereinstimmt, oder nicht, oder ob „und was in der ganzen Masse des biblischen Inhalts „mit den unleugbarsten und sichersten Aussprüchen Jesu „Christi selbst zu vereinigen sey, und in welchem Verhältnisse diese Aussprüche an ihrem Theile zu den Aussprüchen der allgemeinen Menschenvernunft stehen."

§. 169.

Wiewohl nämlich allen diesen Aeusserungen etwas auch nach meiner Ansicht Wahres zum Grunde liegen dürfte, so scheinen sie mir doch theils durch ungegründete Voraussetzungen, theils durch die Zerreissung derjenigen Geistesoperationen, welche durch die lebendige Wechselwirkung unzertrennlich verknüpft werden, in eine Menge von Räthseln verwandelt zu seyn, für die ich keine Auflösung zu finden weiß. Denn:

§. 170.

aa. Es wird auch hier vorausgesetzt, daß, ich will nicht sagen eine geeignete, sondern nur überhaupt irgend eine Interpretation der heil. Schrift möglich sey, ohne eine entweder vor, oder mit und neben derselben, gebildete Ansicht von dem Verhältnisse der in ihr enthaltenen Aeusserungen zur Wahrheit. Dies kann ich aber aus den (Abschnitt II. und III.) angegebenen Gründen hier eben so wenig wie bey irgend einer andern Schrift begreifen. Die Täuschung dürfte auch hier daher rühren, daß das, was in dem exegetischen Tact zu keinem deutlichen Bewußtseyn kommt, als gar nicht vorhanden betrachtet wird, und der Eifer daraus entstehen, daß man von einer allzugünstigen Meinung großes Unheil für ein vernünftiges Christenthum befürchtet, welches jedoch bey der panharmonischen Interpretation (§. 122, 123.) gar nicht Statt finden kann. Das Richtige mögte also blos darin liegen, daß die alte Regel: Trau! schau, wem? auch hier nicht für ungültig erklärt werden darf.

§. 171.

bb. Gesetzt aber auch, die Forderung wäre nicht schon deshalb an sich selbst unzulässig, so könnte sie doch blos an die vollendete Exegese, die mit ihrer Interpretation völlig fertig ist, gerichtet werden. Wo ist aber diese zu finden? — Freylich, wenn es auf die eigne Meinung der Interpreten von sich selbst ankäme, häufig genug, auch wenn man die fehlerhafteste und anmaßendste von allen, die Exegese des Papstes und der Kirchenversammlungen, gar nicht einmal mitrechnet; nach der Meinung Anderer aber nirgends. Der

gendlichraschen selbstgefälligen Exegeten, die mit den usdrücken male, perperam, mire erravit etc., selbst gen die ehrwürdigsten Forscher, nicht freygebig genug yn zu können meinen, brauche ich ebenfalls nicht zu wähnen; sie sprechen sich klar genug ihr eignes Verimmungsurtheil. Aber wo ist der Exeget, der nicht ehr oder weniger bey seinen Vorgängern Irrthümer nzutreffen glaubte, also auch selbst wohl hie und da ie Nothwendigkeit fühlen sollte, seine eigne Entscheiung zu suspendiren? Wo wäre also Jemand zu finen, der zu einem Zutrauen zur heil. Schrift berechigt seyn könnte, wenn es dazu einer vollendeten Exese bedürfte? — Oder soll etwa das Wort vollendet nicht gepreßt werden? Wie viele Fehler, Misverständnisse und Ungewißheiten dürfen denn Statt finden, um das Recht zum Vertrauen noch zu behalten, und wie erhält man die Gewißheit, daß die Zahl oder das Maaß nicht überstiegen sey? Wenn die Verfälschungen oder Misverständnisse der Aeusserungen Jesu aus denselben Gedanken hervorbringen, welche ihm nie in den Sinn gekommen sind, soll er denn die Schuld tragen, daß sie nicht mit der Vernunft quadriren wollen, und deswegen des Zutrauens unwürdig erklärt werden? — Wie könnte aber auch die Exegese ohne einen angemessenen Grad des Zutrauens nur eine geeignete, geschweige denn eine vollendete werden? Ist es ohne denselben, zumal wenn von übersinnlichen Dingen die Rede ist, nicht eine Kleinigkeit, ohne alle Verletzung der Sprachkunde die Aeusserungen des ehrwürdigsten Urhebers in Unsinn, oder wenigstens in Thorheit umzudeuten?

§. 172.

cc. Wo ist ferner jene innere, ursprüngliche, und frühere Offenbarung in einem solchen reinen normalen Zustande zu finden, daß sie an eine gegebene Offenbarung (gesetzt daß diese, als Gedanke, aus den bloßen Worten untrüglich zu ermitteln wäre) wie ein Probierstein angelegt, und zu einem apodictischen Approbations- oder Verdammungsurtheil gebraucht werden könnte? Ist sie etwa ein angeborner Gedanke? Warum ist sie dann nicht bey Allen sich gleich, beym Kinde und Wilden wie bey dem größesten Weisen; warum hat die Menschheit Jahrtausende lang mit den gröbsten religiösen Irthümern gerungen, und sich größtentheils noch jetzt nicht davon losmachen können? — Oder ist sie bloße Anlage zur Hervorbringung religiöser Gedanken, deren Beschaffenheit von der richtigen naturgemäßen Entwickelung und Wirksamkeit jener Anlage abhängt? Warum sollte sie aber dann nicht mit allem übrigen menschlichen Wissen und Erkennen eben so gut dem Irrthum unterworfen seyn, als die äussere Offenbarung dem Misverständnisse? — Wenn nun aber jener offenbar mögliche Irrthum etwa in einen wirklichen übergegangen wäre, und gerade deswegen in Aeusserungen Jesu nicht mit demselben quadriren wollen: sollen diese denn deswegen des Zutrauens unwerth seyn? — Keine von beiden Offenbarungen kann also absolut normal für die andere werden, sondern nur beide einander wechselseitig befördern, berichtigen und ergänzen. Keine darf also der andern entgegengesetzt werden. Denn aus der bloßen Anlage wird nichts, ohne mannigfaltige Anregungen und Beförderungsmittel ihrer Ausbildung von aussen.

Wie weit sollten wohl diejenigen, welche die innere Offenbarung der äussern entgegenstellen, durch jene allein gekommen seyn, wenn sie dieser, oder wenigstens der Wirkungen derselben in Andern, gänzlich entbehrt hätten? Aber freylich würde auch diese nichts bey ihnen ausgerichtet haben, wenn es ihnen an der Anlage zu einer vernünftigen Benutzung derselben gefehlt hätte. Auch hier ist eine so verschlungene Wechselwirkung, daß man sich in Ungereimtheiten verwickeln muß, wenn man die einzelnen auf einander wirkenden Kräfte aus einander reissen und isoliren will.

§. 173.

dd. Wie endlich ein Interpret der heil. Schrift ein christlicher genannt werden könne, wenn er von dem Zutrauen zu Christo, daß er die religiöse Wahrheit lehren konnte und wollte, gar nichts besitzt oder besitzen will, begreife ich eben so wenig. Ich kann jenes Beywort daher in dieser Verbindung mindestens nur für einen müssigen unpassenden Zusatz halten.

§. 174.

b. Es wird daher nicht befremden können, daß ich mir die Sache ganz anders und zwar folgendermaßen vorstelle:

Wenn ein nichtchristlicher, d. h. noch gar kein Zutrauen zu Jesu hegender, Interpret, die Berichte von demselben liest, so kann allerdings blos durch die, oben §. 55. u. 62. beschriebene Wechselwirkung eine solche Bewunderung des Geistes und Herzens Jesu in ihm hervorgebracht werden, (vgl. §. 162 — 166.) daß er, ohne alle Rücksicht auf äussere Zeugnisse zu

der festen Ueberzeugung bewogen wird: derjenige, welcher in dem sittlich-religiösen Fache sich so groß und ausgezeichnet beweise, könne und wolle die Wahrheit sagen; er sey in jenem Fache der zuverlässigste Führer, den die Welt jemals besessen habe; er verdiene also das größeste Zutrauen, und es sey daher unverantwortlich, in den von ihm berichteten Aeusserungen einen Gedanken für den seinigen anzuerkennen, der nicht bey der schärfsten Prüfung mit der sittlich-religiösen Wahrheit übereinstimme.

Dazu wird jedoch, wie gleichfalls schon oben, Abschn. II. Kap. IV., erinnert ist, vorausgesetzt, daß der Interpret entweder schon eine hinreichende Sachkunde (in die Kenntniß der sittlichen und religiösen, als der verwandten, Wahrheiten) zur Interpretation mitbringe, oder Lust, Fähigkeit und Ausdauer genug besitze, sich dieselben während und durch die Interpretation zu erwerben. Beides dürfte aber in der Regel wohl nicht zu erwarten, und daher im Allgemeinen die Verbindung und Wechselwirkung der äussern und innern Gründe wohl am wirksamsten seyn.

3. Ueber die scholastisch-dogmatische Begründung des Zutrauens zu Jesu.

§. 175.

Die so eben beendigte Untersuchung scheint mir nun zwar klar genug zu beweisen, daß das Zutrauen zu Jesu, wodurch die panharmonische Interpretation seiner Aeusserungen gerechtfertigt wird, theils keinesweges aus der Luft gegriffen, sondern durch die Wechselwirkung der äussern und innern Gründe als natürlich und ver-

mftmäßig hinreichend motivirt sey, theils der unbi-
ischen Unterscheidung gar nicht bedürfe. Da jedoch
r schplastisch-dogmatische Begriff von Wun-
rn und Weissagungen, als die Kräfte der Natur
ersteigenden oder durch dieselben nicht möglichen Er-
lgen, und von einer durch dieselben als übernatürlich
id unmittelbar (im Gegensatze und unterschieden von
ner natürlichen oder mittelbaren) beglaubigten Offen-
arung, durch den Mangel allgemein-hermeneutischer
nterſuchungen über das Wesen der Interpretation mit
er ganzen theologischen Denkart Vieler so fest ver-
chlungen und in derselben so fest gewurzelt ist, daß selbst
ie neuesten Untersuchungen des Hrn. Dr. Schott,*)
(die im Wesentlichen zu den nämlichen Resultaten füh-
ren, welche ich P. J. S. 213, S. 387—390. und
S. 453—456. angegeben hatte), die nämlichen Ein-
wendungen finden werden, welche ich schon erfahren
habe: so scheint es mir nicht rathsam, dieselben unbe-
antwortet zu lassen. Indeß läßt die Sache sich nicht
mit einigen oberflächlichen Bemerkungen oder unerwie-
senen Behauptungen abmachen; und wenn ich daher hier
nicht ganz compendiarisch verhandle, so hoffe ich um so
mehr Entschuldigung zu finden, weil es mir nicht so-
wohl darum zu thun ist, mich selbst und Aehnlichden-
kende zu rechtfertigen, als den ärgerlichen und häufig
mit Luftstreichen geführten Streit über Rationalismus
und Supernaturalismus, der gerade hier seine Wurzel
zu haben scheint, seiner Entscheidung, wo möglich et-
was näher zu bringen. Diesem Zwecke mögte es beson-

*) Briefe über Religion und christl. Offenbarungsglauben von Dr. Schott, 1826; namentlich Br. 6, 7, 8.

dors zuträglich seyn, daß gerade zwey meiner Beurthe
ler, die den Mangel einer bestimmten Entscheidung de
Frage, ob die Offenbarung Gottes durch Christum ve
mittelst natürlicher oder übernatürlicher Mittel bewir
sey, vorzüglich misbilligen, sich gerade als Repräsen
tanten der beiden entgegengesetzten Denkarten chara
terisiren, welche durch jene Ausdrücke bezeichnet zu we
den pflegen.

§. 176.

A. Der Eine nämlich, der nach jener beliebten Clas
sificirung unstreitig zu den Rationalisten gerechnet we
den müßte, glaubt in meiner Weigerung, die Ric
tigkeit der Unterscheidung zwischen natürlich und übe
natürlich, mittelbar und unmittelbar (im obigen Sinne)
anzuerkennen, „einen Mangel an Muth und ein Schwan
„ken zu bemerken, welches das Reinan und Reinal
„fürchtet, und woraus ein Verhandeln zwischen der
„Annahme einer in der Schrift enthaltenen Offenba
„rung und der menschlichen Vernunft entstände, das
„keiner ihr gebührendes Recht widerfahren ließe, statt
„die erstere ganz aufzugeben, und sich blos an die
„letztere zu halten.“ Dagegen bemerke ich nun fol
gendes:

§. 177.

a. In dem Ausdrucke Offenbarung Gottes
liegt an sich durchaus nicht der Begriff einer von Gott
unmittelbar oder durch übernatürliche Mittel herrühren
den Bekanntmachung. Der Genitiv „Gottes“ ist
nämlich an sich ganz unbestimmt, und kann eben so
wohl den Begriff Gott betreffend, als von Gott

errührend bezeichnen. Wenn also behauptet wird, s sey in der Schrift eine Offenbarung Gottes durch hristum enthalten, so könnte dies sogar nur bedeuten, aß sich in der Schrift gewisse durch Christum mitgeeilte und Gott betreffende Gedanken befänden. Dies äre also der reinhistorische Glaube, daß diejenigen ittlich-religiösen Aeusserungen, welche in der h. Schrift ür Aeusserungen Jesu ausgegeben werden, auch wirkich von ihm herrühren; aber über die Wahrheit oder Unwahrheit derselben an sich würde dadurch gar nichts ausgesagt. Allein, schon in dem Worte Offenbarung liegt mehr als die bloße Mittheilung eines Gedankens, nämlich zugleich die Mittheilung einer Wahrheit. Denn, offenbar ist nur das, was der Vernunft, dem allgemeinen menschlichen Vermögen Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden, einleuchtet; sogar die offenbare Lüge ist eine solche, deren Beschaffenheit als solche einleuchtend ist. Aber auch in diesem Sinne hängt der Glaube an eine Offenbarung Gottes in der Schrift mit der Unterscheidung zwischen natürlicher und übernatürlicher Mittheilung nicht nothwendig zusammen; denn es giebt viele anerkannte religiöse Wahrheiten (z. B. die Existenz Gottes), die sich unleugbar bey solchen Menschen gefunden haben, denen der Besitz einer übernatürlichen Offenbarung nicht zugestanden wird.

§. 178.

Versteht man aber auch unter jenem Ausdrucke eine von Gott herrührende Mittheilung, wodurch ebenfalls die Wahrheit und Vollkommenheit derselben bezeichnet werden soll, weil nach der Schrift alle gute und alle vollkommene Gabe von oben herabkommt, von dem Va-

derselben unterwerfe, also sein Verhalten darnach einrichten und falls er es nicht thue, die durch das Gesetz bestimmten Strafen sich gefallen lassen wolle. Das ganze Verhältniß ist folglich ein stillschweigender Contract und der Contrahent hat keinen Grund sich zu beschweren, wenn die Folgen desselben ihm lästig werden, sobald sie nur wirklich dem Contracte angemessen sind. Daher haben alle Veränderungen der Gesetze und ihrer Auslegungen, sogar, wenn sie wahre Verbesserungen sind, ihre bedenkliche Seite. Sie stöhren gleichsam den Contract, nach welchem die Contrahenten sich bisher gerichtet haben, und setzen diese, welche die Folgen ihrer bisherigen gesetzmäßigen Handlungen nicht sogleich, oft gar nicht ändern können, in manche Verlegenheiten, die um so gröſſer werden, je plötzlicher und unerwarteter die Veränderungen eintreten. Wiewohl daher fehlerhafte Gesetze und falsche Auslegungen derselben nicht ewig fortdauern sollen; wiewohl besonders in denselben nichts enthalten seyn sollte, worüber aus sittlich-religiösen Gründen kein Mensch contrahiren darf (z. B. Todesstrafen): so erfordert doch die contractartige Natur jedes bürgerlichen Vereins die weiseste Berücksichtigung des Bestehenden, einmal Recipirten, und die Vermeidung aller plötzlichen Uebergänge zu entgegengesetzten Einrichtungen und Gesetzen.

§. 186.

c. Wenn nun auch in der Theologie das Wort positiv oder Positivität gebraucht wird, so sind die Vorstellungen, welche man damit, gewöhnlich ohne alle nähere Erklärung, verbindet, höchst verschieden, und müssen daher einzeln näher betrachtet werden.

§. 187.

aa. Zuerst scheint es nämlich, daß Viele damit ei
n Begriff verbinden, der dem so eben angegebenen
istischen völlig analog ist, indem sie darunter auch
der Theologie das einmal Bestehende und Re
girte verstehen. Demnach soll jeder, der in einem
igiösen Vereine ist, dasjenige, was in demselben ein
l als religiöse Wahrheit angenommen ist, glauben
d befolgen. Ein Theil geht sogar so weit, entweder
e Kirche oder gar dem Staate das Recht zu vindi
en, die Seinigen mit Zwang dazu anzuhalten, wie
r Befolgung der bürgerlichen Gesetze (Papal- und
erritorial-System). Daß man dabey die Natur
r Religion, als einer Gesinnung aus Ueberzeugung,
änzlich verkennt und vernichtet; daß die Reformatoren,
ie ersten Christen, die Apostel, ja Christus selbst da
urch zu Verbrechern gegen den Staat oder die Kirche
estempelt werden, das liegt zu hell am Tage, als daß
h an dem Beweise für Wort verlieren möchte. Es ist
antichristlich, antirational und antisocial (A. L. Z.
3—80.), daß in diesem Sinne von den Worten po
iv und Positivität gar nicht die Rede seyn sollte. In
fern ist es ihm aber schlechterdings nicht um Wahr
eit, sondern blos um das Bestehende zu thun ist, so
darf es auch für sein Princip gar keines Beweises ei
r übernatürlichen Offenbarung, sondern es benutzt
ie blos als ein Leitseil für den großen Haufen.

§. 188.

bb. Um diese Abscheulichkeit zu vermeiden, wollen
ndere, die übrigens von demselben falschen Begriffe
sgehen, auch hier Freymüthigkeit gestatten, und mei

nen dann, eben wie in der bürgerlichen oder andern statutarischen Verbindungen, die Statuten des Vereins das Positive eines Contracts ansehen zu dürfen, welch bis zum Austritt aus der Verbindung genau beobach werden müsse. Dies ist das Statuten-System, ich, eben wegen des Verführerischen und Verderb chen, welches mir darin zu liegen scheint, P. J. 102—153. ausführlich beleuchtet, und, meiner M nung nach vollständig widerlegt habe. Da mir nun k einzige Misbilligung des dort Gesagten, sondern Gegentheil mehrere Aeusserungen der Zufriedenheit Gesicht gekommen sind, so halte ich mich berech meine Leser darauf zu verweisen, und anzunehmen, d der Begriff des Wortes positiv, da es das durch Statuten Festgesetzte bezeichnen soll, wenigstens für den protestantischen Theologen völlig unbrauchbar sey. Uebrigens ist leicht einzusehen, daß auch ein solches System eben so wenig, als das positive Recht, der Behauptung einer übernatürlichen Offenbarung (im obigen scholastisch-dogmatischen Sinne) bedarf.

§. 189.

cc. Versteht man dagegen unter dem Worte positiv den Gegensatz gegen dasjenige, was das menschliche Erkenntnißvermögen für wahr und glaublich erkennen kann, folglich Sätze, welche nur durch einen blinden (d. h. auf die allgemeine Regel der Wahrheit verzichtenden) Glauben an die göttliche Auctorität zur Annahme empfohlen werden können: so ist es allerdings wahr, daß eine solche Positivität durch nichts geschützt werden kann, als durch die Behauptung einer directen übernatürlichen Mittheilung; und

ese hat eben daher ihren Ursprung. Wenn z. B. geaubt werden soll, durch gewisse Worte und Handlunn sey Brodt in Fleisch verwandelt, ungeachtet kein ziges Merkmal des Begriffes Brodt verschwunden id irgend eins des Begriffes Fleisch an dessen Stelle geeten ist; ja sogar, daß dies Brodt, welches alle Merkale des Begriffs der Materie hat, als der Leib des ahren Gottes, d. h. als ein materieller Bestandtheil ues Wesens gedacht werden solle, von dem jede Beränkung der Materie und durch Materie abgesondert erden soll und muß: so kann alles das, worauf der Rensch nicht nur bey allen übrigen Gegenständen, sonern häufig auch in der Religion selbst als auf die Regel der Wahrheit hingewiesen wird, nicht blos nichts dazu thun, diesen angeblich positiven Religionssatz wahr und glaublich zu finden, sondern es widersetzt sich demselben, und muß für diesen Fall gänzlich unterdrückt werden, wenn eine Ueberredung, daß jener Satz dennoch wahr sey, Statt finden soll.

§. 190.

Mit einer solchen Ueberredung wird nun freylich die katholische Kirche leicht fertig. Denn, könnte sie beweisen, was sie behauptet, daß alle ihre Aussprüche untrügliche Auslegungen der Gedanken und des Willens Gottes wären: so bedürfte sie weiter nichts. Wie es aber damit stehe, und welche verderbliche Folgen aus dieser ungeheuren Anmaßung entstehen müssen, und wirklich entstanden sind, dies habe ich P. J. S. 55—80. ausführlich erörtert und muß darauf hier verweisen, weil mir bis jetzt keine Einwendungen bekannt geworden sind. Aber für protestantische Theolo-

gen wird die Sache weit ſchwieriger. Freylich mö
es ihnen nicht einfallen, gerade den angegebenen Sa
für einen poſitiven Religionsſatz anzuerkennen; aber di
macht keinen Unterſchied, da von allen Sätzen, wel
zu dem menſchlichen Erkenntnißvermögen in demſelb
Verhältniſſe ſtehen, das Nämliche gilt. Wenn z. B
der Satz de communicatione idiomatum ſo gefaßt wä
den müßte, daß die beiden Begriffe „wahrer Gott
und „wahrer Menſch" in Einem Subjecte vereinigt g
dacht werden ſollen, ſo widerſtreitet dies für den, we
cher den Begriff Gott nicht ohne das Merkmal der unbe
ſchränkten Vollkommenheit, den Begriff Menſch be
gegen nicht ohne das Merkmal der Beſchränktheit
zu denken weiß, offenbar der logiſchen Regel der Wid
heit, daß contradictoriſche Merkmale nicht in Einem
Subjecte vereinigt gedacht werden ſollen. Wird nun
nicht bewieſen, entweder, daß und wie jener Satz an
ders gefaßt werden muß, oder, daß jene Merkmale der
beiden Begriffe denſelben nicht zukommen: ſo gehört e
zu den poſitiven im obigen Sinne, indem die Vernunft
ihn nicht für wahr und glaublich halten kann, weil e
ihrer Regel widerſpricht. Wer nun aber dieſe Regel
hier nicht gelten laſſen ſoll, der verlangt mit Recht,
daß eine ſolche Ausnahme aufs allerſtrengſte motivirt
werde. Denn ſonſt wäre der Damm gänzlich eingeriſ
ſen, der allein vor den Thorheiten und Abſcheulichkeiten
ſchützen kann, mit denen Aberglaube und Schwärmerey,
Unwiſſenheit, Vorurtheile und falſche Speculation, ei
gennütziger Betrug und fanatiſche Herrſchſucht von al
len Seiten auf das Chriſtenthum eindrängen, und es
gerade zu dem Gegentheil deſſen zu machen ſuchen,
was ſein verehrungswürdiger Stifter beabſichtigte. Zum

weise für jene Ausnahme von der allgemeinen Re-
der Wahrheit dürfte aber etwas mehr gehören, als
Freunde derselben sich gewöhnlich vorzustellen schei-
, nämlich:

§. 191.

α. Daß es der Vollkommenheit Gottes nicht wi-
spreche, anzunehmen, er fordere von dem Menschen
en Glauben an das, was er vermöge der von Gott
bst ihm verliehenen Regel der Wahrheit nicht als
hr und glaublich erkennen kann, daß also eine Mit-
eilung des Positiven in dem obigen Sinne nur denk-
r sey. Die dagegen P. I. S. 230—232. weiter
sgeführten Bedenklichkeiten sind wenigstens bisher nicht
iderlegt.

§. 192.

β. Daß die Worte, in welchen dieses Positive
gen soll, nicht blos auf übernatürliche Weise, son-
ern auch von Gott selbst unmittelbar mitgetheilt sind.
enn, sobald andere übernatürliche Wesen mit überna-
rlichen Einflüssen, z. B. Engel und Teufel zugegeben
erden, so ist es nicht hinreichend, die übernatürliche
rt der Mittheilung überhaupt zu beweisen, sondern es
uß auch noch hinzugefügt werden, daß und warum
e nicht von diesen herrühren können, sondern von Gott
lbst herrühren müssen. Soll also der Beweis der Ue-
ernatürlichkeit durch Wunder und Weissagungen geführt
erden, so müssen erstlich untrügliche Merkmale an-
egeben seyn, wodurch dieselben von jedem natürlichen
factum sich unterscheiden. Da aber die Beurtheilung
essen, was die vorhandenen Naturkräfte übersteige,

ſitivität in dem eben erörterten Sinne gänzlich Verzicht zu leiſten, und dieſelbe ihren erklärten Feinden, den Jeſuiten und deren Affiliirten, nebſt allen Beſchützern eines unvernünftigen, folglich antipauliniſchen und antichriſtlichen Gottesdienſtes, zu überlaſſen, die derſelben freylich gar ſehr bedürfen, um unter ihren weiten Mantel alles zu flüchten, was ſeine Blöße nicht zeigen darf, und die daher Jeden einen Ketzer, Ungläubigen, kalten Vernünftler u. ſ. w. ſchelten, der ſtrenge Beweiſe fordert, wo Ausnahmen von der allgemeinen Regel der Wahrheit gemacht werden ſollen. Wer aber auf Poſitivität in jenem Sinne verzichtet, dem macht ſie auch nicht die unbibliſche ſcholaſtiſch-dogmatiſche Unterſcheidung zwiſchen natürlicher und übernatürlicher Offenbarung nöthig.

§. 197.

dd. Anders wird freylich die Sache, wenn unter dem Poſitiven dasjenige verſtanden wird, was zwar nach der Mittheilung, aber nicht von und ohne dieſelbe, als wahr und glaublich erkannt werden kann.

§. 198.

Dahin gehören offenbar alle reinhiſtoriſchen Sätze, d. h. ſolche, welche Wahrnehmungen betreffen, die wegen der Entfernung des Raums oder der Zeit oder wegen ſonſtiger Hinderniſſe nicht durch eigene Anſchauung, ſondern nur durch die Mittheilung derjenigen, welche die Anſchauung gehabt haben, erkannt werden können. Dieſer Fall tritt nun ganz unſtreitig bey allen Thatſachen und Begebenheiten Jeſu ein, und ſie

innen daher mit vollem Rechte zu dem Positiven in obi-
em Sinne gerechnet werden. Bey diesen bedarf es aber
ben so wenig des scholastisch-dogmatischen Begriffs von
bernatürlicher Offenbarung, als bey irgend einem an-
ern reinhistorischen Satze.

§. 199.

Daß nun das Christenthum, welches mit der Ge-
chichte seines Stifters so eng verbunden ist, viel Posi-
ives in diesem Sinne des Worts enthalten müsse, leuch-
et von selbst ein. Aber viele Sätze desselben, welche
dahin gerechnet werden können, sind gemischter Art,
und nur zum Theil, nämlich von Seiten ihres histori-
schen Elements, zu den positiven in diesem Sinne des
Worts, zu rechnen, zum Theil aber auch nicht; z. B.
in dem Satze „Jesus ist Christus" ist die Vorstellung,
daß die Idee der Stiftung, Einrichtung und Leitung
eines Reiches Gottes (d. h. einer Herrschaft des Wil-
lens Gottes unter den Menschen) von Jesus reali-
sirt sey, ein reinhistorischer Satz, und es wird wohl
Keinem einfallen, zu behaupten, daß derselbe ohne histo-
rische Mittheilung Jemand in den Sinn kommen könne.
Das nämliche gilt aber nicht von der Idee des Rei-
ches Gottes selbst. Denn wenn gleich schwerlich
ein Christ beweisen kann, daß er auch ohne die Mit-
theilung Christi zu derselben gelangt seyn würde; so läßt
sich doch eben so wenig beweisen, daß Niemand ohne
jene Mittheilung zu derselben gelangen könne. Wer
vermögte die Kräfte des menschlichen Geistes dergestalt
auszumessen, daß er, mit Ausnahme des Historischen
in dem oben angegebenen Sinne, bestimmt angeben
könne, welche dem Menschen erkennbare Wahrheiten

ſich ohne übernatürliche Mittheilung nicht erkennen laſſen. Freylich, wenn die gewöhnliche Redensart „die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft könne dieſes oder jenes nicht erkennen“ heiſſen ſoll, ſie ſey ohne alle die Einwirkungen von auſſen, wodurch ſie geweckt, geübt und unterſtützt wird, dazu unfähig: ſo mag dies wahr genug ſeyn; denn ohne die unaufhörliche lebendige Wechſelwirkung zwiſchen der Vernunft und den unzähligen Einwirkungen der Auſſenwelt würde jene eine bloße Anlage bleiben und nie zur Entwickelung kommen. Aber wo iſt denn eine Vernunft in ſolchem Sinne ſich ſelbſt überlaſſen? Rühren nicht eben ſowohl ihre urſprünglichen Kräfte, als die Mittel zu ihrer Ausbildung alle von Gott her, wenn er gleich für die Benutzung derſelben der menſchlichen Freiheit ihren Antheil gelaſſen hat. Wer vermag aber bey jenen das Natürliche und das Uebernatürliche, was nichts anders heiſſen kann, als ein weniger oder mehr Uebernatürliches, zu unterſcheiden und auszumeſſen, falls man nicht unter dem Uebernatürlichen geradezu das Widernatürliche verſtehen will? P. J. S. 452—456.

§. 200.

ee. „Aber,“ mögte man ſagen, „der vorhin gebrauchte Ausdruck wahr und glaublich enthält einen „nen Doppelſinn. Er kann ſowohl das bezeichnen, was „ohne Widerſpruch, folglich als möglich gedacht „werden kann, aber auch das, was als wirklich gedacht werden muß. Nun kann die Vernunft durch „ihre natürlichen Kräfte und Hülfsmittel bey den überſinnlichen Gegenſtänden, z. B. dem Daſeyn Gottes, „der Unſterblichkeit der Seele u. ſ. w., nur bis zur le-

ischen Möglichkeit oder höchstens bis zur Wahrschein-
chkeit gelangen; die Gewißheit von der Realität dieser
Vorstellungen kann sie nur durch eine unmittelbare Of-
nbarung erhalten, und diese macht das Positive der-
lben aus." — Doch, wenn man auch dem obigen
griff des Positiven diese Wendung giebt, so scheint
r dadurch in Rücksicht der Schwierigkeiten wenig ge-
nnen zu seyn. Denn

§. 201.

a. Wie soll es bewiesen werden, daß die Vernunft
hne eine unmittelbare oder übernatürliche Mittheilung
icht zur Gewißheit von der Realität der übersinnlichen
Gegenstände gelangen könnte? Etwa dadurch, daß bis-
er kein befriedigender Beweis dafür geführt ist? Wie
ann dies etwas gegen die Möglichkeit ihn zu führen
eweisen? Kann nicht der Grund in einer fehlerhaften
Methode liegen, und vielleicht durch eine andere künf-
ig gehoben werden? Und ist durch diesen Mangel die
Gewißheit selbst geschwächt? Hat noch irgend Jemand
ie Realität der sinnlichen Gegenstände bezweifelt, weil
ie Philosophen mit dem Beweise derselben bisher nicht
u Stande kommen konnten? Hat die Vernunft es
uch hier nicht weiter als zur logischen Möglichkeit oder
öchstens zur Wahrscheinlichkeit bringen können? Und
wo ist denn hier die übernatürliche Offenbarung, welche
den Menschen die Gewißheit gebracht hat, ohne welche
sie nicht einen Tag auf Erden leben, geschweige denn
ihre Bestimmung erreichen könnten? Enästeht nicht bey
den übersinnlichen, wie bey den sinnlichen Gegenständen
aus dem Gegentheil ihrer Realität eine solche Masse
von Widersprüchen gegen alles, was das menschliche

Gemüth nie aufgeben kann, daß es sich durch das natürliche (d. h. von Gott ihm eingepflanzte) Bedürfniß der Harmonie seiner Vorstellungen genöthigt sieht, die Realität zu glauben? Ist aber dieser Glaube nicht weiter, als das Bewußtseyn einer logischen Möglichkeit? Kann er nicht die festeste Zuversicht zur Realität seyn?

§. 202.

β. Gesetzt aber, die Vernunft könnte ohne übernatürliche Offenbarung unmöglich bey den übersinnlichen Gegenständen zu eben dem Grade der Gewißheit von ihrer Realität gelangen, wie bey den sinnlichen: folgt denn daraus wirklich die Nothwendigkeit einer solchen Offenbarung? Sollte nicht vielmehr daraus gerade das Gegentheil zu schliessen seyn? Läßt es sich von der Weisheit Gottes erwarten, er habe seine Einrichtungen so getroffen, daß durch dieselbe es dem Menschen unmöglich wäre, zu dem zu gelangen, was ihm nöthig und nützlich ist; muß man nicht vielmehr vermuthen, daß Kenntnisse, die seiner Natur unerreichbar sind, auch nicht nöthig und nützlich für ihn seyen? Da Gott offenbar den Menschen nicht auf der höchsten Stufe der ihm möglichen Vollkommenheit entstehen läßt, sondern ihn, unter Mitwirkung seiner eignen Freyheit, zu derselben allmählig bilden und erziehen will: wäre es dem für diese Entwickelung derselben so vortheilhaft gewesen, als Einige zu vermuthen scheinen, wenn gleich im ersten Stadium seines Daseyns die übersinnlichen Gegenstände ihm so klar vor Augen schwebten, als die sinnlichen? Sollte nicht der Anblick des Himmels ihm den Anblick der Erde entzogen oder verleidet haben? Wür-

ohl die Entwickelung einer reinen uneigennützigen Sitt-
chkeit und Frömmigkeit denkbar gewesen? Sollte nicht
erade die Wechselwirkung, nach welcher der Mensch,
n so reineres Herzens er ist, auch um so klarer die
egenstände der übersinnlichen Welt schauet, nach wel-
er also sein Glaube an dieselbe in eben dem Verhält-
isse wächst, in welchem sich das Bedürfniß desselben
y ihm entwickelt, eine der bewunderungswürdigsten Ein-
chtungen der göttlichen Weisheit seyn?

§. 203.

7. Die Behauptung, „die menschliche Vernunft
könne in Ansehung der übersinnlichen Gegenstände nur
negative (verneinende) Ideen besitzen, die positive (hier = affirmative oder bejahende) Seite derselben aber nur aus einer übernatürlichen Mittheilung schöpfen," halte ich übrigens für eben so ungegrün-
et als der Erfahrung widersprechend. Mag sie eine,
on aller innern und äussern Erfahrung sich losreissende,
ur nach einseitiger Uebereinstimmung mit falschen oder
albwahren Principien strebende Speculation treffen: auf
ie Vernunft, auf die von Gott dem Menschen verlie-
ene, durch seine Einrichtungen und Führungen gelei-
ete, alle von demselben dargebotene Mittel mit redli-
em Fleisse benutzende, überall nach durchgängiger Har-
onie strebende Anlage, die Wahrheit zu erkennen und
ieselbe vom Irrthum zu unterscheiden, paßt sie gewiß
icht. Woher sollen denn die griechischen und römischen
Weisen des Alterthums, denen doch Niemand eine über-
atürliche Offenbarung zugesteht, ihre oft überraschend
einen und zum Theil mit Blut und Leben als ihre fe-
esten Ueberzeugungen bewiesenen Vorstellungen von über-

ſinnlichen Dingen erhalten haben, wenn die obige Behauptung richtig wäre? Zwar giebt es Leute, die ſich nicht entblöden, von heiliger Stäte herab zu verkündigen, daß alle jene „in thieriſcher Blindheit und teufliſcher Bosheit einherwandelten.“ Wie ſie aber ſolche Phraſen zu verantworten denken, davon kann ich mir ſo wenig eine Vorſtellung machen, daß ich nicht einmal begreife, wie ſie ſelbſt ſie für wahr halten können.

§. 204.

δ. Doch ſey dem, wie ihm wolle; könnte hier nur eine übernatürliche Offenbarung helfen, ſo müßte man ſich wenigſtens beeilen, alle die Schwierigkeiten zu heben, welche §. 191 — 195. namhaft gemacht ſind; denn erſt nach deren Wegräumung könnte man das von ihr erwarten, was man von ihr begehrt.

§. 205.

ε. Will man endlich alles dasjenige poſitiv nennen, was jeder Einzelne in ſeinen ſittlich-religiöſen Ueberzeugungen den Belehrungen verdankt, welche Gott ihm durch die heilige Schrift und namentlich durch Jeſus und ſeine Apoſtel geſchenkt hat, und wohin er ohne dieſe Belehrungen höchſtwahrſcheinlich nie gelangt wäre, wiewohl er ſie nach dieſer Mittheilung gar wohl als wahr erkennen kann: ſo giebt es unſtreitig für den Chriſten noch auſſer dem Rein-hiſtoriſchen des Poſitiven genug. Wie kann z. B. derjenige, der Jeſu Lehre von Gottes Vaterliebe und ſein Gebot der Liebe gegen alle Menſchen, die Kinder Eines Vaters, als vollkommen wahr und richtig, (d. h. in durchgängiger Harmonie mit allen ſeinen durch eine gleiche

harmonie ihm schon bewährten Vorstellungen und Erfahrungen) erblickt, dennoch mit einiger Wahrscheinlichkeit oder Sicherheit behaupten, daß er auch ohne Jesu Belehrungen zu dieser Erkenntniß gekommen seyn würde, da sie unleugbar unzähligen Menschen, die doch vielleicht nicht weniger Fähigkeiten besaßen als er, gefehlt hat. Aber wer kann auch behaupten, daß jene Sätze nicht anders für wahr erkannt werden könnten, als wenn man glaube, Gott habe dieselbe durch übernatürliche, oder gar durch widernatürliche Mittel geoffenbart? Können sie nicht gar füglich von denen für wahr erkannt werden, welche sich zu jener Entscheidung nicht berechtigt halten, die den Layen ewig unmöglich bleiben muß, und den Gelehrten wahrscheinlich eben so unmöglich bleiben wird, als sie es ihnen bisher war.

§. 206.

„Freylich," so mögte vielleicht noch Mancher einwenden, „wenn von solchen klaren Sätzen, wie die angeführten, die Rede ist: so mag immerhin jene Entscheidung gleichgültig seyn. Aber was soll aus den Geheimnissen, von denen doch die heil. Schrift spricht, werden, wenn sie nicht festgehalten wird?" — Allerdings werden christliche Belehrungen in der heil. Schrift Geheimnisse μυστηρια genannt; aber dies giebt dem Einwurfe gar keine Kraft. Denn Geheimnisse können im Deutschen wie im Griechischen Gedanken bedeuten, welche bisher nicht bekannt oder nicht richtig gefaßt waren; aber auch solche, welche überall nicht bekannt oder von Menschen gefaßt werden können. Die ersten aber hören nach der Mittheilung auf, Geheimnisse zu seyn, sobald sie richtig verstanden sind;

folglich muß, wenn sie nach derselben nicht faßlich sind, die Schuld entweder an einer fehlerhaften Mittheilung, oder an einer falschen Interpretation, also an einem Misverständnisse, liegen. Das erstere läßt sich al von einer Mittheilung, zu welcher man Zutrauen h in so ferne und so lange man es hat, nicht annehmen folglich kann nur das letzte Statt finden. Ein misver standener Gedanke ist aber gar nicht der Gedanke de Mittheilenden, folglich sind diese Art von Geheimnissen, wenn sie es noch nach der Mittheilung bleiben, gar nicht die Offenbarung, sondern etwas ganz Anders, und zwar Verkehrtes. Die zweyte Art aber kann überall kein Gegenstand der Offenbarung werden. Kein etwas Ungereimteres läßt sich nicht leicht denken, als Gedanken mittheilen zu wollen, die keinem Menschen offenbar (d. h. in ihrer Harmonie mit der Wahrheit er kannt) werden können. Freylich können Gedanken mit getheilt werden, die nur Einige zu verstehen vermö gen, weil sie Fähigkeiten oder Vorkenntnisse voraussetzen, die nicht Allen gemein sind. Dann und so lange sind sie aber nur für diese Offenbarungen, nicht für die Uebrigen, wiewohl sie auch für die Letztern es vielleicht künftig werden können. Was aber von Keinem ver standen werden kann, kann auch nie ein Gegenstand der Offenbarung werden. So kann z. B. der Satz daß Gott allwissend ist, was dies heißt, und welche Folgerungen daraus hervorgehen, gar wohl ein Gegen stand der Offenbarung seyn, denn es läßt sich die Har monie dieses Satzes mit der richtigen Vorstellung von Gott und der Widerspruch des Gegentheils jenes Sat zes mit dieser Vorstellung einsehen; dagegen kann aber die bestimmte Art, wie diese Allwissenheit möglich ist,

mals ein Gegenstand der Offenbarung seyn, weil zwi-
en dem Erkennen des beschränkten Menschengeistes
d zwischen dem Wissen der unbeschränkten Vollkom-
nheit durchaus keine Analogie Statt findet. Die Ge-
mnisse der zweyten Art können also gar nicht in der
enbarung enthalten seyn, weil sie nicht offenbart
rden können; die Geheimnisse der ersten Art aber
ürfen der Entscheidung für eine übernatürliche
fenbarung (im scholastisch-dogmatischen Sinne) gar
ht, weil sie, sobald sie richtig verstanden sind, aufh-
ren Geheimnisse zu seyn, und so lange sie nicht aufh-
ren, Geheimnisse zu seyn, nicht der geoffenbarte Ge-
nke, sondern blos ein Misverständniß desselben, folg-
h ein Irrthum sind. Ja jene Entscheidung wird
erade dadurch höchst gefährlich und verderb-
ich für den wahren Inhalt der Offenba-
ung, daß man sich jener von jeher bedient hat, unt
e Misverständnisse und Misdeutungen der Offenbarung
ater dem Namen von Geheimnissen für den geoffenbarte
n Gedanken auszugeben, und für jene den Respect zu
langen, worauf nur dieser Anspruch hat. Daher
fern auch so viele christliche Theologen, die von ächt-
r Liebe zur Wahrheit beseelt sind, gegen den Aus-
ruck „Geheimnisse der Religion“ weil er nicht
ens als ein Deckmantel für Misverständnisse, Irrthum,
nd Betrug gebraucht wird, und gegen den Ausdruck
übernatürliche Offenbarung,“ weil er nicht
los eine ganz unerweisliche Anmaßung enthält, son-
ern auch als ein Bollwerk dienen soll, um jene zu
hützen. Aber auch sie scheinen mir der guten Sache
es vernünftigen Christenthums dadurch wieder unge-
nein zu schaden, daß sie von ihrem wohlgemeinten Ei-

sinnlichen Dingen erhalten haben, wenn die obige Behauptung richtig wäre? Zwar giebt es Leute, die sich nicht entblöden, von heiliger Stäte herab zu verkündigen, daß alle jene „in thierischer Blindheit und teuflischer Bosheit einherwandelten.“ Wie sie aber solche Phrasen zu verantworten denken, davon kann ich mir so wenig eine Vorstellung machen, daß ich nicht einmal begreife, wie sie selbst sie für wahr halten können.

§. 204.

δ. Doch sey dem, wie ihm wolle; könnte hier nur eine übernatürliche Offenbarung helfen, so müßte man sich wenigstens beeilen, alle die Schwierigkeiten zu heben, welche §. 191 — 195. namhaft gemacht sind; denn erst nach deren Wegräumung könnte man das von ihr erwarten, was man von ihr begehrt.

§. 205.

ff. Will man endlich alles dasjenige positiv nennen, was jeder Einzelne in seinen sittlich-religiösen Ueberzeugungen den Belehrungen verdankt, welche Gott ihm durch die heilige Schrift und namentlich durch Jesus und seine Apostel geschenkt hat, und wohin er ohne diese Belehrungen höchstwahrscheinlich nie gelangt wäre, wiewohl er sie nach dieser Mittheilung gar wohl als wahr erkennen kann: so giebt es unstreitig für den Christen noch auser dem Reinhistorischen des Positiven genug. Wie kann z. B. derjenige, der Jesu Lehre von Gottes Vaterliebe und sein Gebot der Liebe gegen alle Menschen, die Kinder Eines Vaters, als vollkommen wahr und richtig, (d. h. in durchgängiger Harmonie mit allen seinen durch eine gleiche

§. 207.

Wenn endlich sich Einige noch also vernehmen las-
: „Eine Offenbarung, welche Nichts enthalte, das
icht die menschliche Vernunft als wahr erkennen könne,
erdiene diesen Namen und die Mühe ihrer Enträth-
ung nicht; am allerwenigsten aber dürfe sie auf den
amen einer göttlichen Offenbarung Anspruch machen;"
so dürfte nach den bisherigen Erörterungen der Un-
nd dieser Einwendung wohl von selbst einleuchten,
n, daß es grundfalsch sey, wenn man behauptet,
bedürfe zu dem, welches die menschliche Vernunft
einleuchtend wahr erkennen könne, keiner fremden
theilung oder Belehrung; ja im Gegentheil, daß
klarsten und faßlichsten Wahrheiten oft am schwer-
und spätesten gefunden werden: — dies beweisen
Wissenschaften und Künste, und es ist schon oben,
164, ausführlicher ins Licht gestellt. Eben so falsch
es, daß jede Wahrheit, die von Einem gefunden
den ist, ohne Belehrung auch von allen Andern
nden werde, ja sogar nur gefunden werden könne,
n ausser der Selbstthätigkeit des freyen Willens ge-
en dazu eine Menge von Bedingungen, die theils
nicht, theils nur zum kleinsten Theile, vom freyen
llen abhängig sind. Warum soll denn das Daseyn
vollkommensten Vereinigung dieser Bedingungen nicht
tt zugeschrieben, und das Resultat derselben nicht
ttlich genannt werden dürfen? Mag der kurzsich-
e Weltsinn sich über jede gefundene Wahrheit, als
er etwas blos ihm selbst zu Verdankendes hochmü-
g aufblähen: der religiöse Sinn läßt sich nicht von
m Ausspruche eines Cicero beschämen, neminem nisi
singularem virum fuisse credendum est.

(De nat. Deor. II. c. 66. §. 165.) Er giebt vielmehr demüthig Gott die Ehre, und bekennt, daß er ohne ihn nichts ist, nichts thun und nichts finden kann. Aber er wagt es auch nicht, Gott zuzuschreiben, was er gefunden hat, so lange es nicht durch alle von Gott dargebotenen Prüfungsmittel bewährt erfunden ist. Eben so ehrt er dankbar Alle, durch welche Gott ihm unbekannte Wahrheiten mittheilt, denn ohne Mitwirkung des eignen guten Willens braucht der Heilige Niemand als ein bloßes Werkzeug; doch mehr noch verehrt er dankbar Gott, durch dessen Gaben und Lenkung sie seine Führer wurden. Ob dieses durch die von Gott herrührenden Einrichtungen und Veränderungen in der Natur, oder außer denselben, geschah, dies vermag so wenig er, wie irgend ein endlicher Geist zu unterscheiden; aber, je wichtiger ihm die religiöse Wahrheit ist, und je mehr er die Schwierigkeit, sie zu erkennen, empfindet: desto lebendiger wird seine Verehrung gegen den, welchem er als dem zuverlässigen Führer in diesem Fache der menschlichen Erkenntniß vertraut, und seine Dankbarkeit gegen Gott, der ihm denselben gegeben hat; desto unerschütterlicher wird seine Ueberzeugung, daß er keinen Gedanken, welcher der allgemeinen Regel der Wahrheit widerspricht, für den Gedanken jenes Führers halten und ausgeben dürfe. Mag dieser Widerspruch immerhin blos scheinbar seyn und sich aufheben lassen: für den, der ihn bemerkt, bleibt er verpflichtend, bis er sich überzeugt, daß er wirklich gehoben ist.

Wechselwirkung zwischen dem Zutrauen zu Jesu und zu den biblischen Schriften.

§. 208.

A. In Ansehung des N. T. Es ist bereits (§. 155.) bemerkt worden, daß das Zutrauen zu Jesu, wiewohl es bey den meisten Christen schon vor aller Kunde des N. T. durch Erziehung und Unterricht geweckt wird, doch in dem, freylich auf die nämliche Weise vorbereiteten, aber dann durch den Totaleindruck des eignen Lesens bestätigten Zutrauen zur Glaubwürdigkeit der Relationen des N. T. über ihn einen tieferen Grund hat. Aber dieses Zutrauen zu Jesu wirkt nun auch wieder auf das Zutrauen zu seinen Referenten durch äussere und innere Gründe zurück.

§. 209.

a. Ein Theil dieser Referenten besteht nämlich aus seinen unmittelbaren Begleitern und Abgesandten. Je größer nun das Zutrauen zu der intellectuellen und sittlichen Vollkommenheit Jesu ist, desto stärker wird auch das Zutrauen, daß er die Ausführung seiner Absichten nur solchen Männern anvertrauet haben werde, welche denselben gemäß wirken konnten und wollten, daß sie also die von ihm gelehrte Wahrheit kannten, und ohne Einmischung selbstsüchtiger Plane die durch ihn erkannte Wahrheit treu mittheilen würden. Dies ist hinreichend, um dem Versuch, sie nach der Regel der Wahrheit zu interpretiren eine neue Bestätigung zu geben, und je mehr dieser Versuch ohne Verletzung der Sprachkunde und Critik günstige Resultate für sie selbst und für Christus giebt, desto mehr befestigt sich

ser sich hinreissen lassen, der Behauptung der übernatürlichen Offenbarung, die eben so unerweislich einer „natürlichen" entgegenzusetzen, und sich dadurch mindestens den Anschein einer Herabwürdigung derselben zu geben. Warum sollen denn nun ohne Ende beide gleich ungegründete Behauptungen wiederholt und zum Kampfe gegen einander geführt werden, da sie, wie ich schon P. I. S. 453 — 456. erwähnte, und jetzt vollständiger bewiesen zu haben glaube, durchaus keinen Nutzen aber wohl bedeutenden Schaden verursachen können. Der ganze Gegensatz rührt, so viel ich sehe, aus den Spitzfindigkeiten der scholastischen Dogmatik, aus der Verkennung der Natur der Interpretation und aus den verwirrten Vorstellungen von der Positivität des Christenthums her, welche letztere, wie eben gezeigt ist, nur in demjenigen Sinne jenes Gegensatzes bedarf, worin sie selbst höchst verwerflich ist, während ein vernünftiges Zutrauen zu Jesu, auf welchem die panharmonische Interpretation beruht, von der Entscheidung jenes Gegensatzes durchaus unabhängig ist. Sie kann daher diese der Individualität eines Jeden, der nun einmal nicht aufhören will, leeres Stroh zu dreschen, völlig freystellen, sobald er nur nicht Folgen daraus ziehen will, welche entweder das Zutrauen zu Jesu oder die Anwendung der allgemeinen Regel der Wahrheit gefährden. *)

*) Man vergleiche über diesen Gegenstand: Schulthess, Theol. Annalen 1827, Juny S. 537 u. f. und Theol. Nachr. ib. S. 191. u. f., welche jedoch hier wegen des schon vollendeten Manuscripts nicht mehr benutzt werden konnten.

§. 207.

Wenn endlich sich Einige noch also vernehmen lassen: „Eine Offenbarung, welche Nichts enthalte, das nicht die menschliche Vernunft als wahr erkennen könne, verdiene diesen Namen und die Mühe ihrer Enträthselung nicht; am allerwenigsten aber dürfe sie auf den Namen einer göttlichen Offenbarung Anspruch machen;“ – so dürfte nach den bisherigen Erörterungen der Unrund dieser Einwendung wohl von selbst einleuchten. Denn, daß es grundfalsch sey, wenn man behauptet, man bedürfe zu dem, welches die menschliche Vernunft als einleuchtend wahr erkennen könne, keiner fremden Mittheilung oder Belehrung; ja im Gegentheil, daß die klarsten und faßlichsten Wahrheiten oft am schwersten und spätesten gefunden werden: – dies beweisen alle Wissenschaften und Künste, und es ist schon oben, §. 164, ausführlicher ins Licht gestellt. Eben so falsch ist es, daß jede Wahrheit, die von Einem gefunden worden ist, ohne Belehrung auch von allen Andern gefunden werde, ja sogar nur gefunden werden könne. Denn ausser der Selbstthätigkeit des freyen Willens gehören dazu eine Menge von Bedingungen, die theils gar nicht, theils nur zum kleinsten Theile, vom freyen Willen abhängig sind. Warum soll denn das Daseyn der vollkommensten Vereinigung dieser Bedingungen nicht Gott zugeschrieben, und das Resultat derselben nicht göttlich genannt werden dürfen? Mag der kurzsichtige Weltsinn sich über jede gefundene Wahrheit, als über etwas blos ihm selbst zu Verdankendes hochmüthig aufblähen: der religiöse Sinn läßt sich nicht von dem Ausspruche eines Cicero beschämen, neminem nisi juvante Deo singularem virum fuisse credendum est.

(De nat. Deor. II. c. 66. §. 165.) Er giebt vielmehr demüthig Gott die Ehre, und bekennt, daß er ohne ihn nichts ist, nichts thun und nichts finden kann. Aber er wagt es auch nicht, Gott zuzuschreiben, was er gefunden hat, so lange es nicht durch alle von Gott dargebotenen Prüfungsmittel bewährt erfunden ist. Eben so ehrt er dankbar Alle, durch welche Gott ihm unbekannte Wahrheiten mittheilt, denn ohne Mitwirkung des eignen guten Willens braucht der Heilige Niemand als ein bloßes Werkzeug; doch mehr noch verehrt er dankbar Gott, durch dessen Gaben und Lenkung sie seine Führer wurden. Ob dieses durch die von Gott herrührenden Einrichtungen und Veränderungen in der Natur, oder äusser denselben, geschah, dies vermag so wenig er, wie irgend ein endlicher Geist zu unterscheiden; aber, je wichtiger ihm die religiöse Wahrheit ist, und je mehr er die Schwierigkeit, sie zu erkennen, empfindet: desto lebendiger wird seine Verehrung gegen den, welchem er als dem zuverlässigen Führer in diesem Fache der menschlichen Erkenntniß vertraut, und seine Dankbarkeit gegen Gott, der ihm denselben gegeben hat; desto unerschütterlicher wird seine Ueberzeugung, daß er keinen Gedanken, welcher der allgemeinen Regel der Wahrheit widerspricht, für den Gedanken jenes Führers halten und ausgeben dürfe. Mag dieser Widerspruch immerhin blos scheinbar seyn und sich aufheben lassen: für den, der ihn bemerkt, bleibt er verpflichtend, bis er sich überzeugt, daß er wirklich gehoben ist.

Wechselwirkung zwischen dem Zutrauen zu Jesu und zu den biblischen Schriften.

§. 208.

A. In Ansehung des N. T. Es ist bereits (§. 155.) bemerkt worden, daß das Zutrauen zu Jesu, wiewohl es bey den meisten Christen schon vor aller Kunde des N. T. durch Erziehung und Unterricht geweckt wird, doch in dem, freylich auf die nämliche Weise vorbereiteten, aber dann durch den Totaleindruck des eignen Lesens bestätigten Zutrauen zur Glaubwürdigkeit der Relationen des N. T. über ihn einen tieferen Grund hat. Aber dieses Zutrauen zu Jesu wirkt nun auch wieder auf das Zutrauen zu seinen Referenten durch äussere und innere Gründe zurück.

§. 209.

a. Ein Theil dieser Referenten besteht nämlich aus seinen unmittelbaren Begleitern und Abgesandten. Je grösser nun das Zutrauen zu der intellectuellen und sittlichen Vollkommenheit Jesu ist, desto stärker wird auch das Zutrauen, daß er die Ausführung seiner Absichten nur solchen Männern anvertrauet haben werde, welche denselben gemäß wirken konnten und wollten, daß sie also die von ihm gelehrte Wahrheit kannten, und ohne Einmischung selbstsüchtiger Plane die durch ihn erkannte Wahrheit treu mittheilen würden. Dies ist hinreichend, um dem Versuch, sie nach der Regel der Wahrheit zu interpretiren eine neue Bestätigung zu geben, und je mehr dieser Versuch ohne Verletzung der Sprachkunde und Critik günstige Resultate für sie selbst und für Christus giebt, desto mehr befestigt sich

das Zutrauen zu beiden, und folglich die Erwartung, daß auch da, wo solche Resultate nicht sogleich gefunden werden, die Schuld nicht an dem Referenten, sondern an irgend einer der vielfachen oben erwähnten Ursachen liegen möge. Alles dies geschieht auf die natürliche Weise, wie sie oben §. 52—54. geschildert ist.

§. 210.

Zwar hatte sich nun sogar unter den Jüngern Jesu einst ein Judas Iskarioth befunden, und auch bey den Aposteln, von denen wir noch schriftliche Aeusserungen besitzen, scheinen unleugbar verschiedene Grade des Zutrauens Statt finden zu müssen. Daher kann es auch nicht in Abrede gestellt werden, daß in Ansehung des Maaßes des einem jeden von ihnen zukommenden Zutrauens ein Irrthum des Interpreten gar wohl denkbar ist, weil dieser weder überhaupt, noch besonders in Ansehung eines, wegen der mannigfaltig verschlungenen Wechselwirkung (woraus es entsteht) so wenig zu demonstrirenden Gefühls, als das Zutrauen ist, auf Untrüglichkeit Anspruch machen darf. Auch verursacht dieser Umstand so wie die Unmöglichkeit stringenter Beweise für die Autenthie und kritische Integrität aller einzelnen Theile des N. T., der vorgeblich-buchstäblichen Interpretation unüberwindliche Schwierigkeiten. Aber gerade die panharmonische Interpretation vermindert die Gefahr, welche aus einem möglicher Weise zu hoch gesteigertem Zutrauen entstehen kann, auf einen Grad der in Vergleich mit einem zu niedrigen Zutrauen unbedeutend gehalten werden und jede Aengstlichkeit in dieser Rücksicht aufheben muß. (Vgl. §. 101—124.)

§. 241.

b. Schwächer sind allerdings die äussern Gründe s Zutrauens bey denjenigen Verfassern der ntestamentlichen Schriften, welche nicht als unmittel- re Augenzeugen und Schüler Jesu betrachtet werden nnen; sondern das, was sie referiren, ihrem ganzen erhältnisse zufolge, aus der zweyten, wo nicht aus ntfernterer Hand haben müssen. Dies gilt z. B. von en Evangelisten Marcus und Lucas, von deren per- nlichen Verhältnissen und Eigenschaften noch überdies st Alles auf mehr oder weniger wahrscheinlichen Sa- en und Vermuthungen beruht. Bey andern Schrift- en des N. T. fallen sogar alle äussern Gründe des Zutrauens zu den Verfassern gänzlich weg, weil dieſel- ben entweder gar nicht genannt sind, z. B. beym Briefe n die Hebräer, oder wenigstens die Identität des ge- nannten Verfassers mit dem bekannten gleiches Namens weifelhaft bleibt, z. B. bey der Offenbarung Johannis.

§. 242.

Daraus folgt jedoch keinesweges, daß nicht auch ey diesen auf die §. 55—63. angegebene Weise aus nnern Gründen ein vernünftiges Zutrauen, daß sie ey ihren Relationen von Christo und seiner Sache die Wahrheit sagen konnten und wollten, entstehen könne; nd, wo es entstanden ist, wird eben durch dasselbe ie Nothwendigkeit der panharmonischen Interpretation otivirt. Die Untersuchung der Frage aber, ob, und arum; und in welchem Grade bey jedem ein- elnen jenes Zutrauen gegründet sey, gehört eben so ie bey den obigen, nicht hierher, sondern zur Ein- eitung ins N. T. In so fern nun das Resultat

derselben aus innern Gründen hervorgeht, ist es, wie aus §. 55. u. 56. erhellet, schon eine Folge der Interpretation, und kann, wegen der verwickelten Wechselwirkung, welche dort geschildert ist, nicht leicht zu völliger Evidenz der Gründe gebracht werden. Irrthum bleibt also unleugbar möglich, und dieser müßte für die vorgeblich-buchstäbliche Interpretation nebst ihrer Art der Positivität höchst beunruhigend seyn; die Anwendung des panharmonischen Princips auf die Interpretation von Schriften, die durch ihr Verhältniß zum Christenthum so wichtig und ehrwürdig sind, kann aber dadurch nicht bedenklich werden.

§. 213.

B. In Ansehung der Schriften des A. T. sind unstreitig die Aeusserungen Jesu und seiner Apostel der wichtigste äussere Grund des Zutrauens für Menschen, die zu Jesu selbst ein so starkes Zutrauen hegen, wie es sich von Christen erwarten läßt. Zwar dürfte es nun wohl schwer werden, aus den allgemeinen und unbestimmten, einer sehr verschiedenen Interpretation fähigen Worten jener Aeusserungen dasjenige zu erweisen, was die Theologen vormals daraus abzuleiten pflegten. Aber so viel scheint doch aus denselben unleugbar zu erhellen, daß Jesus und seine Apostel der Sammlung von Schriften, welche das A. T. ausmachen, im Ganzen einen hohen Werth beylegten; daß sie einen Schatz wichtiger religiöser Wahrheiten in ihnen fanden; daß sie sich oft auf dieselben bezogen und die Kenntniß derselben bey ihren Zuhörern und Lesern häufig voraussetzten. Schon aus diesem Grunde muß sie dem Christen im Ganzen wichtig und ehrwürdig, und des-

nigen Zutrauens, welches eine Quelle der panharmoni-
schen Interpretation iſt, werth erſcheinen.

§. 214.

Da jedoch die einzelnen Bücher derſelben aus ſehr verſchiedenen Zeitaltern und von ſehr verſchiedenen, zum Theil gänzlich unbekannten Verfaſſern herrühren, auch überdies Aeuſſerungen der verſchiedenartigſten, häufig ſogar ausdrücklich getadelten Perſonen enthält: ſo würde hier, noch mehr, wie beym N. T., jenes Zutrauen ganz falſch gedeutet werden, wenn man in demſelben die Meinung finden wollte, daß in jeder Aeuſſerung der ganzen Sammlung kein anderer, als ein mit der Wahrheit und Sittlichkeit übereinſtimmender Gedanke liegen könne. Von den ausdrücklich gemißbilligten kann ſie, gerade jenes Zutrauens wegen, gar nicht gelten; auf die als bloßes Factum angeführten findet ſie ebenfalls keine Anwendung; ſelbſt die gebilligten können nur ſo lange und in ſo ferne darauf Anſpruch machen, als nicht überwiegende innere Gründe für das Gegentheil ſprechen. Wer aber auſſer jenen Fällen und ohne dieſe Gründe das Streben der panharmoniſchen Interpretation, einen mit der Wahrheit und Sittlichkeit übereinſtimmenden Sinn aufzufinden, vernachläſſigt, oder gar auf das Gegentheil ausgeht: der ſtöhrt bey ſich und Andern nicht nur den Nutzen, welchen das A. T. dem Chriſten gewähren kann, ſondern auch die wahre Triebfeder aller ernſten und gründlichen exegetiſchen Forſchungen. Hingegen beſchränkt der ganze Nachtheil, der aus einem zu hoch geſteigerten Zutrauen etwa entſtehen könnte, ſich bey der Anwendung der panharmoniſchen Interpretation auf das §. 118. Angegebene, während er bey der

vorgeblich-buchstäblichen die traurigsten Folgen nach sich ziehen kann, und der Erfahrung gemäß, wirklich gehabt hat.

§. 215.

Daß nun auch wiederum das A. T., und namentlich die messianischen Weissagungen desselben von jeher viel beygetragen haben, das Zutrauen zu Jesu bald zu wecken, bald zu beleben und zu stärken, das ist bekannt genug; und wer mögte diese Wirkung, wo sie sich findet, stöhren, wenn sie auch für ihn selbst nicht so stark seyn sollte, als diejenigen, welche durch andere äussere und innere Gründe jenes Zutrauens bey ihm hervorgebracht werden. Nicht Jeder ist für die nämlichen Gründe auf gleiche Weise empfänglich; und daher ist es eben so thöricht als unbillig, mit dem, der ein an sich richtiges Zutrauen hegt, darüber hadern zu wollen, daß es nicht aus gleichen Gründen entspringt, so lange er sie nicht zu Folgerungen misbraucht, welche der Wahrheit und Sittlichkeit nachtheilig sind.

Kap. IV.

Wechselwirkung zwischen der Sachkunde des Interpreten und der Interpretation der heil. Schrift.

1. Darstellung dieser Wechselwirkung, besonders in Ansehung der Bildung des reinchristlichen Lehrbegriffs.

§. 216.

Nach dem was schon oben §. 64—80. über den

Begriff und die Nothwendigkeit der Sachkunde zur Interpretation überhaupt, so wie von der Wechselwirkung, worin sie zu dieser steht, gesagt ist, läßt sich die Anwendung auf die Interpretation der heil. Schrift kurz zusammenfassen. Kann und darf nämlich jede Aeusserung, zu deren Urheber man das Zutrauen hegt, daß er die Wahrheit sagen konnte und wollte, nur nach der Regel der Wahrheit, der durchgängigen Uebereinstimmung oder Panharmonie, interpretirt werden: so kann das schon durch den Namen der Christen bezeichnete Zutrauen derselben zu Christo selbst, zu den von ihm ausgesendeten Verkündigern seines Evangeliums, und zu den von ihm gebilligten Aeusserungen des A. T.s sich unmöglich anders als durch ein Streben nach panharmonischer Interpretation äussern. Soll aber die Regel der Wahrheit angewendet werden, so muß sich eine gewisse Sachkunde bey dem Interpreten finden, weil nur diese eine Vergleichung der durch die Interpretation gefundenen Gedanken mit der Wahrheit selber, oder wenigstens mit den verwandten Wahrheiten möglich macht; und je vollkommener dieselbe ist, desto leichter und sicherer wird auch die Interpretation. (Vgl. §. 73, 65. und 91 — 94.)

§. 217.

Diese verwandten Wahrheiten sind nun auch bey der heil. Schrift von so verschiedener Art, als die Gegenstände, auf welche sich die Aeusserungen derselben beziehen, und gehören bald zur Geschichte, Alterthumskunde und Geographie, bald zur Philosophie und Psychologie, bald zur Naturkunde, Mathematik, Astronomie u. s. w. Daher kann Niemand ein tüch-

tiger Interpret der heil. Schrift seyn, der mit allen dabey zur Anwendung kommenden Wissenschaften nicht wenigstens so weit bekannt ist, daß er sie erforderlichen Falls zu befragen versteht. Vor Allem aber ist der Gegenstand der in der heil. Schrift enthaltenen Belehrungen sittlich-religiöser Art; und gerade diese machen ihr eigentliches Object und die Ursache ihrer Wichtigkeit aus. Daher hängt der Grad der Tüchtigkeit des biblischen Exegeten vorzugsweise von seiner sittlich-religiösen Bildung, d. h. von der Richtigkeit und Vollständigkeit seiner sittlichen und religiösen Vorstellungen ab, deren enge Verbindung unter einander §. 143 bis 146. bewiesen ist. Dies ist aber auch der Grund der engen Verbindung, welche zwischen der Interpretation und der Bildung eines rein-christlichen Lehrbegriffs Statt findet. Vgl. P. J. S. 308—313; 320–326; 327—356.

§. 218.

Es ist nämlich eben so wenig, als oben §. 76. und §. 88—96. an andern Beyspielen gezeigt ward, auch bey der Interpretation der heil. Schrift nöthig, daß jene sittlich-religiöse Bildung schon vor der Interpretation vollständig sey oder wenigstens einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht habe (vgl. §. 73.), sie kann und soll vielmehr bey einzelnen Menschen und ganzen Zeitaltern sich mit derselben und durch dieselbe vervollkommnen. Wer freylich ohne alle sittlich-religiösen Vorstellungen und Gefühle (welche letzteren nichts anders zu seyn scheinen, als das Bewußtseyn der Resultate dunkler Vorstellungen, ihres Zusammenhanges und ihrer Harmonie oder Disharmonie) die

tlich-religiösen Aeusserungen Jesu und seiner Referen-
n interpretiren wollte: dem müßte dies unfehlbar
hnzlich mislingen; er würde gar nichts verstehen, so
nig als in dem §. 90. angenommenen Falle. Dies
jedoch kaum denkbar, theils, weil schon die ober-
chlichste Kenntniß der Gedankenzeichen selbst (dies
ste Erforderniß zu aller Interpretation, vgl. §. 31.)
nige Kenntniß der dadurch bezeichneten Sachen vor-
setzt (vgl. §. 89.); theils, weil die einfachsten sitt-
h-religiösen Vorstellungen sich aus der ursprüngli-
en Natur des menschlichen Denk- und Empfindungs-
rmögens eben so gleichsam von selbst entwickeln, wie
s Gras aus dem fruchtbaren Boden (vgl. §. 146.).
er nun mit Hülfe dieser allgemeinen verwandten Wahr-
iten die panharmonische Interpretation der Aeusserun-
n Jesu beginnt, der gelangt durch dieselbe zu neuen
insichten, die in eben dem Grade, als sie durch die
lgemeine Regel der Wahrheit (Panharmonie) sich be-
ihren, nun abermals als verwandte Wahrheiten (Sach-
ntnisse) bey der Vervollkommnung oder Fortsetzung
r Interpretation wichtige Dienste leisten, und sich
n so sehr auf die übrigen Aeusserungen der Schrift
rbreiten, als die Interpretation von diesen wiederum
f das Verstehn der Aeusserungen Jesu zurückwirkt.
ber liegt es durchaus in der Natur der Sache, daß
Vervollkommnung der Exegese mit der Vervollkomm-
ng alles menschlichen Wissens, besonders aber mit der
lich-religiösen Bildung und Erkenntniß, und (falls
s Evangelium ein richtiger Führer zu derselben ist)
t der richtigen Einsicht in das Evangelium, also mit
: Vollkommenheit des rein-christlichen
hrbegriffs, gleichen Schritt halten müsse. Daß

es aber auch wirklich sich so verhalte, bestätigt die Erfahrung deutlich genug. Als mit der Restauration der Wissenschaften die Exegese vernünftiger zu werden anfing, veränderte und vervollkommnete sich auch die Ansicht in den Lehrbegriff des Evangeliums (die Dogmatik und Moral); aber auch dieser wirkte eben so wiederum auf die Exegese zurück. Wo aber eine von diesen Wissenschaften gefesselt war, da ward es auch der andern unmöglich, weiter zu kommen, als an der Kette zu zerren. Gerade der Abscheu, den der verderbliche Einfluß einer stagnirenden Dogmatik nothwendig jedem redlichen, mit wahrer Verehrung gegen Jesum, als den Führer zur Wahrheit, erfüllten Exegeten einflößen muß, scheint mir auch die Hauptursache zu seyn, daß sich ehrenwerthe Männer sich zu der Forderung verleiten lassen: das Geschäft des Interpreten solle von dem des Dogmatikers isolirt, und jenes vollendet seyn, ehe dieses beginne. Sie eifern immer, und zwar nicht mit Unrecht, vor dem Einfluß der Dogmatik auf die Exegese zurück, weil sie sich unter der ersten einen Inbegriff verehrter, wohl gar gebotener und jeder Prüfung entzogener Satzungen denken. Von diesen ist aber hier durchaus nicht die Rede, sondern lediglich von Vorstellungen, welche nach der allgemeinen Regel alle Wahrheit sich des großen Lehrers der Wahrheit würdig beweisen.

§. 219.

Da aber die Aeusserungen Jesu durch Wort und That kein wissenschaftlich geordnetes Compendium der sittlich-religiösen Wahrheit sind, so kann bey der richtigen Auffassung derselben nicht ganz das

nämliche Verfahren Statt finden, welches oben für ei-
nen solchen Fall §. 76. geschildert ist. Es muß viel-
mehr dem in §. 95, 96. dargestellten um so ähnlicher
werden, je mehr der Interpret es hier mit einer Masse
eigentlicher, in sehr verschiedenen Beziehungen ausge-
sprochener Gedanken und Empfindungen zu thun hat.
Dazu ist nun allerdings ein gewisser Tact eben so un-
entbehrlich, als bey jedem andern schwierigen Geschäfte.
Da nämlich jener Tact nichts anders ist, als die Fer-
tigkeit, eine Menge von Vorstellungen, ohne dieselben
sich einzeln deutlich zu denken, mit einander zu vergli-
chen, und des Resultats dieser Vergleichung sich bewußt
zu werden, so können verwickelte Geistesoperationen bey
denen eine große Menge solcher Vergleichungen ange-
stellt und zusammengefaßt werden müssen, ohne densel-
ben ganz unmöglich gelingen; er ist die Quelle aller
richtigen Geisteserzeugnisse in der Wissenschaft und Kunst,
und nur durch ihn kann aus den zerstreuten Aeusserun-
gen Jesu selbst und seiner Apostel unter Vergleichung
derselben mit den Aeusserungen des A. T. und mit al-
len verwandten Wahrheiten (wo sie auch immer gefun-
den werden mögen), die vorläufige Total-Ansicht der
Gedanken, welche Jesus der Welt mittheilen wollte,
erlangt werden. Ist so fern nun jener Tact rich-
tig ist, wird es auch die durch ihn bewirkte Total-
ansicht seyn, und daher diese auch hinterher jede Ver-
gleichung mit den einzelnen verwandten Wahrheiten aus-
halten.

§. 220.

Aber nur, in so fern er richtig ist; und, so
fern er dies seyn kann, und bey dem wahren Genie

wirklich iſt: eben ſo ſehr kann er auch verfälſcht werden, und zu ganz unrichtigen Urtheilen verleiten. Da nämlich der Tact das unmittelbare Bewußtſeyn des Reſultats aller zur Vergleichung gekommenen Vorſtellungen und von ihnen verurſachten oder ſie ſelbſt verurſachenden Empfindungen iſt: ſo haben die richtigen und unrichtigen Vorſtellungen, der normale und abnorme Zuſtand der Empfindungen, je nach dem Maaße ihrer Lebhaftigkeit, Einfluß auf jenes Reſultat. Je mehr unrichtige Vorſtellungen und abnorme Empfindungen nun durch Verbildung und krankhafte Organiſation bey einem Individuum ſich erzeugen, und je lebhafter ſie werden: deſto verfälſchter und unrichtiger wird auch jenes Reſultat. Daher iſt es auch wirklich bey verſchiedenen Menſchen ſehr verſchieden, und nimmt gleichfalls nach den bey ganzen Claſſen derſelben herrſchenden Vorſtellungen eine gemeinſame Farbe an (z. B. die athanaſianiſche oder arianiſche, die auguſtiniſche oder pelagianiſche, die catholiſche oder proteſtantiſche), ohne daß die dadurch veranlaßte Uebereinſtimmung in der Anſicht Mehrerer das allergeringſte Zeugniß für die Richtigkeit derſelben ablegen könnte. So unentbehrlich daher jener Tact zur vorläufigen Bildung einer hypothetiſchen Anſicht deſſen iſt, was als ſittlich-religiöſe Wahrheit, und eben deshalb als die Abſicht der Offenbarungen des einſichtsvollſten treueſten Lehrers dieſer Wahrheit angeſehen werden darf: ſo gänzlich unbrauchbar iſt derſelbe zur Prüfung, Beſtätigung und Berichtigung einer ſolchen Hypotheſe, und ich begreife daher nicht, wie ſcharfſinnige Bearbeiter der Dogmatik ſich verleiten laſſen können, ihn ſogar zum Princip einer wiſſenſchaftlichen Behand-

lung derselben machen zu wollen. Nur eine methodische Wahrheitsforschung kann die dem beschränkten Menschengeiste mögliche Annäherung zur Wahrheit sichern, die sich unter Christi Leitung und übereinstimmend mit seiner Absicht entwickelt, daher aber auch mit Recht reinchristlich heissen kann, in so fern der Ausdruck keine Anmaßung, sondern ein redliches Streben bezeichnet. Eine solche Erforschung reinchristlicher Wahrheit, oder vielmehr die methodische Annäherung zu derselben ist aber wegen der Sachkunde, welche sie dem Interpreten gewährt, um so nothwendiger, je mehr es allen Sprachen, besonders aber den ungebildeteren an adäquaten Bezeichnungen für übersinnliche Gegenstände fehlt. Folglich ist auch eine richtige Methode von der höchsten Wichtigkeit, und eben dies war die Ursache, warum ich die nach dem Muster der Naturwissenschaften gebildete in meiner frühern Schrift P. J. Th. II. Abschn. I, II, III. möglichst klar zu entwickeln und angelegentlichst zu empfehlen suchte. Denn von ihr glaubte ich die Hofnung eines glücklichen Erfolgs hegen zu dürfen.

§. 221.

Darin haben denn auch mehrere meiner Beurtheiler, namentlich Herr Prof. von Orelli,*) mir beygepflichtet. Andere sind der entgegengesetzten Meinung gewesen und haben mehrere Einwendungen gemacht. Gesetzt aber auch, die Letztern hätten Recht und die von mir vorgeschlagene Methode wäre nicht die richtige: so

*) Rationalismus und Supranaturalismus, Kanon, Tradition und Scription. Zürich 1822. S. 152. Anm.

bewieſe dies nichts weiter, als daß eine beſſere aufgeſucht werden müſſe, und daß ſie ſich um die Exegeſe verdient machen würden, wenn ſie dieſelbe angäben. Denn die beſte wird für die Interpretation unſtreitig auch die wohlthätigſte ſeyn, wiewohl auch die beſte mit einer richtigen Anwendung verknüpft ſeyn muß, wenn ſie zur Wahrheit, oder wenigſtens zur Annäherung an dieſelbe führen ſoll. Da indeſſen jene Einwendungen mich nicht von der Unrichtigkeit der empfohlenen Methode überzeugen konnten, ſo glaube ich es ſowohl der Achtung gegen ihre Urheber, auch in ſo fern ſie mir unbekannt geblieben ſind, als der Sache ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, in eine nähere Beleuchtung derſelben einzugehen.

2. Beleuchtung einiger Einwendungen gegen die panharmoniſche Methode zur Bildung eines reinchriſtlichen Lehrbegriffs.

§. 222.

a. Zuerſt wird ſogar die Möglichkeit des von mir vorgeſchlagenen Verfahrens geleugnet, indem es heißt: „es ſey eine reine Unmöglichkeit, vor aller Interpretation der Schrift einer nur durch Interpretation derſelben aufzufindenden Summe von Wahrheiten habhaft zu werden, welche theils als hermeneutiſch gefundenes ſicheres Hauptreſultat der ächten Chriſtuslehre, theils als philoſophiſch begründetes Vernunftergebniß, nun als fernerer hermeneutiſcher Leitſtern bey fortgeſetzter (?) oder eigentlich erſt zu beginnender (?) Interpretation des übrigen Schriftinhalts als einer göttlichen Offenbarung dienen könne.“

§. 223.

Dieser ganze Einwurf scheint daraus hervorzugehen, daß, wie es bisher gewöhnlich geschieht, die Wechselwirkung der verschiedenen Interpretationsmittel gänzlich verkannt wird. Bevor Jemand anfängt, sich mit einer Schrift zu beschäftigen, kann er allerdings nichts aus derselben lernen; aber schwierige Schriften, zu denen, aus den oft angedeuteten Gründen, die heil. Schrift gehört, werden nicht gleich beym ersten (selbst aufmerksamen) Lesen vollständig verstanden. Hier muß also, wie an dem Beyspiele §. 88—96. gezeigt ist, zuerst durch Hülfe der schon bekannten Wahrheiten vermittelst des exegetischen Tacts die leitende Idee gesucht werden (vgl. §. 95.). Diese ist aber noch kein sicheres Hauptresultat, sondern nur eine aus dem Total-Eindruck gebildete vorläufige Vermuthung, welche ich eben deswegen ausdrücklich nur eine Hypothese nannte, und die erst durch fortgesetzte Vergleichung und Prüfung sich der Wahrheit immer mehr annähern soll; denn nichts hat der Theologie, wie der Philosophie, mehr geschadet, als die Verwechslung der Hypothese mit entschiedener untrüglicher Wahrheit. Ich mögte sie daher nicht sowohl mit einem Leitstern, als mit einem Leuchtfeuer vergleichen, welches dem Schiffer anfangs als ein bloßer Lichtpunct erscheint, von dem er nach seiner Schiffs-Rechnung vermuthet, daß es das erwartete Leuchtfeuer sey. Aber er hütet sich wohl, darauf zuversichtlich hinzusteuern, bis Senkbley, Compaß, Elevation über dem Wasserspiegel, eigenthümliche Beschaffenheit u. s. w. seine Vermuthung zur Gewißheit erheben. Wer hier zu rasch entscheidet und des möglichen Irrthums vergißt, der wird von dem, was

ihn leiten soll, auf den Strand gesetzt. Das Verste-
hen beginnt bey der Bildung der Grund-Hypothese,
falls diese nicht ganz falsch ist; aber erst durch fort-
gesetzte Prüfung schreitet es zu größerer Richtigkeit,
Klarheit und Deutlichkeit fort. Ein geübter Tact und
vollkommene Sachkenntniß treffen oft das Richtige auf
den ersten Schlag; aber Vorurtheile, Unkunde und Ue-
bereilung können auch den exegetischen Tact auf die wun-
derlichsten Abwege führen.

§. 224.

b. Eben so wenig Gewicht dürfte der Einwurf ha-
ben: „Wenn der Interpret schon vorher wüßte, was
„wahr und gewiß sey, und nöthigenfalls einen Irrthum
„des Referenten berichtigen könne, so stände er ja
„höher als der Auctor, und leite ihn, statt
„von ihm geleitet zu werden.“ Er scheint näm-
lich sich mit der bloßen Gegenfrage abthun zu las-
sen: Wenn ein tüchtiger mathematischer Kopf, der den
Kästner zu seinem Führer erwählt hat, (vgl. §. 76.),
nicht blos die Druckfehler, sondern sogar eine minder
passende Darstellung und selbst einzelne Rechnungsfeh-
ler zu erkennen vermögte: stände er deshalb höher als
sein Führer, und leitete ihn, statt von ihm geleitet zu
werden?

§. 225.

c. Damit ist auch der Einwurf verwandt: „Wenn
„die Vernunft, die doch nur ein Vermögen seyn soll,
„die Wahrheit zu erkennen, eine Lehre der Schrift,
„z. B. de communicatione idiomatum, abwerfen
„dürfe, weil sie nur einen moralischen Gottessohn, aber

keinen physischen annehmen wolle, so sey sie nicht mehr panharmonische Auslegerin, sondern absolute und souveraine Richterin der Schrift, was sie doch als ein sich durch sie ausbildendes Vermögen nicht seyn könne und dürfe." — Hier ist eine sorgältigere Beleuchtung nöthig, weil mit dem Worte Schriftlehre von jeher ein trauriger Misbrauch getrieben, und dasselbe gar häufig zur Hemmung jeder ernsten exegetischen und theologischen Forschung angewendet ist.

§. 226.

Wenn man behauptet, daß etwas eine Schriftlehre sey, so kann dies zweyerley bedeuten: nämlich, entweder, daß ein Gedanke in der Schrift als ein wahrer und richtiger dargestellt ist (denn die ausdrücklich gemisbilligten wird Niemand für eine Schriftlehre gelten lassen); oder, daß ein Gedanke als ein von Gott in der Schrift mitgetheilter (als eine Offenbarung Gottes in der Schrift) betrachtet werden solle.

§. 227.

Will man nun jene Behauptung in der ersten Bedeutung geltend machen, so kann dies unmöglich anders geschehen, als durch die Interpretation der den Gedanken bezeichnenden Worte. Dazu ist aber bey Weitem nicht hinreichend, zu beweisen, daß die Worte den Gedanken, welchen man darin findet, bezeichnen können, oder daß er von Vielen bereits darin gefunden sey. Denn was würde aus jeder Schrift, besonders aber aus der heiligen (discursive Gegenstände betreffenden) werden, wenn jeder Sinn oder Unsinn, der

in den Worten gefunden werden kann, oder wirklich von Vielen darin gefunden iſt, deswegen ſchon für den darin als wahr behaupteten Gedanken gelten ſollte? Gedanken, welche entſchieden unwahr, oder wenigſtens in noch unaufgelöſten Widerſprüchen befangen ſind, dürfen einem im Ganzen achtungswürdigen Urheber ſchriftlicher Aeuſſerungen (um ſo mehr alſo der heiligen Schrift) nur dann zugeſchrieben werden, wenn die authentiſchen Worte keinen andern Gedanken enthalten können. Dazu gehört aber bedeutend mehr, als daß ein Interpret gerade keinen beſſern Sinn aufzufinden und durch Anwendung ſeiner Critik zu ermitteln weiß. Indeß wird gerade hier oft von den trefflichſten Interpreten eine ſeltſame Inconſequenz begangen, die ich mir nur daraus zu erklären weiß, daß der Mangel jeder gründlichen allgemeinen Hermeneutik die unaufhörliche Verwechslung der Worte und der durch ſie bezeichneten Gedanken ſo ungemein begünſtigt. Während nämlich jene bey vielen Stellen alle Gelehrſamkeit und allen Scharfſinn mit dem glücklichſten Erfolge aufbieten, um zu zeigen, daß der unvernünftige Sinn, den ihre Vorgänger in denſelben gefunden haben, in ihnen entweder gar nicht liegen könne oder doch wenigſtens nicht nothwendig gefunden werden müſſe, verurtheilen ſie wiederum andere Stellen der Schrift höchſt leichtſinnig, als ob in ihnen kein vernünftiger (der Wahrheit angemeſſener) Sinn gefunden werden könne, weil ſie ihn darin nicht gefunden haben. Konnten ihre Vorgänger, denen es doch auch nicht immer an Gelehrſamkeit und Scharfſinn fehlte, ſich bey jenen Stellen irren, warum wäre es denn unmöglich, daß auch ihnen bey dieſen Stellen etwas Aehnliches begegne?

So lange die Infallibilität der Interpretation einer bestimmten Stelle nicht erwiesen ist, kann die Schuld des in ihr gefundenen unwahren Gedankens noch immer in der Interpretation selber liegen; und dann würde es eben so ungerecht seyn, jenen unwahren Gedanken für eine Schriftlehre auszugeben, als, wenn Jemand behauptete, es sey nach Luc. 16. eine Schriftlehre, daß ein christlicher Verwalter seinen Herrn um seine rechtmäßigen Forderungen betrügen solle. Gesetzt sogar, die wirklich vorhandenen Worte könnten keinen andern Sinn haben, ist es denn auch schon entschieden, daß nicht noch eine bis dahin nicht emendirte, vielleicht überall nicht mehr mit Sicherheit erkennbare Corruption des Textes, ja auch ein unrichtiger Ausdruck und wirklicher Irrthum von Seiten des Referenten Statt finden könne?

§. 228.

Soll hingegen die Behauptung, ein Gedanke sey eine Schriftlehre, so viel heissen, als: er sey von Gott in der Schrift mitgetheilt (eine Offenbarung Gottes): so erfordert sie eine noch weit größere Behutsamkeit; auch ist es wohl nicht zu leugnen, daß man in dieser Bedeutung des Ausdrucks noch häufiger und schwerer gesündigt hat. Denn daß dasjenige, welches, wie so eben bemerkt ist, nicht einmal als eine richtige Interpretation betrachtet werden darf, noch viel weniger für eine Offenbarung Gottes in der Schrift gehalten werden dürfe, dies ist so klar wie der Tag. Gesetzt aber, es liesse sich beweisen, daß ein unwahrer (d. h. irgend einer entschieden anerkannten Wahrheit widersprechender) Gedanke in jenem ersten Sinne

eine Schriftlehre ſey: ſo folgt daraus gar nicht, daß er es auch in dem zweyten, alſo eine Offenbarung Gottes in der Schrift, ſey. Nein, im Gegentheil, eben aus jener Beſchaffenheit folgt unwiderſprechlich, daß er von dem Gotte der Wahrheit nicht herrühren könne, daß er alſo eben aus Ehrfurcht gegen die Offenbarung nicht als ſolche anerkannt, ja, wenn er früher dafür gehalten wäre, abgeworfen, oder vielmehr in das Gebiet der Nicht-Offenbarung zurückgeſchoben werden müſſe. Allerdings kann man mit Recht und ohne Bedenken von Schriftlehren in beiden Bedeutungen da ſprechen, wo alle Hülfsmittel der Interpretation in einleuchtender Harmonie zu einem leicht als wahr erkennbaren Sinn führen. Sobald aber der von dem Interpreten gefundene Gedanke in Widerſprüchen irgend einer Art gegen eine unbezweifelte Wahrheit befangen iſt: ſo handelt jener leichtſinnig, wenn er ihn in der erſten, und unverantwortlich, wenn er ihn in der zweyten Bedeutung für eine Schriftlehre ausgiebt. Wer z. B. in ſeiner Vorſtellung von dem Satze de communicatione idiomatum den §. 190. angegebenen logiſchen Widerſpruch findet, der müßte wenigſtens ſein Vertrauen zu den Urhebern der bibliſchen Aeuſſerungen aufgeben, wenn er dieſe Vorſtellung für den von ihnen beabſichtigten Gedanken hielte; an Gott und Menſchen aber würde er ſich vergehen, wenn er trotz des bemerkten Widerſpruchs, und ohne daß er denſelben gelöſt hätte, jene Vorſtellung eine Offenbarung Gottes nennen wollte. Hier kann durchaus nicht die Rede davon ſeyn, ob die Vernunft etwas für wahr halten *wolle* oder nicht. Was ſie nach der allgemeinen Regel der Wahrheit nicht für wahr halten *kann*, das darf ſie ſchlechthin nicht für wahr halten

wollen. Sie kann und darf nichts weiter thun, als redlich, und frey vom Einflusse unreiner Triebe, zu prüfen, ob die von ihr bemerkten Widersprüche blos scheinbar sind und sich heben lassen. So lange sie aber nicht wirklich gehoben sind, und bey wem sie es nicht sind, da müssen sie, eben aus Ehrfurcht gegen die Offenbarung, ein Hinderniß bleiben, den gefundenen Gedanken für eine Offenbarung zu halten.

§. 229.

Die Vernachlässigung dieser Maxime und die Verwechslung jener wesentlich verschiedenen Begriffe des Worts Schriftlehre haben zu allen Zeiten des Christenthums unsäglichen Schaden angerichtet, und werden, so lange sie fortdauern, nicht aufhören, ihren verderblichen Einfluß zu äussern. Sie bewirken nämlich, daß von der einen Seite dem Christenthume unter dem Namen von Schriftlehren Sätze aufgedrungen werden, die nicht einmal in der ersten, geschweige denn in der zweyten Bedeutung des Worts, Schriftlehren, sondern meistens nichts als Resultate falscher Interpretationen und verirrter Speculationen mittelmäßiger oder verschrobener Köpfe und barbarischer Zeitalter sind, daher sie auch durch unauflösliche oder wenigstens noch nicht aufgelöste Widersprüche jeden vernünftigen Denker nothwendig zurückstoßen müssen; daß aber auch von der andern Seite Aussprüche der Schrift, wegen eines vermeinten Gedankeninhalts, der entweder gar nicht, oder doch nur sehr zweifelhaft in ihnen liegt, schonungslos verurtheilt oder verspottet werden, wodurch die Verehrer der Schrift sich mit Recht tief verletzt fühlen.

§. 230.

Indem nun die panharmonische Interpretation auf die Anwendung jener Maxime dringt, macht sie sich zu nichts weniger, als zu einer absoluten und sovverainen Richterin der Schrift, sondern blos zu einer bescheidenen Richterin der Auslegungen derselben, d. h. der in ihr gefundenen Gedanken. Sie kann und darf die letztern nicht für wahr, also auch nicht für göttlich anerkennen, so lange sie ihr mit irgend einer einleuchtenden Wahrheit im Widerspruche stehen; aber es ist ihr auch in eben dem Grade, als sie die Urheber der in der heil. Schrift enthaltenen Aeusserungen ihrer Hochachtung würdig findet, unwahrscheinlich, ja unglaublich, daß ein solcher Gedanke wirklich der von ihnen beabsichtigte sey. Eben deswegen setzt sie alle grammatischen, kritischen und wissenschaftlichen Hülfsmittel in Anwendung, um zu versuchen, ob sich nicht ein befriedigender Sinn finden (nicht erdichten) lasse. Kann sie ihn aber nicht finden: so behauptet sie deswegen noch nicht, daß es überhaupt unmöglich sey, ihn zu finden. Sie ist gerade am weitesten entfernt, solche Aussprüche selbst zu verwerfen; aber sie hält sich verpflichtet, die Auslegung derselben zu suspendiren, und künftigen glücklicheren Forschungen vorzubehalten. Bis dahin kann sie aber auch jene Aussprüche zu nichts gebrauchen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil sie glaubt, dieselben nicht richtig zu verstehen.

§. 231.

d. Wenn man nun gerade darauf den Einwurf gründen wollte, „daß bey allen den Einflüssen, welche

„die panharmonische Interpretation, den allgemein-her-
„meneutischen Forschungen gemäß, berücksichtigen zu
„müssen glaubt, der als Resultat derselben gefundene
„Gedankeninhalt als etwas sehr Unsicheres
„erscheinen müsse, und sie daher den religiösen Skep-
„ticismus begünstige:" — so glaube ich auch ihn nicht
fürchten zu dürfen. Es giebt vorzüglich im N. T., aber
auch im A. T. eine für das wahre und allgemeine reli-
giöse Bedürfniß hinreichende Menge von Aussprüchen,
die so klar sind, (d. h. bey denen die gewöhnlichste Be-
deutung der Wörter mit dem, was der gewöhnliche nicht
verbildete Wahrheitssinn für wahr erkennt, so leicht und
glücklich harmonirt,) daß die Wahrheit und Richtigkeit
des sich sogleich aufdringenden Sinnes kaum einem Zwei-
fel unterworfen seyn kann, und jede fortgesetzte nach
einer vernünftigen Methode angestellte Prüfung densel-
ben nur immer mehr bestätigt. Hier kann also die pan-
harmonische Methode unmöglich den Zweifel, sondern
nur die feste Ueberzeugung befördern. — Bey den übri-
gen ist aber nichts wohlthätiger als die Skepsis. Wollte
Gott, sie hätte immer ihren Einfluß bewiesen! Dann
wäre das Christenthum nicht durch so vielen Unsinn ver-
unreinigt, nicht durch so viele Gräuel des Sectengeistes
und der Glaubens-Despotie geschändet. Wollte Gott,
daß eine gründlichere Erforschung der allgemeinen Her-
meneutik, als bisher Statt gefunden hat, die Sicher-
heit ein wenig irre machen könnte, mit welcher man
noch immer die ärgsten Misdeutungen der Schrift als
Schriftlehren nicht blos geltend machen, sondern sogar
Andern aufdringen will!

§. 232.

e. Auch die Empfehlung der panharmonischen Methode zur Bildung des als Sachkunde für die Interpretation nothwendigen reinchristlichen Lehrbegriffs, daß sie nämlich der Naturkunde und namentlich der Astronomie nachgeahmt sey, wird durch die Behauptung angegriffen: „die wahre Naturforschung „sey von der Hypothese der Harmonie weit entfernt; „sie sey es, welche die Naturwissenschaften so lange in „der Kindheit erhielt, und den Observationsgeist so lange „blendete." Ob der Urheber dieser Aeusserung ein Naturforscher sey oder nicht, weiß ich nicht. Daß aber nicht alle Naturforscher unserer Zeit, und zwar Männer von nicht geringem Ansehen in ihrem Fache, so urtheilen, davon hatte ich schon P. J. S. 276. Anm. einen Beweis gegeben, und ich kann ihn jetzt mit dem Ausspruch eines Mannes vermehren, dessen Competenz und Unpartheylichkeit in dieser Sache schwerlich geleugnet werden wird. Herr Prof. Littrow sagt nämlich in seinen kosmologischen Betrachtungen über die Venus (Wiener Zeitschr. 1822, Sept., S. 871.): „Es ist erfreulich zu sehen, wie der menschliche Geist verfährt, „wenn er den Gründen äusserer Erscheinungen nachspürt und die Natur in ihren geheimsten Wegen belauscht; wie er sich anfangs gewagten Hypothesen und „Irrthümern hingiebt, von denen er später mit Mühe „wieder abläßt, um sich in neue oft noch größere Täuschungen zu verstricken; wie er endlich, nachdem er „mühsam einen Schritt näher zur Wahrheit gethan hat, „jeden neuen Satz mit andern bekannten Erscheinungen vergleicht, und nur dann, wenn „alles übereinstimmt, wenn der Satz von al-

„len Seiten bestätigt wurde, ihn als ausge-
„macht ansehen darf.“

§. 233.

f. Wenn nun auch gegen die bestimmte Art der Anwendung jener Methode, welche blos zur Erläuterung der Sache P. J. Th. II. Abschn. III. versucht wurde, sich sehr erhebliche Einwendungen machen liessen, und z. B. die Grund-Hypothese falsch gewählt wäre, so würde dies nichts weiter beweisen, als daß man eine andere suchen müsse; gegen die Methode selbst aber bewiese es nichts. Indeß scheint es mir, daß der Einwurf: „die Stelle Matth. 28. v. 19. sey höchst „willkührlich und vor aller Interpretation als we-
„sentlicher Inhalt ächtchristlicher Offenbarung angenom-
„men, und nun das ganze dogmatische System aus
„den Begriffen Vater, Sohn und Geist herausana-
„lysirt oder vielmehr hineingetragen,“ nicht gerade so furchtbar sey, als er vielleicht Einigen schei-nen mögte.

§. 234.

Wie nämlich der von mir blos als eine vorläu-fige Hypothese aufgestellte (d. h. der rückwirken-den Bestätigung durch alle Hülfsmittel der Interpreta-tion vielfach bedürfende) Satz, daß Jesus Matth. 28. v. 19. den wesentlichen Inhalt seines Evangeliums an-deuten wollte, mit Recht eine willkührliche (d. h. jedes erkennbaren vernünftigen Grundes ermangelnde) Annahme genannt werden könne, vermag ich in der That nicht einzusehen. Die Gründe, und zwar, wie es mir vorkommt, nicht so gar unerhebliche, wenigstens

in den Worten gefunden werden kann, oder wirklich von Vielen darin gefunden ist, deswegen schon für den darin als wahr behaupteten Gedanken gelten sollte? Gedanken, welche entschieden unwahr, oder wenigstens in noch unaufgelösten Widersprüchen befangen sind, diesen einem im Ganzen achtungswürdigen Urheber schriftlicher Aeusserungen (um so mehr also der heiligen Schrift) nur dann zugeschrieben werden, wenn die authentischen Worte keinen andern Gedanken enthalten können. Dazu gehört aber bedeutend mehr, als daß ein Interpret gerade keinen bessern Sinn aufzufinden und durch Anwendung seiner Critik zu vermitteln weiß. Indeß wird gerade hier oft von den trefflichsten Interpreten eine seltsame Inconsequenz begangen, die ich mir nur daraus zu erklären weiß, daß der Mangel jeder gründlichen allgemeinen Hermeneutik die unaufhörliche Verwechslung der Worte und der durch sie bezeichneten Gedanken so ungemein begünstigt. Während nämlich jene bey vielen Stellen alle Gelehrsamkeit und allen Scharfsinn mit dem glücklichsten Erfolge aufbieten, um zu zeigen, daß der unvernünftige Sinn, den ihre Vorgänger in denselben gefunden haben, in ihnen entweder gar nicht liegen könne oder doch wenigstens nicht nothwendig gefunden werden müsse, vertheilen sie wiederum andere Stellen der Schrift höchst leichtsinnig, als ob in ihnen kein vernünftiger (der Wahrheit angemessener) Sinn gefunden werden könne, weil sie ihn darin nicht gefunden haben. Konnten ihre Vorgänger, denen es doch auch nicht immer an Gelehrsamkeit und Scharfsinn fehlte, sich bey jenen Stellen irren, warum wäre es denn unmöglich, daß auch ihnen bey diesen Stellen etwas Aehnliches begegne?

o lange die Infallibilität der Interpretation einer be=
immten Stelle nicht erwieſen iſt, kann die Schuld
es in ihr gefundenen unwahren Gedankens noch im=
er in der Interpretation ſelber liegen; und dann würde
eben ſo ungerecht ſeyn, jenen unwahren Gedanken
r eine Schriftlehre auszugeben, als, wenn Jemand
hauptete, es ſey nach Luc. 16. eine Schriftlehre, daß
n chriſtlicher Verwalter ſeinen Herrn um ſeine recht=
äßigen Forderungen betrügen ſolle. Geſetzt ſogar, die
irklich vorhandenen Worte könnten keinen andern Sinn
aben, iſt es denn auch ſchon entſchieden, daß nicht
och eine bis dahin nicht emendirte, vielleicht überall
icht mehr mit Sicherheit erkennbare Corruption des
extes, ja auch ein unrichtiger Ausdruck und wirkli=
her Irrthum von Seiten des Referenten Statt finden
önne?

§. 228.

Soll hingegen die Behauptung, ein Gedanke ſey
ine Schriftlehre, ſo viel heiſſen, als: er ſey von
ott in der Schrift mitgetheilt (eine Offen=
arung Gottes): ſo erfordert ſie eine noch weit größere
ehutſamkeit; auch iſt es wohl nicht zu leugnen, daß
an in dieſer Bedeutung des Ausdrucks noch häufiger
nd ſchwerer geſündigt hat. Denn daß dasjenige, wel=
es, wie ſo eben bemerkt iſt, nicht einmal als eine
chtige Interpretation betrachtet werden darf, noch viel
eniger für eine Offenbarung Gottes in der Schrift ge=
alten werden dürfe, dies iſt ſo klar wie der Tag.
eſetzt aber, es lieſſe ſich beweiſen, daß ein unwah=
r (d. h. irgend einer entſchieden anerkannten Wahr=
eit widerſprechender) Gedanke in jenem erſten Sinne

eine Schriftlehre ſey: ſo folgt daraus gar nicht, daß er es auch in dem zweyten, alſo eine Offenbarung Gottes in der Schrift, ſey. Nein, im Gegentheil, eben aus jener Beſchaffenheit folgt unwiderſprechlich, daß er von dem Gotte der Wahrheit nicht herrühren könne, daß alſo eben aus Ehrfurcht gegen die Offenbarung nicht als ſolche anerkannt, ja, wenn er früher dafür gehalten wäre, abgeworfen, oder vielmehr in das Gebiet der Nicht-Offenbarung zurückgeſchoben werden müſſe. Allerdings kann man mit Recht und ohne Bedenken von Schriftlehren in beiden Bedeutungen da ſprechen, wo alle Hülfsmittel der Interpretation in einleuchtender Harmonie zu einem leicht als wahr erkennbaren Sinn führen. Sobald aber der von dem Interpreten gefundene Gedanke in Widerſprüchen irgend einer Art gegen eine unbezweifelte Wahrheit befangen iſt: ſo handelt jener leichtſinnig, wenn er ihn in der erſten, und unverantwortlich, wenn er ihn in der zweyten Bedeutung für eine Schriftlehre ausgiebt. Wer z. B. in ſeiner Vorſtellung von dem Satze de communicatione idiomatum den §. 190. angegebenen logiſchen Widerſpruch findet, der müßte wenigſtens ſein Vertrauen zu den Urhebern der bibliſchen Aeuſſerungen aufgeben, wenn er dieſe Vorſtellung für den von ihnen beabſichtigten Gedanken hielte; an Gott und Menſchen aber würde er ſich vergehen, wenn er trotz des bemerkten Widerſpruchs, und ohne daß er denſelben gelöſt hätte, jene Vorſtellung eine Offenbarung Gottes nennen wollte. Hier kann durchaus nicht die Rede davon ſeyn, ob die Vernunft etwas für wahr halten *wolle* oder nicht. Was ſie nach der allgemeinen Regel der Wahrheit nicht für wahr halten *kann*, das darf ſie ſchlechthin nicht für wahr halten

ollen. Sie kann und darf nichts weiter thun, als
dlich, und frey vom Einflusse unreiner Triebe, zu prü-
n, ob die von ihr bemerkten Widersprüche blos schein-
r sind und sich heben lassen. So lange sie aber nicht
rklich gehoben sind, und bey wem sie es nicht sind,
müssen sie, eben aus Ehrfurcht gegen die Offenba-
ng, ein Hinderniß bleiben, den gefundenen Gedanken
r eine Offenbarung zu halten.

§. 229.

Die Vernachlässigung dieser Maxime und die Ver-
echslung jener wesentlich verschiedenen Begriffe des
Worts Schriftlehre haben zu allen Zeiten des Christen-
hums unsäglichen Schaden angerichtet, und wer-
den, so lange sie fortdauern, nicht aufhören, ihren ver-
derblichen Einfluß zu äussern. Sie bewirken nämlich,
daß von der einen Seite dem Christenthume unter
dem Namen von Schriftlehren Sätze aufgedrungen wer-
den, die nicht einmal in der ersten, geschweige denn in
der zweyten Bedeutung des Worts, Schriftlehren, son-
dern meistens nichts als Resultate falscher Interpreta-
tionen und verirrter Speculationen mittelmäßiger oder
verschrobener Köpfe und barbarischer Zeitalter sind, da-
her sie auch durch unauflösliche oder wenigstens noch
nicht aufgelöste Widersprüche jeden vernünftigen Den-
ker nothwendig zurückstoßen müssen; daß aber auch von
der andern Seite Aussprüche der Schrift, wegen
eines vermeinten Gedankeninhalts, der entweder gar
nicht, oder doch nur sehr zweifelhaft in ihnen liegt,
schonungslos verurtheilt oder verspottet werden, wodurch
die Verehrer der Schrift sich mit Recht tief verletzt
fühlen.

§. 230.

Indem nun die panharmonische Interpretation auf die Anwendung jener Maxime dringt, macht sie sich zu nichts weniger, als zu einer absoluten und souverainen Richterin der Schrift, sondern blos zu einer bescheidenen Richterin der Auslegungen derselben, d. h. der in ihr gefundenen Gedanken. Sie kann und darf die letztern nicht für wahr, also auch nicht für göttlich anerkennen, so lange sie ihr mit irgend einer einleuchtenden Wahrheit im Widerspruche stehen; aber es ist ihr auch in eben dem Grade, als sie die Urheber der in der heil. Schrift enthaltenen Aeusserungen ihrer Hochachtung würdig findet, unwahrscheinlich, ja unglaublich, daß ein solcher Gedanke wirklich der von ihnen beabsichtigte sey. Eben deswegen setzt sie alle grammatischen, kritischen und wissenschaftlichen Hülfsmittel in Anwendung, um zu versuchen, ob sich nicht ein befriedigender Sinn finden (nicht erdichten) lasse. Kann sie ihn aber nicht finden: so behauptet sie deswegen noch nicht, daß es überhaupt unmöglich sey, ihn zu finden. Sie ist gerade am weitesten entfernt, solche Aussprüche selbst zu verwerfen; aber sie hält sich verpflichtet, die Auslegung derselben zu suspendiren, und künftigen glücklichern Forschungen vorzubehalten. Bis dahin kann sie aber auch jene Aussprüche zu nichts gebrauchen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil sie glaubt, dieselben nicht richtig zu verstehen.

§. 231.

d. Wenn man nun gerade darauf den Einwurf gründen wollte, „daß bey allen den Einflüssen, welche

die panharmonische Interpretation, den allgemein-hermeneutischen Forschungen gemäß, berücksichtigen zu müssen glaubt, der als Resultat derselben gefundene Gedankeninhalt als etwas sehr Unsicheres erscheinen müsse, und sie daher den religiösen Skepticismus begünstige:" — so glaube ich auch ihn nicht rechten zu dürfen. Es giebt vorzüglich im N. T., aber auch im A. T. eine für das wahre und allgemeine religiöse Bedürfniß hinreichende Menge von Aussprüchen, die so klar sind, (d. h. bey denen die gewöhnlichste Bedeutung der Wörter mit dem, was der gewöhnliche nicht verbildete Wahrheitssinn für wahr erkennt, so leicht und glücklich harmonirt,) daß die Wahrheit und Richtigkeit des sich sogleich aufdringenden Sinnes kaum einem Zweifel unterworfen seyn kann, und jede fortgesetzte nach einer vernünftigen Methode angestellte Prüfung denselben nur immer mehr bestätigt. Hier kann also die panharmonische Methode unmöglich den Zweifel, sondern nur die feste Ueberzeugung befördern. — Bey den übrigen ist aber nichts wohlthätiger als die Skepsis. Wollte Gott, sie hätte immer ihren Einfluß bewiesen! Dann wäre das Christenthum nicht durch so vielen Unsinn verunreinigt, nicht durch so viele Gräuel des Sectengeistes und der Glaubens-Despotie geschändet. Wollte Gott, daß eine gründlichere Erforschung der allgemeinen Hermeneutik, als bisher Statt gefunden hat, die Sicherheit ein wenig irre machen könnte, mit welcher man noch immer die ärgsten Misdeutungen der Schrift als Schriftlehren nicht blos geltend machen, sondern sogar Andern aufdringen will!

§. 232.

e. Auch die Empfehlung der panharmonischen Methode zur Bildung des als Sachkunde für die Interpretation nothwendigen reinchristlichen Lehrbegriffs, daß sie nämlich der Naturkunde und namentlich der Astronomie nachgeahmt sey, wird durch die Behauptung angegriffen: „die wahre Naturforschung „sey von der Hypothese der Harmonie weit entfernt; „sie sey es, welche die Naturwissenschaften so lange in „der Kindheit erhielt, und den Observationsgeist so lange „blendete." Ob der Urheber dieser Aeusserung ein Naturforscher sey oder nicht, weiß ich nicht. Daß aber nicht alle Naturforscher unserer Zeit, und zwar Männer von nicht geringem Ansehen in ihrem Fache, so urtheilen, davon hatte ich schon P. J. S. 276. Anm. einen Beweis gegeben, und ich kann ihn jetzt mit dem Ausspruch eines Mannes vermehren, dessen Competenz und Unpartheylichkeit in dieser Sache schwerlich geleugnet werden wird. Herr Prof. Littrow sagt nämlich in seinen kosmologischen Betrachtungen über die Venus (Wiener Zeitschr. 1822, Sept., S. 871.): „Es ist erfreulich zu sehen, wie der menschliche Geist verfährt, „wenn er den Gründen äusserer Erscheinungen nachspürt und die Natur in ihren geheimsten Wegen belauscht; wie er sich anfangs gewagten Hypothesen und „Irrthümern hingiebt, von denen er später mit Mühe „wieder abläßt, um sich in neue oft noch größere Täuschungen zu verstricken; wie er endlich, nachdem er „mühsam einen Schritt näher zur Wahrheit gethan hat, „jeden neuen Satz mit andern bekannten Erscheinungen vergleicht, und nur dann, wenn „alles übereinstimmt, wenn der Satz von al-

„len Seiten bestätigt wurde, ihn als ausge„macht ansehen darf.“

§. 233.

f. Wenn nun auch gegen die bestimmte Art er Anwendung jener Methode, welche blos zur rläuterung der Sache P. J. Th. II. Abschn. III. ver- icht wurde, sich sehr erhebliche Einwendungen machen essen, und z. B. die Grund-Hypothese falsch gewählt äre, so würde dies nichts weiter beweisen, als daß nan eine andere suchen müsse; gegen die Methode selbst ber bewiese es nichts. Indeß scheint es mir, daß der Einwurf: „die Stelle Matth. 28. v. 19. sey höchst „willkührlich und vor aller Interpretation als we„sentlicher Inhalt ächtchristlicher Offenbarung angenom„men, und nun das ganze dogmatische System aus „den Begriffen Vater, Sohn und Geist herausana„lysirt oder vielmehr hineingetragen,“ nicht erade so furchtbar sey, als er vielleicht Einigen schei- en mögte.

§. 234.

Wie nämlich der von mir blos als eine vorläu- ige Hypothese aufgestellte (d. h. der rückwirken- en Bestätigung durch alle Hülfsmittel der Interpreta- on vielfach bedürfende) Satz, daß Jesus Matth. 28. 19. den wesentlichen Inhalt seines Evangeliums an- uten wollte, mit Recht eine willkührliche (d. h. des erkennbaren vernünftigen Grundes ermangelnde) nnahme genannt werden könne, vermag ich in der hat nicht einzusehen. Die Gründe, und zwar, wie mir vorkommt, nicht so gar unerhebliche, wenigstens

bis jetzt noch nicht widerlegte, sind ja (P. J. S. 32 u. 330.) ausdrücklich und ziemlich ausführlich angeg ben. Ueberdies ward in den Anmerkungen auffer a dern auch auf das Urtheil eines der geschätztesten G geten unsers Zeitalters, des Hrn. Dr. u. Geh. K. R Paulus hingewiesen, der schon vor mehr als 20 Ja ren in jener Stelle, dem Wesentlichen nach, die näm liche Vorstellung fand, welche ich in meinem Versuch zum Grunde legte. Eben so urtheilte der als Exege und Dogmatiker nicht minder geschätzte Hr. Dr. u. K. R. Eckermann in seinem Handbuche der christlichen Glaubenslehre 1803. Th. IV. S. 312. u. 313; und noch neuerlich ist die nämliche Annahme von dem Hrn. Dr. Johannsen in seiner Schrift: „Ueber die Grundsätze der Abfassung eines populären und allgemein brauchbaren Lehrbuchs der Religion für die Jugend S. 182," ausführlicher und vielseitiger vertheidigt worden, als ich es für meinen Zweck nöthig und angemessen fand.

§. 235.

Folglich kann der Zusatz, „und vor aller Interpretation" schwerlich einen andern Gedanken ausdrücken sollen, als: die hypothetische Annahme sey vorläufig nach dem exegetischen Tact, und vor einer förmlichen Anwendung der panharmonischen Methode zur Prüfung und Berichtigung dieses Tacts, geschehen. Das ist zwar vollkommen richtig, aber durchaus kein Vorwurf. Denn, weil die Hypothese das Resultat einer grossen Masse verschiedener Vorstellungen ist, so kann sie, nach der Natur des menschlichen Geistes, nicht anders entstehen, als durch das Vermögen desselben, ei-

Menge von Vorstellungen, die mehr oder weniger der Deutlichkeit ermangeln, zu vergleichen und zu verbinden, also durch das Gefühl oder den Tact (vgl. §. 13. u. §. 112.). Aber eben weil die Hypothese auf diese Weise entstehen muß, ist ihre Richtigkeit sehr problematisch, und bedarf daher nothwendig der Prüfung, deren Methode in dem ganzen Abschnitte anschaulich gemacht werden sollte. Unmöglich aber konnte ich mich dabey in die exegetischen Details, die schon in hundert Büchern enthalten sind, einlassen, wenn ich den Umfang meiner Schrift nicht ins Ungeheure erweitern wollte, welches zu einer Zeit, worin fast nur Taschenbücher gelesen werden, sehr unzweckmäßig gewesen wäre.

§. 236.

Ist nun eine Grund-Hypothese falsch aufgegriffen, wird sie hartnäckig und ohne Rücksicht auf dasjenige, was ihr widerspricht, festgehalten: dann wird allerdings die Folge seyn, daß man ein System von Vorstellungen, welche dem Urheber der Aeusserungen ganz fremd waren, aus diesen herausanalysire, oder in dieselben hineintrage. Aber sollte dies mehr von dem bloßen Tact zu besorgen seyn, der seine heimlichen Hypothesen und deren unvermerkten Einfluß auf seine Interpretation ungeprüft und ungestöhrt walten läßt; oder von der panharmonischen Interpretation, welche alle zur Deutlichkeit zu erheben und mit jeder erkannten Wahrheit zu vergleichen sucht? Ich denke, von dem erstern. (Vgl. §. 106—111. u. §. 122.)

§. 237.

§. Mag indeß der Ausspruch Jesu Matth. 28.

v. 19. (wie ich aus den a. a. O. bemerkten Gründen noch jetzt glaube) oder ein anderer die articulos fundamentales für ſeine Bekenner enthalten: ſo wird doch der Gedankeninhalt deſſelben nicht aus den einzelnen kurzen, bildlichen, vielumfaſſenden Ausdrücken allein, ſondern nur durch die Wechſelwirkung einer panharmoniſchen Interpretation aller Aeuſſerungen Jeſu ſelber und ſeiner Apoſtel über ihn, gefunden werden können. Dazu bedarf es allerdings eines philoſophiſchen Denkens, in ſo fern man darunter eine methodiſche Wahrheitsforſchung verſteht. Wenn aber behauptet wird, „daß „ſie eine Religionsphiloſophie voraus*ſetze*, „welche ganz unabhängig vom Chriſtenthum „die Ausſprüche der Vernunft enthält, und „dadurch das höchſte Geſetz der Interpretation:" ſo ſcheint es mir in mehr als Einer Hinſicht nöthig, mich darüber näher zu erklären.

§. 238.

Will man nämlich unter unabhängiger Religionsphiloſophie eine ſolche methodiſche Wahrheitsforſchung über moraliſch-religiöſe Gegenſtände verſtehen, auf welche die Wahrheiten des Evangeliums durchaus keinen Einfluß haben ſollen: ſo dürfte dieſelbe wohl ſchwerlich in irgend einem chriſtlichen Lande möglich ſeyn. Wie ſehr auch die Meinungen der Chriſten von dem Gedankeninhalte des Evangeliums, (d. h. was ſie Chriſtenthum nennen) irgendwo verfälſcht ſeyn mag, ſo dringen ſich doch die reinen moraliſch-religiöſen Vorſtellungen, welche darin enthalten ſind, dem philoſophiſchen Geiſte mit ſolcher Klarheit und mit lebendigem Gefühl einer durchgängigen Uebereinſtimmung

mit aller verwandten Wahrheit (Panharmonie) auf, daß sie auf sein ganzes damit verwandtes Denken den unvermeidlichsten Einfluß haben müssen. Je mehr aber das Christenthum seit der Reformation durch eine Interpretation, welche (wie aus dem folgenden Abschnitte erhellen wird) im Wesentlichen mit der panharmonischen übereinstimmte, an reinchristlichen Wahrheiten gewann, desto mehr wurden diese auf den verschiedensten Wegen Gemeingut, und gingen von unzähligen Seiten so sehr in die allgemeine Denkart über, daß die Einzelnen nicht mehr im Stande sind, bey den mit denselben übereinstimmenden Vorstellungen dasjenige, was sie dem Evangelium verdanken, genau von dem zu unterscheiden, was etwa einen von demselben unabhängigen Ursprung haben mag.

§. 239.

Soll aber jener Ausdruck blos eine solche Unabhängigkeit von einem gangbaren, vererbten oder gar aufgedrungenen Lehrbegriff bezeichnen, daß keine Vorstellung desselben sich der Prüfung nach der allgemeinen Regel der Wahrheit entziehen darf: so wird durch denselben unstreitig etwas angedeutet, ohne welches die Religionsphilosophie dieses Namens durchaus unwürdig und vielmehr blos eine scholastische Dialectik wäre. Ist sie nämlich als Philosophie methodische Wahrheitsforschung, so verleugnet sie ihr eigentliches Wesen, sobald es ihr in irgend einem Puncte nicht um die Erforschung der Wahrheit selbst, sondern blos um die scheinbare Bestätigung eines Gegebenen, ohne Rücksicht, ob es an und für sich wahr oder falsch sey, zu thun ist; wiewohl sie freylich eines Gegebenen

nicht entbehren kann, weil sie von einem realen Puncte ausgehen muß. Aber die Methode, nach welcher sie von dem Gegebenen ausgeht, kann von zwiefacher wesentlich verschiedener Art seyn.

§. 240.

Die eine nämlich, welche man vielleicht die einseitige, dogmatische oder apodictische nennen könnte, nimmt gewisse innere oder äussere Erfahrungen als untrügliche an, leitet aus ihnen gewisse Principien ab, als untrügliche, baut aus denselben ein gewisses System auf, als ein untrügliches. Daß ich von dieser Methode überhaupt wenig erwarte, am wenigsten aber, wenn sie auf die religiösen Angelegenheiten angewendet wird: dies kann ich hier so wenig verbergen, als in meiner früheren Schrift, worin ich nur diese Methode der Philosophie misbilligen wollte, keineswegs aber das philosophische Denken überhaupt, ohne welches ja die ganze panharmonische Interpretation unmöglich wäre. (Vgl. P. J. S. 379—382.)

§. 241.

Die andere Methode des philosophischen Denkens hingegen, welche man etwa die vielseitige, nach Panharmonie strebende, oder die Methode der Annäherung nennen könnte, geht zwar gleichfalls von innern und äussern Erfahrungen aus. Aber sie leugnet bey denselben die Möglichkeit des Irrthums nicht. Daher begnügt sie sich nicht mit den eignen, sondern sucht die Bestätigung derselben bey den erleuchtetsten, edelsten und wahrheitliebendsten Menschen aller Zeiten; daher vergleicht sie die einzelnen eigenen mit allen verwandten

unter gleichen und unter verschiedenen Umständen oder Bedingungen. Durch einen möglichst klaren Ueberblick der möglichst größesten Masse solcher möglichst bewährten Erfahrungen sucht sie zu den allgemeinen Gründen und Ursachen derselben hinabzusteigen. Aber, indem sie das Gefundene vorläufig nur als Hypothese betrachtet, macht sie zuerst nur vorsichtige Versuche, durch dieselbe andere Erfahrungen zu erklären, und sucht durch stets fortgesetzte Vergleichung mit allen verwandten Wahrnehmungen und Ueberzeugungen sich der Wahrheit so sehr anzunähern, als es der menschlichen Beschränktheit nur immer möglich ist. Dies ist die Methode, durch welche die Naturforschung so bewundernswürdige Fortschritte gemacht hat, und sie sollte, so viel ich sehe, die Methode aller Philosophie, folglich auch der Religionsphilosophie, seyn. Dann begreife ich aber auch nicht, wie diese die innern und äussern Erfahrungen des Erleuchtetsten und Edelsten aller Erdenbewohner für ihre Wissenschaft unbenutzt lassen, und es sich gleichsam zum Verdienst anrechnen könne, dieselben von dem Kreise ihrer Untersuchungen auszuschliessen, um dadurch ihre Unabhängigkeit von denselben zu beweisen.

§. 242.

Aber freylich kann sie dazu nur jene Erfahrungen selbst, nebst deren Resultaten, nicht aber deren falsche Deutungen, nebst den aus diesen abgeleiteten Folgerungen gebrauchen. (Vgl. §. 116.) Daher kommt ihr eine richtige Interpretation des treflichsten Führers zur religiösen Wahrheit eben so sehr zu Hülfe, als sie selbst wiederum eine Interpretation unterstützt, welche jede verwandte Wahrheit benutzt, und alle Hülfsmittel der-

selben nach der nämlichen philosophischen Methode anwendet. Hier ist eben diejenige Wechselwirkung, welche oben §. 95. zwischen der Mechanik und der Interpretation der Beschreibung einer künstlichen Maschine nachgewiesen ist. Der einzige Unterschied besteht darin, daß bey dieser die Richtigkeit der Interpretation durch ihre Uebereinstimmung mit äusserlich durch die Sinne wahrnehmbaren Erscheinungen bewiesen wird, die Interpretation übersinnlicher Gegenstände hingegen sich meistens auf die Vergleichung mit innern Wahrnehmungen und mit den Schlüssen aus den äussern begnügen muß. (Vgl. §. 99.) Eine solche Religionsphilosophie aber erfindet nicht die articulos fundamentales des Evangeliums, sondern sie hilft dieselben finden, und veredelt sich selbst durch dieselben; während diejenige, welche, aus Eifer unabhängig zu seyn, sich mit dem Evangelium in Opposition stellt, nur zu oft schon auf Thorheiten und Widersprüche gerathen ist.

§. 243.

h. Wenn nun bey dieser Gelegenheit die (P. I. S. 202.) aufgestellte Definition des Wortes Vernunft von Einem meiner Beurtheiler als dem Sprachgebrauche widersprechend getadelt wird: so scheint mir dies nur von dem Sprachgebrauche einiger philosophischen Systeme nicht von dem allgemeinen zu gelten, der zwar bisweilen der vulgaire genannt wird, aber doch wohl einige Beachtung verdiente. Gerade auf dem angeführten Gegensatze der Wörte unvernünftig und unverständig dürfte nämlich in allen Redensarten, worin sie gebraucht werden, erhellen, daß das erste den Widerspruch gegen das, was den Menschen

ach ihrer allgemeinen Anlage und Bildung als ahr erſcheinen muß, bezeichnet, das zweyte aber den Widerſpruch gegen das, was nur dem Kenner eines eſondern Fachs als wahr einleuchtet. Daher muß h geſtehen, daß ich die mir übrigens wohlbekannte rt der Unterſcheidung vieler Philoſophen zwiſchen Ver=unft und Verſtand in dem allgemeinen Sprach=ebrauche nicht begründet finde; und, warum ich die=elbe nicht gebrauchen konnte, dies hatte ich ſchon, P. 3. S. 201. u. 203. oben, beſtimmt angegeben.

§. 244.

i. Endlich darf ich auch noch die Frage nicht un=beantwortet laſſen: „Ob es nicht eben ſo wichtig „ſey, die Disharmonie der bibliſchen Schrift=„ſteller als ihre Harmonie aufzuſuchen, da, „ſo wenig zwey Menſchen ſich äuſſerlich gleich ſind, „bey den verſchiedenen Verfaſſern der heil. Schrift eine „abſolute Uebereinſtimmung der Gedanken, zumal in „Betreff überſinnlicher Gegenſtände, erwartet werden „dürfe?“ Denn bey den Arbeiten mancher Exegeten mögte man in der That auf die Vermuthung kommen, daß ſie ſich dieſe Frage bejahend beantwortet hätten.

§. 245.

Allerdings bin ich weit entfernt, die Ungleichheit der Menſchen im Pſychiſchen wie im Phyſiſchen leugnen zu wollen, und daher eine abſolute Uebereinſtimmung der Individuen für möglich zu halten. Eben ſo wenig begehre ich eine Inſpiration zu vertheidigen, welche die bibliſchen Schriftſteller mit Beſeitigung aller ihrer In=dividualität zu bloßen Sprachröhren oder Copiiſten un=

mittelbarer Wörter Gottes macht. Ihre Individualität und deren Einfluß auf ihre Darstellung gebe ich also bereitwillig zu. Damit wird aber die Schwierigkeit oder gar Unzulässigkeit der panharmonischen Interpretation gar nicht erwiesen. Denn:

§. 246.

α. Mit dem Mangel einer absoluten Uebereinstimmung kann sehr wohl das Daseyn einer relativen (auf gewisse bestimmte Puncte bezüglichen) bestehen. Ja, wäre die letztere nicht wirklich vorhanden, so könnte es unmöglich weder eine wissenschaftliche Naturbeschreibung, noch Begriffe überhaupt, noch eine Bezeichnung derselben durch Sprache, noch eine Verständigung vermittelst dieser geben. So sehr auch die Menschen individuell verschieden sind, so sehr stimmen sie doch sowohl in ihrem physischen als psychischen Grundtypus, und in den aus diesem zunächst hervorgehenden Vorstellungen (die oft fälschlich für angeborne gehalten werden) überein; und schwerlich ist noch Jemand gefunden, der im Ernste geglaubt hätte, 2×2 sey nicht = 4. Auch ist nicht abzusehen, wie bey einer vollkommenen (d. h. der wahren Beschaffenheit durchaus angemessenen) Kenntniß irgend einer Sache eine Verschiedenheit der Vorstellung denkbar sey. Wo sich also eine vollkommene Kenntniß einer Sache bey mehreren Individuen findet, da kann ihre Vorstellung von derselben auch nur eine einzige (d. h. die der wahren Beschaffenheit angemessene) seyn; folglich auch nur eine solche (welche gerade die panharmonische Interpretation aufzufinden sucht) ihnen zugeschrieben werden.

§. 247.

β. Doch auch von der vollkommen richtigen Vor-
ellung läßt ſich, ſobald ſie von zuſammengeſetzter Art
, eine verſchiedene Darſtellung durch Worte den-
n; denn die Theilvorſtellungen des Ganzen können in
rſchiedener Vollſtändigkeit, Ausführlichkeit, Ordnung,
eziehung, und durch mehr oder weniger paſſende Aus-
ücke und erläuternde Vergleichungen dargeſtellt wer-
n. Es kann daher Eine dieſer Darſtellungen entwe-
r abſolute (d. h. in Rückſicht eines Ideals) oder
elative (d. h. in Rückſicht auf den Interpreten) voll-
ommener ſeyn, als die andere, und wer ſie in dieſer
ückſicht kritiſiren will, um Andern die Wahl unter ver-
chiedenen Führern zu erleichtern, der muß allerdings
uch auf dieſe Verſchiedenheit achten. Aber, wer aus
hnen die Sache ſelbſt kennen lernen will, der wird ſei-
en Zweck vereiteln, und ſich überall der Gefahr einer
alſchen Interpretation bloßſtellen, wenn er ſeine Auf-
nerkſamkeit, ſtatt auf die Sache ſelbſt, auf die Verſchie-
enheit der Darſtellung richtet. Denn nur diejenige In-
erpretation, welche bey allen Verſchiedenheiten der Dar-
ellung ihn zu Einer und eben derſelben Vorſtellung von
er Sache ſelbſt führt, (alſo die panharmoniſche) kann
einem Zwecke und der Abſicht der Urheber gemäß ſeyn.

§. 248.

γ. Iſt aber die Vorſtellung verſchiedener Indivi-
uen von der Sache ſelbſt mehr oder weniger un-
ichtig, ſo muß freylich auch deswegen ihre Darſtel-
ung verſchieden ſeyn, und je unrichtiger jene iſt, deſto
eniger brauchbar wird dieſe als Führer zur Kenntniß
er Sache ſeyn, obgleich auch nicht jede Unrichtigkeit

der Vorstellung ihn unbrauchbar macht (vgl. §. 118–121.). Wiewohl nun die Entscheidung, in wie fern jene Vorstellung selbst unrichtig sey, für die Wahl eines Führers nicht gleichgültig ist; so darf sie wegen ihrer Mislichkeit doch nur dem geübten Interpreten und vollkommenen Sachkenner zugestanden werden, und auch diese werden leicht Gefahr laufen, ungerecht zu werden, wenn sie den Versuch einer panharmonischen Interpretation zu früh aufgeben. Die übrigen werden durch ihre eigenen Misdeutungen überall Disharmonieen hervorbringen, die ausser denselben nicht existiren und sich selbst um den Vortheil bringen, den auch unvollkommene Führer gewähren können (§. 119.).

§. 249.

Gesetzt also, mehrere Personen lieferten unabhängig von einander die Beschreibung jener Maschine, von welcher §. 88. die Rede war: so wird ihre Darstellung, selbst wenn sie den Gegenstand vollkommen kennen, sehr verschieden seyn, und Eine derselben kann entweder überhaupt, oder für die Beschaffenheit des Lesers, Vorzüge vor der andern haben. Aber keiner wird es gelingen, sich mit bloßen Worten so auszudrücken, daß sie nicht von demjenigen, der die Regel der Wahrheit (die panharmonische Interpretation) vernachlässigt, auf die ungeheuerste Weise misverstanden und gemisdeutet werden könnte. Dieser würde also aus jeder Beschreibung eine andere Maschine construiren, aber wahrscheinlich keine einzige, welche die beabsichtigte Wirkung hervorbrächte. An Disharmonieen würde es also nicht fehlen. Aber, hätte er Recht, wenn er sie den Urhebern zuschriebe; wenn er diese (nach einer nur zu

gewöhnlichen Uebereilung) nach einander für Unwissende oder Betrüger erklärte, die alle nicht mit einander übereinstimmten, folglich unmöglich die wahre Beschaffenheit der Sache richtig darstellen könnten? Muß dies aber am grünen Holz, bey Beschreibungen sinnlicher Gegenstände, geschehen; was wird am dürren, bey der Darstellung übersinnlicher, werden! Wahrlich! man hat bey der Interpretation wenig Ursache auf die Jagd nach Disharmonieen auszugehen. Die ungeschickten Interpretationen liefern sie von selbst in hinreichender Menge. Wer mit sachkundigen ehrlichen Führern zu thun hat, dem können diese nur dann nützlich werden, wenn er sie, um des Zutrauens willen, nach der Regel der Wahrheit interpretirt. Dann wird jeder derselben, wie verschieden auch die Darstellung seyn mag, ihn zu dem nämlichen Resultate bringen, wiewohl der eine auf einem leichteren, der andere auf einem beschwerlicheren Wege, je nachdem seine eigene Beschaffenheit der Beschaffenheit seines Interpreten mehr oder weniger angemessen ist.

§. 250.

Gesetzt aber auch, die Verschiedenheit jener Beschreibungen rührte daher, daß bey einem oder dem andern ihrer Verfasser sich unrichtige Vorstellungen von der Sache mit eingemischt hätten: was hilft es mir dann für meinen Zweck, die Sache selbst kennen zu lernen, wenn ich nur hinter den Disharmonieen herjage, um ein möglichst großes Register derselben zusammen zu treiben, da in demselben bey einem solchen Verfahren ganz gewiß der scheinbaren, durch bloße Misdeutungen hervorgebrachten, noch weit mehr seyn werden, als der wirklichen? Was kann

es schaden, wenn ich die Entscheidung, ob sie die Folge wirklicher Irrthümer der Verfasser seyn mögen, dahingestellt seyn lasse, weil ich mich scheue, Menschen Unrecht zu thun, denen ich für ihre Belehrungen, auch wenn sie unvollkommen seyn sollten, mich zur Dankbarkeit verpflichtet fühle? Ist es denn nicht genug, wenn ich durch panharmonische Interpretation meinen Zweck erreiche, die Sache, welche mir wichtig ist, wirklich, der Wahrheit gemäß, zu erkennen?

§. 251.

Daher kann ich denn auch nicht verbergen, daß mir das lieblose Richten einiger Exegeten über biblische Schriften und deren Urheber etwas sehr Widerwärtiges hat. Gesetzt auch, diese wären dem allgemeinen Loose der Sterblichen, nicht blos in Nebendingen, sondern selbst in wichtigeren, mehr oder weniger unterworfen gewesen: würden sie nicht auch dann noch unsern wärmsten Dank verdienen, daß sie durch ihre Bemühungen die Ursache der unendlichen Vorzüge geworden sind, welche die christliche Welt, (wenigstens denjenigen Theil, der ihre Schriften redlich und vernünftig gebraucht,) vor der übrigen auszeichnen? Und, wie oft ist es schon sonnenklar geworden, daß die Irrthümer, deren man sie beschuldigte, blos in den Köpfen ihrer Interpreten lagen! Sogar ein Luther schalt den Brief des Jacobus eine stroherne Epistel, weil er in dessen Aeusserungen über das Verhältniß der Werke zu dem Glauben eine Disharmonie mit Paulus zu bemerken glaubte. Und doch hat man längst eingesehen, daß es eine große Uebereilung sey, zu meinen, beide hätten über die Sache

elbſt verſchieden gedacht, weil ſie dieſelbe verſchieden
arſtellten, ja darſtellen mußten. Denn, wie konnte es
nders ſeyn, da Paulus über dieſen Gegenſtand redet,
m gegen den Phariſäismus zu eifern, der über die
uſſern Handlungen die Geſinnung verkennt, welche
enſelben allein ihren ſittlichen Werth ertheilt; Jacobus
ingegen, um die Heuchelei zu bekämpfen, welche, aus
cheu vor den unbequemen Werken, Geſinnungen vor-
iebt, welche ſie nicht haben kann, weil ihr die noth-
endigen Früchte fehlen. Sogar der Criminal-Inqui-
itor darf das Streben, die Uebereinſtimmung der Aeuſ-
erungen des Inquiſiten mit der Wahrheit zu entde-
ken, nicht zu früh aufgeben, wenn er nicht zu Irr-
hümern und Ungerechtigkeiten verleitet werden ſoll: wie
könnte man denn im Verkehr mit ehrwürdigen hochver-
dienten Männern ſich dieſer Pflicht entbunden wähnen!

Kap. V.

Wechſelwirkung zwiſchen der Critik des Textes und der Interpretation der heil. Schrift.

§. 252.

Endlich muß auch noch die Wechſelwirkung zwiſchen
llen Hülfsmitteln der Interpretation und der Critik
es Textes, welche oben §. 81—86. im Allgemei-
en dargeſtellt iſt, in ihrer beſondern Beziehung auf
ie heil. Schrift betrachtet werden.

§. 253.

Es iſt alſo ohne Zweifel eine höchſt verdienſtliche
rbeit alle vorhandenen Varianten nicht blos zu ſam-

meln, sondern sie auch nach der Beschaffenheit ihrer Quellen und nach der Uebereinstimmung mehrerer wesentlich verschiedener (d. h. nicht aus einer und derselben Recension des Textes geflossener) Handschriften (also, aus größtentheils äussern Gründen) zu würdigen; wiewohl auch hier schon innere Gründe concurriren müssen, um die Beschaffenheit der Quellen richtig zu beurtheilen. Lesarten, welche bedeutende Gründe der erstern Art für sich haben, verdienen eine sorgfältige Beachtung, selbst dann, wenn sie der panharmenischen Interpretation große Schwierigkeiten verursachen. Diese letzten können allein die Unächtheit der Lesart schon deswegen nicht beweisen, weil sie auch in der mangelhaften Sprach- oder Sachkunde des Interpreten ihren Grund haben können. Ausserdem läßt sich aber auch bey den Verfassern der heil. Schriften nicht die Unmöglichkeit beweisen, daß sie sich entweder eines unpassenden Ausdrucks bedient, oder sich in der Auffassung des Gegenstandes von irgend einer Seite geirrt haben könnte. Wer ohne Rücksicht auf die äussern Gründe blos wegen der leichtern Uebereinstimmung mit dem als wahr Erkannten einer Lesart den Vorzug giebt, der setzt sich nicht blos in den Verdacht der Scheu vor mühsamen Untersuchungen, sondern raubt sich auch die Gelegenheit zu denjenigen Wahrheiten zu gelangen, deren Darstellung von dem Verfasser wirklich beabsichtigt ward.

§. 254.

Aber die im Ganzen vorzüglichsten Codices können doch im Einzelnen Fehler haben, und darin andern nachstehen, die im Ganzen weniger Zutrauen

erdienen. Sind also bey jenen die ernstlichen Versuche prach- und sachkundiger Interpreten vergeblich gebliesen, einen panharmonischen Sinn aufzufinden, während er sich bey den von dem letztern dargebotenen Lesarten leicht antreffen läßt: so thun sie, wenn sie diesen letztern in diesem Falle den Vorzug geben und sie vorläufig für die richtigeren erklären, nichts anders, als was sie dem Zutrauen zu den ehrwürdigen Urhebern der Aeusserungen schuldig sind.

§. 255.

Bedenklicher wird freylich die Entscheidung der Kritik, wenn keine der vorhandenen Lesarten einen der Wahrheit angemessenen Sinn geben will. Hier ist noch größere Vorsicht nöthig, wenn nicht die bloße Conjectural-Critik die Trägheit oder Anmaßung des Interpreten begünstigen soll. Der Umstand, daß bisher noch kein panharmonischer Sinn ausgefunden ist, beweist noch nicht, daß er nicht darin liegen könne; dieß erhellet aus der ganzen Geschichte der Exegese zur Genüge. Aber auch der Umstand, daß alle vorhandene, der bisher verglichene Handschriften in einer Lesart übereinstimmen, beweist eben so wenig, daß in einer Stelle nicht wirklich eine frühe und dadurch in alle Codices übergegangene Verfälschung Statt gefunden habe. So sehr also auch die Bemühungen derjenigen Exegeten lob verdienen, welche nicht müde werden, in der wirklich vorhandenen Lesart einen ihrem Zutrauen zu dem Urheber der Aeusserung angemessenen (folglich panharmonischen) Sinn zu suchen: eben so sehr verdienen auch diejenigen geschätzt zu werden, welche da, wo sie solche Bemühungen für fruchtlos und ihren glücklichen Erfolg

chen, wiewohl hier auch leicht arge Uebereilungen vorkommen können. Aber bey der Interpretation der heil. Schrift ſind die grammatiſchen und die in der Beſchaffenheit der Gedanken liegenden Schwierigkeiten meiſtens ſo groß, daß der Interpret mit dem, was in dieſer Hinſicht für ihn zu thun iſt, nicht ſo leicht fertig zu werden hoffen darf. Ferner iſt auf die Emendation des Textes ſchon ſo viel Fleiß verwendet, daß, wenigſtens bey den vorzüglichſten neuern Ausgaben, die Wahrſcheinlichkeit der noch übrigen Corruptionen zwar keineswegs aufgehoben, aber doch beträchtlich vermindert iſt. Den Referenten aber, oder gar den Urhebern der in der heil. Schrift enthaltenen Aeuſſerungen die Schuld beyzumeſſen, dazu wird derjenige Critiker, der einmal ein lebendiges Zutrauen zu denſelben gefaßt hat, ſich wenigſtens nicht eher entſchlieſſen, bis die übrigen möglichen Urſachen eines der Wahrheit widerſprechenden Sinnes unſtatthaft befunden ſind.

§. 258.

Bey allen dieſen Unterſcheidungen liegen alſo die weſentlichen Motive der Critik des Textes in der Interpretation, d. h. in der Wechſelwirkung aller zu derſelben erforderlichen Hülfsmittel. Die genaue und gründliche Kenntniß der Sprache und der Schriftzeichen iſt weder eine Wahl unter den vorhandenen Lesarten, noch viel weniger eine Conjectur möglich. Ob aber ein dadurch erhaltener Gedanke paſſend oder nicht ſey, dies beruht eben ſo ſehr auf der Anſicht des Interpreten vom Verfaſſer, und, falls dieſer ein Referent iſt, von dem Urheber der Gedankenäuſſerung, als auf deſſen Sachkunde, d. h. auf ſeiner Be-

rtheilung der Wahrheit oder Unwahrheit der gefunde-
en Gedanken, ja auf der ganzen Wechselwirkung al-
er dieser Interpretationsmittel. In eben dem Grade,
ls das Zutrauen des Interpreten zu Jesu, zu seinen
eferenten, und zu den übrigen Urhebern der in der
eil. Schrift enthaltenen Gedankenäusserungen gestiegen
nd wirksam ist, wird er abgeneigt seyn, ihnen einen
Gedanken zuzuschreiben, den er für unwahr oder unsitt-
ich hält, und je grösser seine eigne Sachkunde ist, desto
ehr vermag er, die Wahrheit oder Unwahrheit des
gefundenen Gedankens richtig zu beurtheilen. Je siche-
er er nun ist, daß er selbst keinen grammatisch-mög-
ichen Sinn der vorhandenen Worte übersehen habe, und
daß keiner derselben mit der Wahrheit und Sittlichkeit
übereinstimme: desto mehr fühlt er sich eben durch je-
nes Zutrauen zu den Urhebern gedrungen, eine wirklich
vorhandene Lesart aufzufinden, oder, in Ermangelung
derselben, eine Conjectur zu versuchen, durch welche die
vermißte Panharmonie wieder hergestellt werden könne.
Das haben von jeher alle Interpreten, denen die hei-
lige Schrift ehrwürdig war, gethan, wiewohl sie in
Ansehung der Vorsicht, der Geschicklichkeit und des Er-
folges, mit dem sie es thaten, unendlich verschieden
waren. Anders wird und darf es aber auch nicht seyn,
so lange noch einige Hochachtung gegen die segensreichste
Quelle religiöser und sittlicher Wahrheit übrig bleibt und
erhalten werden soll.

ὑμεῖς τέλειοι, ὥσπερ ὁ πατὴρ ὑμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς, τέλειός ἐστι;" nach Luthern: „Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Denn, sollte es mir gelingen, bey dieser Stelle zu zeigen, daß die eigentliche Sprachkunde fast kaum Worte weiter führt, als zu der Entscheidung, was ὅ bedeuten könne, nicht aber, was es nach der Absicht Jesu bedeuten solle; daß das Letztere vielmehr durch die lebendige Wechselwirkung aller übrigen Interpretationsmittel entschieden werden müsse: so glaube ich annehmen zu dürfen, daß man das Nämliche überhaupt nicht, und am wenigsten bey schwierigeren Stellen werde ableugnen können. Uebrigens brauche ich wohl kaum zu bemerken, daß meine Absicht weder ist noch seyn kann, über diese Stelle neue exegetische Aufschlüsse zu geben, deren sie nicht bedarf; oder gar, ein Muster exegetischer Forschungen zu geben, da diese selten die mir hier nothwendige Ausführlichkeit erlauben; sondern blos, in der schon längst geübten Exegese die Wahrheit und Nothwendigkeit der entwickelten Grundsätze zu erläutern und augenscheinlich nachzuweisen. Aus diesem Gesichtspuncte hoffe ich daher auch das Folgende beurtheilt zu sehen.

§. 260.

Schon gleich das erste Wort der obigen Stelle beweist, wie wenig die bloße Sprachkunde über den beabsichtigten Sinn entscheidet. Ἔσεσθε ist freylich das Futurum, und kann daher heissen: ihr werdet seyn. Allein, wenn man auch diese Bedeutung gelten läßt, wofür Paulus Commentar I. S. 552. sich entscheidet: so ist dadurch noch nicht ausgemacht, ob dies eine bedingte oder unbedingte Vorhersagung der Zukunft

n bloßen Tacte zu folgen pflegen, bedeutend abweis
n müssen! Bedenkt man überdies die Erfahrung,
lche ich von der Leichtigkeit wirklicher Misdeutun=
gemacht habe, so wird man mir den Wunsch nicht
argen, wenigstens von meiner Seite nichts zu un=
lassen, was dazu beytragen kann, eine Sache, die
nun einmal für ein vernünftiges Christenthum und
das Wohl der Menschheit von der höchsten Wichtig=
keit zu seyn scheint, in ein möglichst helles Licht zu se=
n. Dazu glaube ich aber (dem eben so alten als
ahren Ausspruche, exempla illustrant, zufolge) nichts
esseres thun zu können, als (wie ich es schon P. I.
S. 33. für möglich erklärte,) an einem Beyspiele
achzuweisen, daß dasjenige, welches die panharmonische
nterpretation aus den eben entwickelten Gründen for=
ert, schon längst von den treflichsten Auslegern nach
em sogenannten exegetischen Tacte practisch ausgeübt
y, wiewohl der Mangel deutlich erkannter Grunds
ätze sowohl der Consequenz als der Rechtfertigung ihs
es Verfahrens oft nachtheilig gewesen seyn mag. Zu=
leich hoffe ich dadurch der etwa möglichen Einwendung
orzubeugen, daß das, was oben von der Unzulängs
chkeit der blos grammatischen Erfordernisse zur Inter=
retation gesagt ist, wenigstens übertrieben und nur
uf einzelne schwierige Fälle anwendbar sey. Eben des=
egen wähle ich einen der kürzesten, anerkannt schön=
en, und scheinbar klärsten Ausspruchs Jesu, den jeder
chüler übersetzen kann, bey welchem die lutherische
ebersetzung und das Original in ihren Ausdrücken fast
leichbedeutend sind, und über welchen, so viel ich weiß,
iemals ein erheblicher Streit Statt gefunden hat; näm=
ch die bekannte Stelle Matth. 5. v. 48.: „Εσεσθε ουν

ὑμεῖς τέλειοι, ὥσπερ ὁ πατὴρ ὑμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς, τέλειός ἐστι;" nach Luthers: „Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Denn, sollte es mir gelungen, bey dieser Stelle zu zeigen, daß die eigentliche Sprachkunde fast bey keinem Worte weiter führt, als zu der Entscheidung, was es bedeuten könne, nicht aber, was es nach der Absicht Jesu bedeuten solle; daß das Letztere vielmehr durch die lebendige Wechselwirkung aller übrigen Interpretationsmittel entschieden werden müsse: so glaube ich annehmen zu dürfen, daß man das Nämliche überhaupt nicht, und am wenigsten bey schwierigeren Stellen werde ableugnen können. Uebrigens brauche ich wohl kaum zu bemerken, daß meine Absicht weder ist noch seyn kann, über diese Stelle neue exegetische Aufschlüsse zu geben, deren sie nicht bedarf; oder gar, ein Muster exegetischer Forschungen zu geben, da diese selten die mir hier nothwendige Ausführlichkeit erlauben; sondern blos, an der schon längst geübten Exegese die Wahrheit und Nothwendigkeit der entwickelten Grundsätze zu erläutern und augenscheinlich nachzuweisen. Aus diesem Gesichtspuncte hoffe ich daher auch das Folgende beurtheilt zu sehen.

§. 260.

Schon gleich das erste Wort der obigen Stelle beweist, wie wenig die bloße Sprachkunde über den beabsichtigten Sinn entscheidet. Ἔσεσθε ist freylich das Futurum, und kann daher heissen: ihr werdet seyn. Allein, wenn man auch diese Bedeutung gelten läßt, wofür Paulus Commentar. I. S. 552. sich entscheidet: so ist dadurch noch nicht ausgemacht, ob dies eine bedingte oder unbedingte Vorhersagung der Zukunft

seyn solle. (Warum z. B. nun nicht das Letztere? — Antwortet man: Weil dies einen offenbar unwahren Gedanken geben würde, da Judas, der hier keinesweges ausgenommen wird, in keiner Bedeutung des Worts für einen τελειον gehalten werden darf, und Paulus, der Philipp. 3. v. 12. von sich sagte ουχ, ὅτι ἤδη τετελείωμαι, seinen Mitaposteln, die er selbst bisweilen tadelte (z. B. Galat. 2. v. 11.), die τελειοτης unmöglich zugestehen konnte: — so bin ich damit vollkommen einverstanden; aber ich frage: Warum soll denn das Wort keinen unwahren Gedanken geben? Warum anders, als weil dieser mit der Ansicht des Interpreten von Jesu, dem Urheber der Aeusserung, im Widerspruch stehen würde? Hier ist es also keinesweges die Sprachkunde, sondern das Zutrauen zu Jesu, welches die Wahl unter jenen beiden möglichen Bedeutungen des Futurums, und zwar für die bedingte Vorhersagung bestimmt. — Woher denn nun aber dieses Zutrauen? Soll es nicht auf die, oben §. 156. bis 174. angegebene Weise durch die mannigfaltigste Wechselwirkung erzeugt werden, so weiß ich es weder zu rechtfertigen noch zu erklären.

§. 261.

Doch εσεσθε kann ausser den beiden angegebenen Bedeutungen auch noch eine dritte haben. Daß nämlich das Futurum häufig statt des Imperativs stehe, findet sich in allen Sprachen; man darf sich also auch nicht wundern, wenn dieser Sprachgebrauch im Reingriechischen an mehrern Stellen von den Sprachforschern (durch die Gesammt-Interpretation) gefunden wird. Dazu kommt, daß man ihn auch im He-

ὑμεις τελειοι, ὡσπερ ὁ πατηρ ὑμων ὁ ἐν τοις ουρανοις, τελειος ἐστι;“ nach Luthern: „Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Denn, sollte es mir gelungen, bey dieser Stelle zeigen, daß die eigentliche Sprachkunde fast bey keinem Worte weiter führt, als zu der Entscheidung, was es bedeuten könne, nicht aber, was es nach der Absicht Jesu bedeuten solle; daß das Letztere vielmehr durch die lebendige Wechselwirkung aller übrigen Interpretationsmittel entschieden werden müsse: so glaube ich annehmen zu dürfen, daß man das Nämliche überhaupt nicht, und am wenigsten bey schwierigeren Stellen werde ableugnen können. Uebrigens brauche ich wohl kaum zu bemerken, daß meine Absicht weder ist noch seyn kann, über diese Stelle neue exegetische Aufschlüsse zu geben, deren sie nicht bedarf; oder gar, ein Muster exegetischer Forschungen zu geben, da diese selten die mir hier nothwendige Ausführlichkeit erlauben; sondern blos, an der schon längst geübten Exegese die Wahrheit und Nothwendigkeit der entwickelten Grundsätze zu erläutern und augenscheinlich nachzuweisen. Aus diesem Gesichtspuncte hoffe ich daher auch das Folgende beurtheilt zu sehen.

§. 260.

Schon gleich das erste Wort der obigen Stelle beweist, wie wenig die bloße Sprachkunde über den beabsichtigten Sinn entscheidet. Ἐσεσθε ist freylich das Futurum, und kann daher heissen: ihr werdet seyn. Allein, wenn man auch diese Bedeutung gelten läßt, wofür Paulus Commentar I. S. 552. sich entscheidet: so ist dadurch noch nicht ausgemacht, ob dies eine bedingte oder unbedingte Vorhersagung der Zukunft

yn solle. Warum z. B. nun nicht das Letztere? — Antwortet man: Weil dies einen offenbar unwahren Gedanken geben würde, da Judas, der hier keinesweges ausgenommen wird, in keiner Bedeutung des Worts für einen ἐλεῖον gehalten werden darf, und Paulus, der Philipp. v. 12. von sich sagte οὐχ, ὅτι ἤδη τετελείωμαι, seinen Mitaposteln, die er selbst bisweilen tadelte (z. B. Galat. v. 11.), die τελειότης unmöglich zugestehen konnte: — so bin ich damit vollkommen einverstanden; aber ich frage: Warum soll denn das Wort keinen unwahren Gedanken geben? Warum anders, als weil dieser mit der Ansicht des Interpreten von Jesu, dem Urheber der Aeusserung, im Widerspruch stehen würde? Hier ist es also keinesweges die Sprachkunde, sondern das Zutrauen zu Jesu, welches die Wahl unter jenen beiden möglichen Bedeutungen des Futurums, und zwar für die bedingte Vorhersagung bestimmt. — Woher denn nun aber dieses Zutrauen? Soll es nicht auf die, oben §. 156. bis 174. angegebene Weise durch die mannigfaltigste Wechselwirkung erzeugt werden, so weiß ich es weder zu rechtfertigen noch zu erklären.

§. 261.

Doch ἔσεσθε kann ausser den beiden angegebenen Bedeutungen auch noch eine dritte haben. Daß nämlich das Futurum häufig statt des Imperativs stehe, findet sich in allen Sprachen; man darf sich also auch nicht wundern, wenn dieser Sprachgebrauch im Reingriechischen an mehrern Stellen von den Sprachforschern (durch die Gesammt-Interpretation) gefunden wird. Dazu kommt, daß man ihn auch im He-

iſt, weiß man in der That kaum, ob man über die apodictiſche Rechthabereyn, womit einige Ausleger die abweichenden Meinungen anderer niederſchlagen wollen, mehr lächeln oder ſich ärgern ſoll.

§. 264.

Das dritte Wort ὑμεις kann hier keine Schwierigkeit verurſachen, weil der Gedanke des ganzen Satzes, nach der nächſten grammatiſchen Beziehung des Wortes αυτους im zweyten Verſe am beſten mit οἱ μαθηται harmonirt, und nur in dieſer Verbindung zu v. 13. u. 14. zu paſſen ſcheint. Darüber entſcheidet aber allenfalls eigentlich das Verhältniß, in welchem der Gedanke, mit dieſer Beziehung, zur Wahrheit und zum Zusammengegen Jeſus ſteht. Denn unter entgegengeſetzten Umſtänden könnte allerdings die Frage entſtehen, ob das αυτους des zweyten Verſes nicht auch auf das entfernter Subſtantiv, τους οχλους, bezogen werden könne.

§. 265.

Deſto unbeſtimmter iſt der Begriff, welcher durch das Prädicat τελειοι bezeichnet werden ſoll. Denn zu den zehn Bedeutungen des Neugriechiſchen, welche Schneider namhaft macht, kommen auch noch alle diejenigen, welche mit den in der LXX durch τελειος überſetzten hebräiſchen Wörtern תָּמִים und שָׁלֵם verbunden ſind, alſo auch vom Matthäus bey der Ueberſetzung der Aeuſſerung Jeſu aus dem paläſtinenſiſchen Landesdialect durch den Ausdruck τελειοι bezeichnet ſeyn könnte. Selbſt dadurch, daß man, mit Luther, im Deutſchen den Ausdruck vollkommen wählt, wird der eigentliche Gedanke Jeſu noch ſehr ſchwankend angegeben. Denn

ies Wort iſt in allen Sprachen höchſt unbeſtimmt, und nn eben ſowohl in der ſtrengſten Bedeutung nommen werden, worin es jede Beſchränkung und angelhaftigkeit ausſchließt, als in dem Sprachgeauch des gemeinen Lebens, worin es jeden hörn Grad der Vortreflichkeit anzeigt. Aus allen dieſen edeutungen, welche die Sprachkunde angiebt, ſoll alſo ne gewählt werden.

§. 266.

Mag man nun das Wort σοφὸς als eine Forderung oder als eine Vorherſagung anſehen, ſo kommt nan, nimmt man das Wort „vollkommen" in der ſtrengſten Bedeutung, zu einer reinen Unmöglichkeit, weil der Menſch ſeiner Natur nach ein beſchränktes Weſen iſt. Dies zu wiſſen, iſt aber eben ſo wenig eine Frucht der Sprachkunde, die damit durchaus nichts zu ſchaffen hat, als der Geſchichte, welche höchſtens lehren könnte, daß die bisherigen Menſchen nicht abſolut vollkommen geweſen ſind; ſondern der allgemeinen Menſchenvernunft, und, wenn man einen wiſſenſchaftlichen Namen ſucht, der Anthropologie oder Pſychologie, womit aber zugleich unzählige andere Aeuſſerungen Jeſu und ſeiner Apoſtel augenſcheinlich übereinſtimmen. Sollte nun auf die Wahrheit oder Unwahrheit des bey der Interpretation gefundenen Gedankens gar keine Rückſicht genommen und dieſe Unterſuchung hinterher der Critik überlaſſen werden: ſo wäre kein Grund abzuſehen, warum in den Worten nicht die Forderung einer abſoluten Vollkommenheit gefunden und hieraus wiederum allerley ſaubere Folgerungen abgeleitet werden

Widerſpruche gegen die beſchränkte Natur des Menſchen nicht weiter die Rede ſeyn. — Aber dann entſteht eine neue Schwierigkeit, weil der Ausſpruch Jeſu noch den Zuſatz enthält: ὥσπερ ὁ πατηρ ὑμων ὁ ἐν τοις ουρανοις τελειος ἐστι, (gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt). Denn nun fragt es ſich, ob dieſe Deutung nicht in einen eben ſo argen theologiſchen Widerſpruch verwickele, als bey jener der anthropologiſche war.

§. 268.

Denkt nämlich der Interpret ſich unter dem Vater im Himmel ein Weſen, wie Homers Vater der Götter und Menſchen, oder wie andere ſogenannte Gottheiten, denen das weſentlichſte Merkmal des Begriffs Gott, nämlich die unbeſchränkte Vollkommenheit, fehlt: ſo findet er gar keine Schwierigkeit, der populären Deutung ſogleich ſeinen Beyfall zu geben. Allein ſo kann und darf der Vater im Himmel nun einmal nicht von einem vernünftigen Menſchen, geſchweige denn von einem Chriſten gedacht werden, denn ein beſchränkter Gott iſt eine *contradictio in adjecto*, folglich ein Unding. Dies braucht hoffentlich nicht bewieſen zu werden, wiewohl es oft genug auch von Chriſten vergeſſen worden iſt, und noch täglich vergeſſen wird. Soll denn nun auch Chriſtus dies nicht gewußt, oder vergeſſen, und dadurch ſich in einen theologiſchen Widerſpruch verwickelt haben? Dieſe Frage wird wahrſcheinlich von meinen eifrigſten Gegnern eben ſo lebhaft verneint als von mir ſelber. Warum aber dies? Etwa wegen Stellen, wo Jeſus den Begriff der unbeſchränkten Vollkommenheit Gottes mit philoſophiſch beſtimmten, keiner Mi-

eutung fähigen Worten ausgesagt hat? — Wahrcheinlich nicht. Mir ist wenigstens keine einzige der Art bekannt, und sie dürfte auch zur Darstellungsart es N. T. so wenig passen, daß eine solche, wenn sie ich fände, eher der Interpolation verdächtig scheinen nögte. Aber alle seine Aeusserungen über Gott und essen Verhältniß zu den Menschen in Wort und That ind so würdig, rein und erhaben, daß sie nur mit der Vorstellung einer unbeschränkten Vollkommenheit Got:es, die auch das vernünftige Nachdenken allein zulässig findet, sich in Uebereinstimmung denken lassen. Der erhabene helle Geist, der in allem was Religion und Sittlichkeit betrifft, alle seine Zeitgenossen so weit überstrahlte, kann unmöglich bey einem so wesentlichen Puncte der Religion in einem Irrthum befangen gewesen seyn, der ihn überall mit sich selbst in Widerspruch gesetzt haben müßte. Er verdient in vollem Maße das Zutrauen, daß er, wenn er Gott τελειον (vollkommen) nannte, diesen Ausdruck in einem höhern als dem populären Sinn gebraucht, folglich jede Mangelhaftigkeit und Beschränkung davon ausgeschlossen habe; daß also sein Gedanke nothwendig der gewesen seyn müsse: Gott ist ein unbeschränkt vollkommenes Wesen.

§. 269.

Ist denn nun aber dieser Gedanke kein Gegenstand einer reinchristlichen Dogmatik? — Er ist es, denke ich, in dem Grade, daß er als das eigentliche Schibboleth betrachtet werden kann, wodurch ächtes und unächtes Christenthum sich von einander unterscheidet. — Oder soll, eben weil er es ist, der Interpret keine Rücksicht darauf nehmen; soll er, um dem an-

thropologischen Widerspruche zu entgehen, sich blindlings in den theologischen stürzen; soll er Jesum, im Widerspruch mit sich selber und mit aller Vernunft, Gott eine den Menschen mögliche, folglich beschränkte Vollkommenheit beylegen? — Soll er es aber nicht, und er es ganz gewiß nicht soll, wo bleibt denn die ganze Behauptung, „daß die gefundene reinevangelische Wahrheit auf die Interpretation keinen Einfluß haben (d. „h. zur Bestimmung des wahren Sinnes bey verschiedenen grammatisch-möglichen Bedeutungen der Wörter nicht angewendet werden) solle; daß also die Interpretation von der Bildung eines reinchristlichen Lehrbegriffs ganz getrennt werden müsse; daß die Interpretation ohne Rücksicht auf denselben das Material des christlichen Glaubens gleichsam völlig fertig machen könne, und die Dogmatik dann nichts weiter zu thun habe, als dasselbe in gewisse Fächer zu verpacken, und ein kritisches Approbations- oder Verdammungs-Urtheil darüber auszusprechen?" — Wenn, wie bey den Aeusserungen Jesu, der Urheber derselben das höchste Zutrauen verdient, folgt dann aus der Unwahrheit des durch die Interpretation gefundenen Gedankens vernünftigerweise etwas Anderes, als: daß entweder die Interpretation fehlerhaft oder die ursprüngliche Aeusserung corrumpirt sey; daß man also die Forschung noch fortsetzen müsse, und nicht als vollendet ansehen dürfe? Bewirkt aber die Critik der Gedanken eine solche fortgesetzte Untersuchung, hat sie dann können, hat sie nicht vielmehr einen sehr wesentlichen Einfluß auf die Interpretation; ja, kann ohne diesen rückwirkenden Einfluß eine tüchtige Interpretation auch nur gedacht werden?

§. 270.

Wirklich hat sie denselben auch in der vorlie-
nden Stelle, wie in tausend andern, gehabt. Man
rschte nach, welche hebräischen Wörter in der alexan-
inischen Uebersetzung durch τελειος wiedergegeben sind,
d fand z. B. in Genes. 6. v. 9. dadurch das Wort
תָּמִים ausgedrückt, woraus man den Schluß zog, τε-
ιος könne auch hier so viel als rechtschaffen, ganz
chtschaffen bedeuten, welches dann gewöhnlich et-
as rasch so ausgedrückt, oder vielmehr so missverstan-
n wird, als könne keine andere Bedeutung hier Statt
den. Man erklärte also den Vers so: Seyd recht-
haffen, oder ganz rechtschaffen, oder ächtgut, wie u.
. w. Dagegen glaubten Andere in dem Worte שָׁלֵם,
elches gleichfalls durch τελειος übersetzt ist, die Be-
riffe mild, friedlich, wohlwollend zu finden,
B. Heumann am a. O., der hier, etwas rasch, fast
le Ausleger vor ihm des Irrthums bezüchtigt, wo-
gen Paulus in seinem Commentar am a. O. versi-
ert, daß τελειος, wenn es für שָׁלֵם steht, nicht diese
edeutung habe.

§. 271.

Doch, welcher Bedeutung man auch den Vorzug
ben mag: immer bleibt die nämliche Schwierigkeit, so-
ld man das Wort ὡς περ (so viel als ὡς, welches
r alte Lesarten wirklich hatten,) pressen, und in der
engsten Bedeutung den Begriff so, so wie, gleich-
ie auffassen will. Verbindet man nämlich damit die
orstellung, auf eben die Weise, in eben dem
rade, wie: so kommt man auf jeden Fall zu Un-
eimtheiten. Denn gar Nichts kann der beschränkte

Menſch auf dieſelbe Weiſe und in demſelben Grade ſeyn oder thun, wie Gott, das unbeſchränkte, und im ſtrengſten Sinne allein vollkommene Weſen. — Findet man dagegen in ὡς περ oder ὡς nichts weiter als den Begriff auf eine ähnliche Weiſe, wie: dann verſchwindet überall die Widerſprüche; denn eine Vollkommenheit, die der Vollkommenheit Gottes nur ähnlich iſt, iſt nicht dieſe ſelbſt, alſo auch nichts Abſolutes, Unbeſchränktes, ſondern nur eine Annäherung zu derſelben, worin es für verſchiedene Weſen nach dem Maße ihrer Anlagen, Kräfte und Bildung ſehr verſchiedene Stufen geben kann. Dann liegt in der Stelle im Weſentlichen der von Jeſu auch ſonſt in mancherley Formen ausgedrückte Gedanke, daß ſeine Bekenner dem Vater im Himmel als ächte Kinder deſſelben immer ähnlicher zu werden ſtreben ſollen, oder dadurch, daß ſie die vorhergehenden Gebote erfüllen, ähnlich ſeyn werden (vgl. v. 45.).

§. 272.

Daß nun ὡς περ oder ὡς die zweyte der angegebenen Bedeutungen haben kann, und gewöhnlich habe, lehrt wiederum die Sprachkunde; daß ob ſie dieſelbe hier haben ſoll, dies entſcheidet aber auch hier die Vorſtellung des Interpreten von den verwandten Wahrheiten, und, in ſo fern dieſelben religiöſen Inhalts ſind, der reinchriſtliche (d. h. der nach der Regel der Wahrheit gebildete chriſtliche) Lehrbegriff, oder, wenn man will, die reinchriſtliche Dogmatik, die dogmatiſche Critik, oder welchen Namen ſonſt man der Sache zu geben beliebt. Dies thut ſie jedoch nicht nach der vollendeten Interpretation, ſondern während an der In-

erpretation gearbeitet wird. Die Berechtigung aber zu dem Einflusse, den man der erkannten Wahrheit auf diese Entscheidung verstattet, liegt eben in dem Zutrauen zu Jesu, welches in lebendiger Wechselwirkung wiederum aus der Interpretation seinen Ursprung oder seine Bestätigung erhält.

§. 273.

Daß endlich die Wörter ὁ πατηρ ὑμων ὁ εν τοις ουρανοις zusammengenommen Gott bezeichnen, dies ist freylich keinem Zweifel unterworfen; aber der Grund liegt nicht in der eigentlichen Sprachkunde, sondern in der lebendigen Wechselwirkung aller Interpretationsmittel bey allen den Stellen, wo diese Bezeichnung vorkommt.

§. 274.

Vorzüglich sichtbar wird diese aber gerade bey dem Zusatze ὁ εν τοις ουρανοις. Daß οι ουρανοι, הַשָּׁמַיִם häufig als Gegensatz gegen die Erde vorkommt, folglich einen Theil des Raums mit Ausschluß eines andern bezeichnet, leidet keinen Zweifel. Der Zusatz kann also, aus dem blos grammatischen Standpuncte betrachtet, anzeigen, daß Gott dadurch von Jesu eine Stelle im Raum ausserhalb der Erde angewiesen werde. Ueberdies läßt es sich wohl mehr als wahrscheinlich machen, daß bey weitem die meisten Zeitgenossen Jesu (so wie im Grunde auch die unsrigen) diejenigen Ausdrücke, welche von einem Aufenthalte Gottes in einem bestimmten Theile des Raums und von der Veränderung desselben hergenommen sind, nicht sowohl bildlich, als vielmehr eigentlich verstanden. Will

man also unter historischer Interpretation, wie es nur zu häufig geschieht, eine solche verstehen, welche die gangbaren Vorstellungen und Irrthümer, die ein gewisses Zeitalter mit gewissen Ausdrücken verbindet, jedem Zeitgenossen, der sich derselben bedient, zuschreibt: so würde man daraus leicht eine scheinbare Bestätigung des Satzes herleiten können, daß Jesus sich Gott als ein Raum erfüllendes, mithin materielles, folglich beschränktes Wesen gedacht habe. Was würde aber bey einer solchen unächt-historischen Interpretation (vgl. §. 71.), die der ächten bey Vielen einen so üblen Ruf gebracht hat,*) aus den Gedanken-Aeusserungen der erhabensten Geister aller Zeiten werden, und welcher Ungerechtigkeit würde man sich gegen dieselben schuldig machen? Denn, wie können sie zur Bezeichnung ihrer Gedanken sich anderer Ausdrücke bedienen, als der gangbaren, welche der große Haufe nothwendig nach seiner Weise deutet; wie sollen sie reingeistige Vorstellungen, zumal in einer unphilosophischen Sprache, anders, als durch bildliche, folglich unbestimmte, und deshalb zum Theil unpassende Ausdrücke bezeichnen? Darf man ihnen deswegen die rohen Vorstellungen ihres Zeitalters zuschreiben? Hat es nie Geister gegeben, die weit über ihr Zeitalter hervorragten? Ist es nicht gerade die Aufgabe der ächt-historischen Interpretation, solche Geister durch das verhüllende Gewand einer noch nicht ausgebildeten Sprache in ihrer Größe zu erkennen, das ihnen gebührende Zutrauen zu ihnen zu fassen, und wo dieses, wie bey Jesu, durch die Vergleichung als

*) Vgl. M. K. W. Stein, Ueber den Begr. u. obersten Grundf. der histor. Interpretation. Leipz. 1815. S. 26—41.

seiner Gedanken-Aeusserungen in Wort und That, vermittelst der lebendigen Wechselwirkung aller Interpretationsmittel, sich dem für Wahrheit, Güte und Größe offenen Gemüthe stets bestätigt und erhöht, die Wahl der Bedeutungen, diesem Zutrauen gemäß, nach der Regel der Wahrheit einzurichten, folglich panharmonisch zu interpretiren.

§. 275.

Dann kann es dem Interpreten aber auch nicht einfallen, in den Worten ὁ ἐν τοις οὐρανοις irgend eine räumliche Beschränkung zu finden; sie sind ihm vielmehr nichts anders, als bildliche Bezeichnung der Erhabenheit über alles Irdische, Sichtbare und Unvollkommene, des unbeschränkt vollkommenen, über Raum und Zeit erhabenen, im Wissen und Wirken durch keine Raum- und Zeit-Entfernung gehinderten Geistes, der im Geist und in der Wahrheit verehrt werden soll; daher auch Rosenmüller (Scholia in N. T.) jene Worte blos durch celsissimus übersetzt. Daraus folgen aber auch viele wichtige Dinge, die gewöhnlich gar nicht beherzigt werden, namentlich, daß auch alle ähnlichen Ausdrücke, z. B. vom Himmel kommen, von oben herab seyn, gen Himmel fahren oder gehen, überhaupt aber, daß alle Wörter, welche in ihrer eigentlichen Bedeutung mit der unbeschränkten Vollkommenheit Gottes oder mit einer andern eben so entschiedenen Wahrheit in Widerspruch treten, als bildliche Bezeichnungen zu betrachten sind, in welchen nur der mit der Wahrheit übereinstimmende Sinn für denjenigen angesehen werden darf, den Jesus dadurch bezeichnen wollte. Wer ächtes Zutrauen zu Jesu (den wahren Glauben an ihn) hat, der

wird sich an seinem heiligen Andenken zu versündigen glauben, wenn er irgend einen der erkannten Wahrheit widersprechenden Gedanken für den von Jesu beabsichtigten ausgäbe; er begreift nicht, wie Jemand, der dies wissentlich thut, sich für einen frommen Christen halten und nicht einsehen könnte, daß er eben dadurch Christus verlästert.

§. 276.

Doch dies gehört eigentlich schon zum folgenden Kapitel, in welchem ich einige der wichtigsten Resultate der bisherigen Untersuchung kurz zusammenzufassen habe; und ich eile zu demselben überzugehen, da ich hoffen darf, daß das so eben erörterte Beyspiel vollkommen hinreichen werde, die Anwendung der allgemein-hermeneutischen Grundsätze auf die panharmonische Interpretation der heil. Schrift ins helleste Licht zu setzen, und zu zeigen, daß die besten Exegeten aller Zeitalter, von den Kirchenvätern bis zu den Reformatoren, und von diesen bis zu den neulichen treflichen Arbeiten eines Schulz und Schultheß über das Abendmahl, im Wesentlichen immer das nämliche Verfahren beobachteten. Denn Jeder, der dasselbe aus dem Standpuncte, den die obigen Untersuchungen angeben, betrachtet, wird sich leicht selbst überzeugen können, daß sie alle in eben dem Grade, als ihr Zutrauen zu den einzelnen Urhebern der Aeusserungen in der Schrift stark und lebendig war, keinen Gedanken, der mit ihrer eigenen Überzeugung von den verwandten Wahrheiten im Widerspruch stand, als den von dem Urheber beabsichtigten gelten liessen; daß sie vielmehr so lange nach den grammatisch-möglichen Bedeutungen der Wörter, oder nach

n wahrscheinlichen Corruptionen des Textes forschten, s ihnen die Disharmonie gelöst schien. Ueberdies kann h hier auf die neulich im Journal für Christenthum nd Gottesgelahrtheit B. VIII. St. I. & II. erschienene bhandlung: „Ueber das gemein-christliche Vermögen nd Recht, die heiligen Schriften sich auszulegen," ver-eisen, in welcher der Hr. Dr. und Prof. Schultheß hon eine Menge von Beyspielen jener Art angeführt at. Die Fehler aber, welche bey jenem Verfahren äufig begangen wurden, scheinen mir nur hauptsäch-ich darin zu liegen, daß man theils der Gründe seines Verfahrens sich zu wenig bewußt und daher oft incon-equent war, weil man nach dem bloßen Tact handelte und die allgemeine Hermeneutik bis auf diesen Tag so sehr vernachlässigt ist; theils viel zu rasch und einseitig die Entscheidung fällte, ohne auf das eigentliche Criterium der Wahrheit, durchgängige Uebereinstimmung (Pan-harmonie), die gehörige Rücksicht zu nehmen. Solche Fehler zu vermindern, das ist der Zweck meiner Untersuchungen; sie gänzlich aufheben oder gar un-möglich machen zu wollen, das kann Keinem ein-fallen, der die Natur der Interpretation und des mensch-lichen Geistes nicht durchaus verkennt. Noch weniger kann es meine Absicht seyn, selbst da, wo bey den ver-schiedenen Ansichten der Interpreten von eigentlichen Feh-lern gar nicht einmal die Rede seyn sollte (wie z. B. §. 262.), eine andere Harmonie der Theologen zu be-wirken, als die, daß sie aufhören, über Meinungen, für und wider welche es keine entscheidende allgemein einleuchtende Gründe giebt, einander zu schelten oder gar zu verketzern. Dürfte ich mir mit der Hofnung schmeicheln, theils dazu beyzutragen, theils die Ueber-

zeugung zu befestigen, daß nur derjenige durch die Interpretation gefundene Gedanke, welcher dem allgemeinen Criterium der Wahrheit (der Panharmonie) entspricht, von den Verehrern der Schrift als der dem ehrwürdigsten Lehrer religiöser Wahrheit angemessen betrachtet werden dürfe: so würde ich die Behauptung, „interpretatio panharmonica neque Hermeneuticae commodum neque Theologis harmoniam attulit," schon dadurch für hinreichend widerlegt halten.

Kap. II.

Haupt-Resultate der bisherigen Untersuchung für die Interpretation der heil. Schrift insbesondere.

§. 277.

1. Da aus den §. 134—140. angegebenen und in dem Beyspiele §. 258—273. bestätigten Gründen der Fall, daß nur Eine Bedeutung und Verbindung der Wörter grammatisch-möglich ist, bey der heiligen Schrift noch weit seltner als bey andern Schriften Statt finden kann: so folgt, daß eine reingrammatische oder buchstäbliche Interpretation in dem Sinne, daß sie durch die eigentliche Sprachkunde allein bewirkt werde, eben so selten anwendbar sey. Die Berufung auf sogenannte Schriftlehren, um des bloßen Buchstabens willen, ist also ohne alles Gewicht, so lange man nicht bewiesen hat, theils, daß der vorhandene Buchstabe keinen andern Gedanken als den gefundenen andeuten kann, theils, daß er durchaus unbe-

dert von dem Urheber der Aeusserung auf uns ge-
mmen ist. §. 225—230.

§. 278.

2. In allen den Fällen aber, wo mehr als
ine Bedeutung oder Verbindung der Wör-
r der heil. Schrift grammatisch-möglich ist,
h. fast überall, und besonders in den für uns wich-
gsten, nämlich in den die übersinnlichen sittlich-religiö-
n Vorstellungen betreffenden Theilen, kann die Inter-
retation nur durch den Zutritt und die Wechselwir-
ung aller übrigen Interpretationsmittel be-
irkt werden.

§. 279.

3. Da nun bey dem christlichen Interpreten keine
ndere Ansicht von Christo, als die des Zutrauens,
aß er die sittlich-religiöse Wahrheit sagen konnte und
ollte, denkbar ist; so kann er von den Aeusserungen
esselben nichts Anderes erwarten, als daß die Gedan-
n, welche er durch dieselben andeuten wollte, der
ttlich-religiösen Wahrheit gemäß seyn müssen, daß also
uch nur diejenigen grammatisch-möglichen
edanken, welche derselben wirklich gemäß
ind, die von ihm beabsichtigten seyn können.

§. 280.

4. Dieses Zutrauen ist aber keinesweges ein
illkührliches Postulat; sondern es wird, wie je-
es andere ähnlicher Art, gewöhnlich theils durch die
uctorität Anderer (§. 159.), theils durch äussere Zei-
hen der Erhabenheit über gewöhnliche Menschen (§. 160.)

eingeleitet; doch kann und ſoll es dabei nicht ſtehen b
ben, ſondern in eigene Bewunderung der intellectu
und ſittlichen Größe Jeſu übergehen §. 161—1
ja es kann ſogar auch ohne alle Vermittelung des Au
ritätsglaubens entſtehen, §. 174. Alles dies geſch
durch die Interpretation ſeiner Aeuſſer
gen in Wort und That; aber nicht, nach d
jene ſchon vollendet iſt, §. 168—173; ſonde
mit und neben derſelben vermittelſt des Erfol
mit welchem die allgemeine Regel der Wahrheit, d
durchgängige Uebereinſtimmung (Panharmonie) bey d
Interpretation verſuchsweiſe angewendet wird, und b
det ſich durch Wechſelwirkung zu der feſten Ueberzeugun
daß kein der ſittlich-religiöſen Wahrheit widerſprechen
der Gedanke der von ihm beabſichtigte ſeyn könne.

§. 281.

5. Allein die Uebereinſtimmung mit der ſittlich
religiöſen Wahrheit ſo wie der Widerſpruch gegen di
ſelbe kann nur durch das Vermögen der Menſchen d
Wahrheit zu erkennen, alſo durch die Vernunft entſch
den werden. Folglich kann die panharmoniſche I
terpretation keine andere als eine vernunf
mäßige oder rationale ſeyn; und dieſe muß nothwe
dig von Jedem, der wirklich Zutrauen zu Jeſu beſ
für die richtige, d. h. ſeiner Beſchaffenheit angemeſſen
gehalten werden, §. 141—148.

§. 282.

6. Zwar wird nun von der individuellen Vernun
jedes einzelnen Interpreten (d. h. von ſeinem Antheil
dem Vermögen, die Wahrheit zu erkennen) nicht je

ligiöse Wahrheit vollkommen richtig eingesehen; es
bt also denkbar, daß er einen gefundenen gramma-
=möglichen Gedanken für wahr oder unwahr hielte,
e daß er dieses wäre, folglich denselben mit Unrecht
u zuschriebe oder absprache, §. 106. Aber, theils
diese Gefahr gerade bey der panharmonischen In-
pretation geringer, als bey jeder andern, §. 109;
ils muß die Forderung, daß die Möglichkeit des Irr-
ums aufgehoben werde, als ganz unstatthaft angese-
a werden, weil diese von der menschlichen nur durch
lmählige Entwickelung perfectibeln Natur unzertrenn-
h ist, und jene Gefahr beweist weiter nichts,
ls daß das Streben nach immer vollkomme-
erer Einsicht in die religiöse Wahrheit nie
ufgegeben werden darf.

§. 283.

7. Zu dieser Vervollkommnung soll der Interpret
er heil. Schrift aber nicht blos sein eigenes Nachden-
en, sondern auch die Belehrungen Aller, die in dem
sache Ausgezeichnetes geleistet haben, vorzüglich also
ie Belehrungen der heil. Schrift gebrauchen, §. 241.
In eben dem Grade, als er durch dieses Alles die
Wahrheit kennen lernt, wird er fähiger, die heil. Schrift
ichtiger zu interpretiren, so wie er eben durch die rich-
ige Interpretation derselben auch wieder zur Erkennt-
niß der Wahrheit gelangt. Dies ist die naturgemäße
Wechselwirkung zwischen der Vernunft und
Offenbarung, wodurch allein die dem Menschen mög-
liche und als Sachkunde für eine richtige Interpreta-
tion unentbehrliche Annäherung zur religiösen Wahrheit
bewirkt werden kann.

§. 284.

8. Die Entscheidung aber, ob die Offenbarung (Mittheilung religiöser Wahrheit) natürlich oder übernatürlich sey, ist eben so wenig in der Schrift begründet, als möglich und nützlich; ja sie ist sogar höchst schädlich, §. 206. Folglich gilt von der eigentlichen Objecte des Streites zwischen dem Supranaturalismus und Naturalismus (auch der Rationalismus, in so fern letzterer sich auf diese Unterscheidung, nicht auf die Nothwendigkeit einer vernünftigen Auslegung bezieht) das Nämliche. Wenigstens ist jene scholastisch-dogmatische Unterscheidung, welche blos zum Schutze der Positivität in einem gewissen Sinne des Worts (worin sie derselben freylich nicht entbehren kann) erfunden ward, für die panharmonische Interpretation ohne allen Werth, §. 183–207.

§. 285.

9. Daß nun die religiöse Wahrheit (eben so wie die richtige Interpretation überhaupt (§. 132.) und jede Erkenntniß) durch den Tact erzeugt werden könne, welche gewöhnlich ihren ersten Ursprung erhalten müsse, und bey Vielen schwer zu einer deutlichen Einsicht zu erheben sey: dies wird bereitwillig zugestanden; aber zugleich aus psychologischen und Erfahrungsgründen die große Mislichkeit und die gänzliche Unbrauchbarkeit desselben zur Prüfung der Ueberzeugungen behauptet, §. 219, 220. Daher wird auf eine methodische Wahrheitsforschung zur Bildung eines reinchristlichen Lehrbegriffs, als der zur Interpretation der heil. Schrift erforderlichen Sachkunde, gedrungen.

§. 286.

10. Die Methode, nach welcher dabey verfahren
), soll aber nicht eine einseitige dogmatische oder
ictische, sondern eine vielseitige approximirende,
) Panharmonie, als dem Criterium der Wahr-
strebende, seyn, und durch eine unaufhörliche le-
ige Wechselwirkung zwischen jeder verwandten Wahr-
und einer vernünftigen Interpretation der Offenba-
z den Naturwissenschaften nachahmen, §. 237—241.

§. 287.

11. Diese Methode ist von der lächerlichen Anma-
g, die Interpreten infallibel machen, und alle ihre
rschiedenheit über einzelne Gegenstände der Interpre-
ion aufheben zu wollen, weit entfernt; aber sie hofft,
eils Jeden, der dieselbe redlich gebraucht, der rich-
n Erkenntniß der von Jesu mitgetheilten Wahrheit
nahe zu bringen, als es demselben nach seiner In-
idualität möglich ist, theils die Verschiedenheiten
Interpretation, so viel möglich ist, aus der Dun-
eit des Tacts in die hellere und freundlichere Re-
i einer vernünftigen Discussion hinüberzuziehen. §.

§. 288.

12. Eben daher führt sie freylich nicht überall
apodictischer Gewißheit. Dies kann ihr aber
n so wenig zum Vorwurf gereichen, als manchen
dern Wissenschaften, und namentlich der Arzneykunde,
: dennoch unbedenklich Gesundheit und Leben anver-
ut wird; ja es muß ihr gerade als ein nicht gerin-
Vorzug angerechnet werden, daß sie weiß, wo und

warum ihr die Gewißheit fehlt, §. 231. Denn dadurch wird sie vor dem Misbrauche des W Schriftlehre, §. 225—228, und vor der S rey und Glaubens-Tyranney, die daraus entste schützt, §. 229—231. Ganz falsch aber ist es, sie Alles unsicher mache. Sie giebt nämlich vernünftige Gründe der Gewißheit vorhanden sind, nämliche Sicherheit, worauf eine der übrigen W schaften Anspruch machen kann; und wer damit zufrieden ist, für den dürfte schwerlich eine genüg Hülfe zu finden seyn.

§. 289.

13. Zwar wird nun keinesweges behauptet, das nämliche hohe unbeschränkte Zutrauen, welches panharmonische Interpretation gegen Jesum bew auch allen übrigen Urhebern der in der he Schrift enthaltenen Aeusserungen und d Referenten derselben zukomme; sie giebt vielm die mannigfaltigsten Modificationen desselben zu, ist daher keiner gegründeten Beurtheilung hinder §. 153. Aber die Ehrfurcht, welche die heil. Sc als Führerin zur religiösen Wahrheit, Jedem einflö muß, der für die Wichtigkeit derselben Sinn hat, v pflichtet ihn, sie im Ganzen mit der gewissenhaft Vorsicht und Bescheidenheit zu gebrauchen, und a im Einzelnen den Versuch einer panharm nischen Interpretation nicht eher aufzu ben, als hinreichende vernünftige Gründ dazu berechtigen. Denn nur dadurch kann der Ei und Eifer einer tüchtigen Interpretation aufrecht erh ten und selbst der unvollkommenere Führer zur religiös

heit so nützlich gemacht werden, als er nach seiner
n und des Interpreten Beschaffenheit seyn kann,
3—250. Die Nachtheile aber, welche aus einem,
her Weise zu weit getriebenen Zutrauen entstehen
n, werden durch die Natur der panharmonischen
pretation selbst so sehr vermindert, daß die ängst-
Schen vor denselben ganz ungegründet ist, §. 213
5.

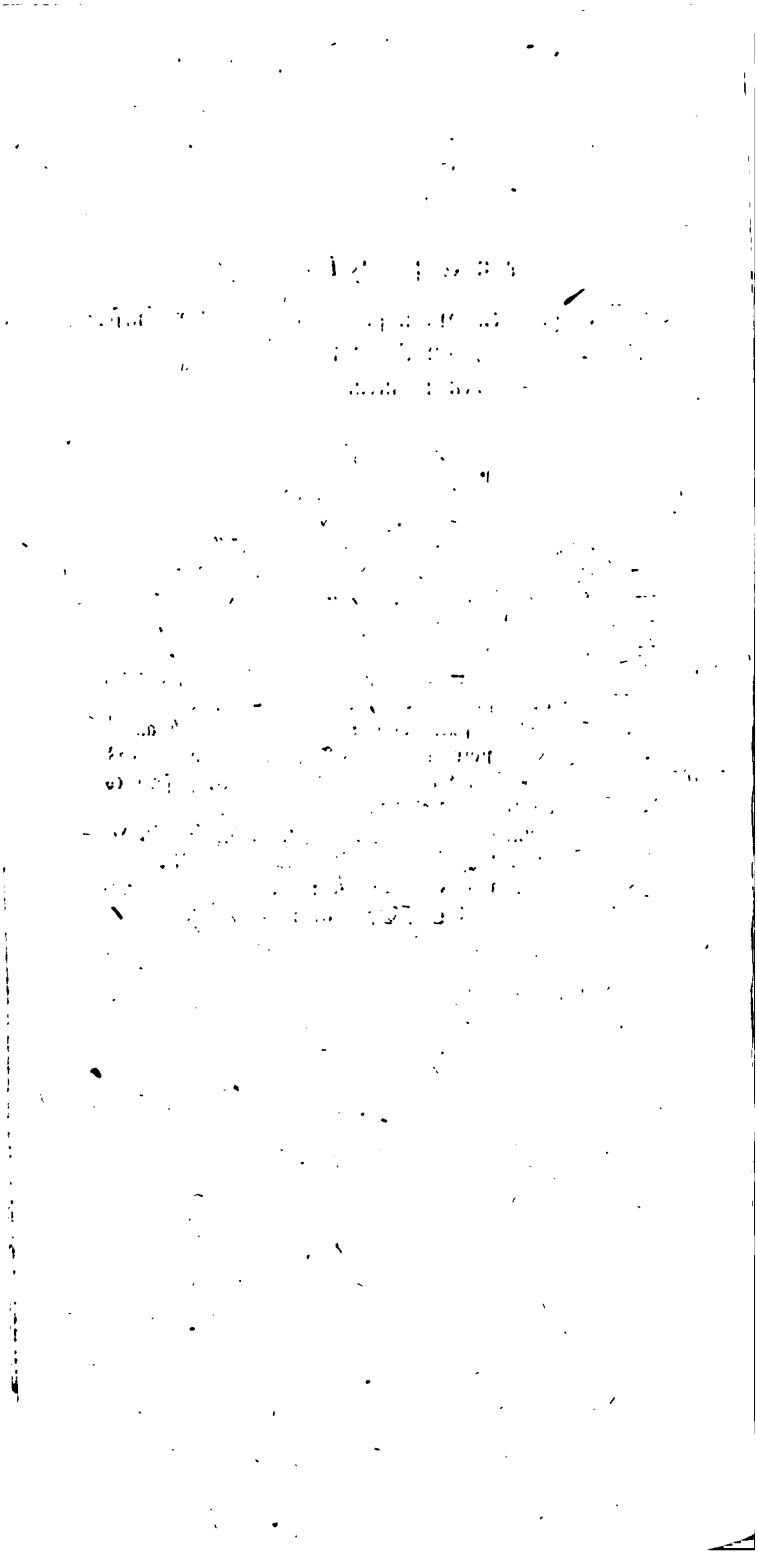
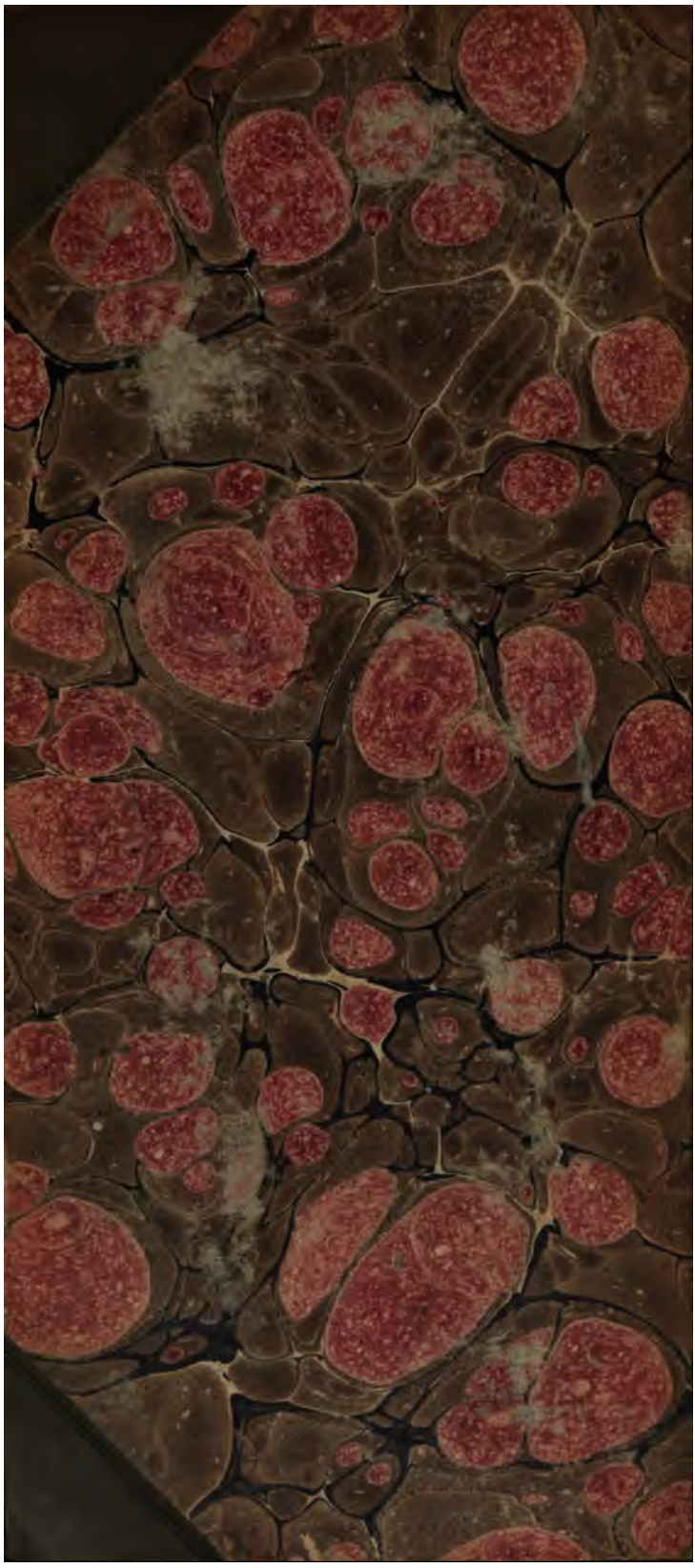
§. 290.

14. Eben diese Ehrerbietung macht endlich den In-
eten auch vorsichtig und bescheiden in Ansehung
Critik des Textes; sie ist dieser aber keineswe-
hinderlich, ja sie befördert vielmehr den Eifer und
Consequenz derselben, 251—257.

Was von diesen Ergebnissen einer wiederholten,
, wie ich meine, unpartheylichen Forschung haltbar
der Anwendung werth seyn möge, überlasse ich aber-
s ruhig dem Urtheile besonnener, einsichtsvoller und
rheitliebender Männer, und insbesondere einer künf-
n Ausbildung der allgemeinen Hermeneutik, der ich
baldiges wissenschaftliches Daseyn wünsche, und
ch deren gründliche Bearbeitung ächtphilosophische
scher sich ein nicht geringes Verdienst um mehr als
e Wissenschaft, besonders aber um die protestantische
ologie, erwerben werden. Freuen würde es mich
rdings, wenn sie Einiges aus dem vorstehenden
ytrage zu derselben nicht unbrauchbar fänden; aber
bin weit entfernt von der Einbildung, daß dieser
e Versuch ein vollendetes Ganze hervorgebracht ha-

ben könne. Vorzüglich liegt es mir daher am Herzen, daß durch die vielſeitigſten und gründlichſten Untersuchungen tüchtiger Männer jene Wiſſenſchaft möglichſt bald aus derjenigen Dunkelheit gezogen werde, in welche das Licht des Evangeliums ſo oft verfinſtert hat, und faſt bey allen religiöſen Streitigkeiten ihren ſchädlichen Einfluß gleichſam handgreiflich werden läßt. Wie kann das Evangelium erleuchten und beſſern, wenn es misverſtanden wird; und wie ſoll den Misverſtändniſſen gewehrt werden, wenn man dem bloßen Tact die Entſcheidung überläßt? Nur eine deutliche und allgemein verbreitete Kenntniß der weſentlichen Erforderniſſe eines vernünftigen Verſtehens fremder Aeuſſerungen überhaupt, kann jeder Special-Hermeneutik, alſo auch der bibliſchen, eine ſichere Grundlage geben; kann bey exegetiſchen Gegenſtänden, — und was iſt das ganze Chriſtenthum anders? — dem wilden Streiten, wobey jeder ſich auf ſeinen Tact beruft, ein Ende machen; kann der Vernunft die Rechte ſichern, welche der Gewiſſenhafte und wahrhaft Fromme nie aufgeben darf, welche aber das Vorurtheil und der Eigennutz ihr zu allen Zeiten, jedoch vielleicht niemals planmäßiger als jetzt, ſtreitig zu machen ſuchen. Wem alſo das reine (d. h. richtig verſtandene) Chriſtenthum, mithin das Wohl der Menſchheit, nicht gleichgültig iſt: der helfe hier die Wahrheit finden; dann wird ihre ſegensreiche Wirkung ſicher nicht ausbleiben.

Druckfehler,

welche der Correctur entgangen sind, und, bey der Entfernung des Druckorts, im Texte nicht verbessert werden konnten.

S. 27 Zeile 9 v. oben, statt daß, lies: das.
— 38 — 1 v. unten — das — daß.
— 50 — 8 v. unten — dieselben, lies: dieselbe.
— 81 — 8 v. unten — wovon — woran.
— 84 — 1 v. oben — lustiges — luftiges.
— 85 — 12 v. oben — und lieber, lies: lieber.
— 110 — 3 v. unten — Warum, lies: Woran.
— 132 — 3 v. unten — Ueberzegung, lies: Ueberzeugung.
— 144 §. 161 Zeile 1 statt dieselbe, lies: dieselben.
— 158 Zeile 5 v. oben, statt sich gerade als, lies: sich als.
— 161 §. 181 Zeile 4 statt unendliches V., lies: unredliches V.
— 165 Zeile 8 v. unten, statt so fern ist es, lies: so fern es.
— 176 §. 102 Zeile 9 statt dieselbe, lies: dieselben.
— 180 Zeile 9 v. unten, statt Autenthie, lies: Authentie.
— 210 — 3 vor §. 235 statt S. 182", lies: 1823.
— 244 §. 272 Zeile 3 statt daß ob, lies: ob.
— 245 §. 274 — 2 statt הַשָּׁמַיִם, lies: הַשָּׁמַיִם.